

Ott 487

6603

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Ednard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

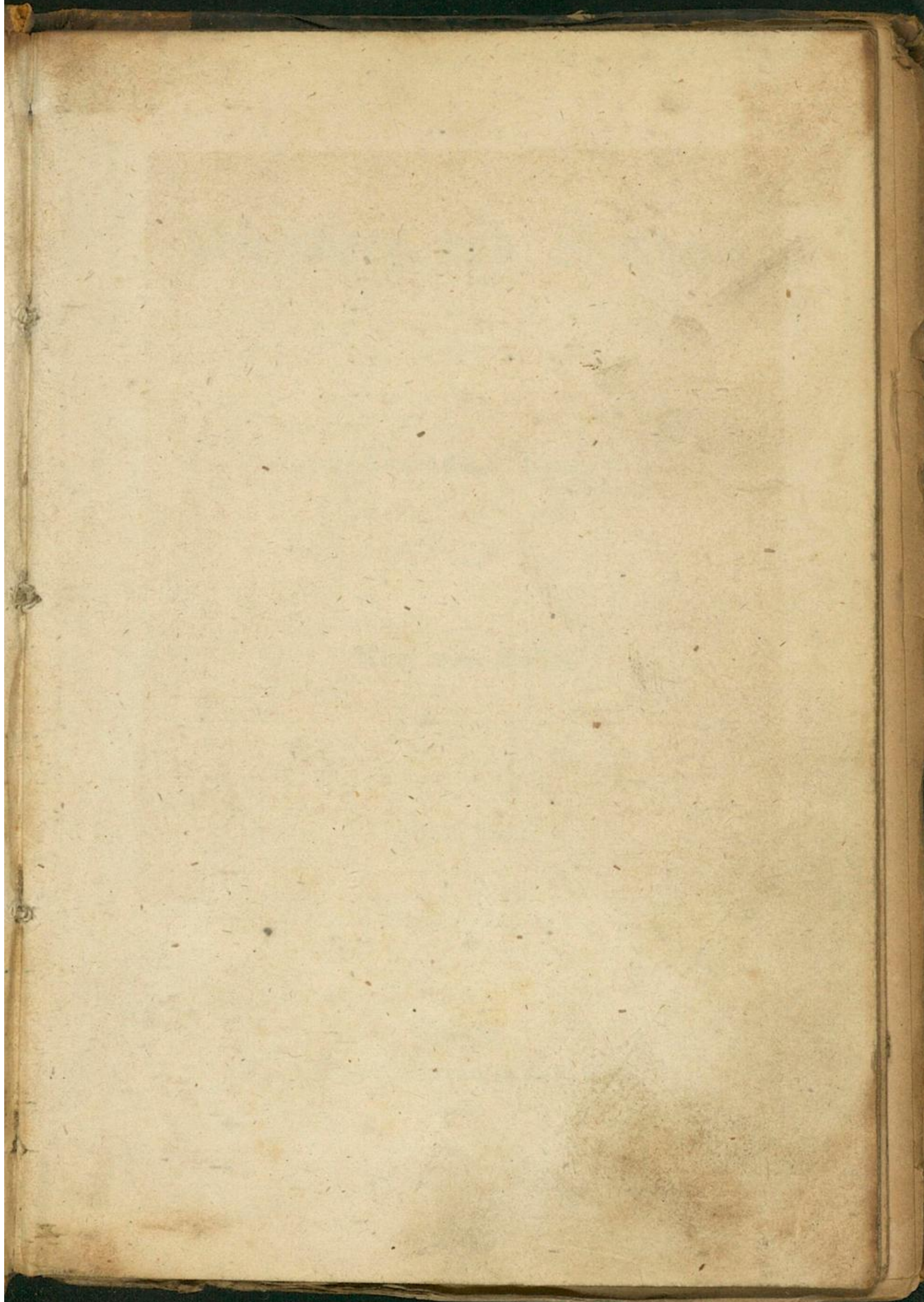
für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Wk. — Pf.	1 Wk. 50 Pf.	2 Wk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

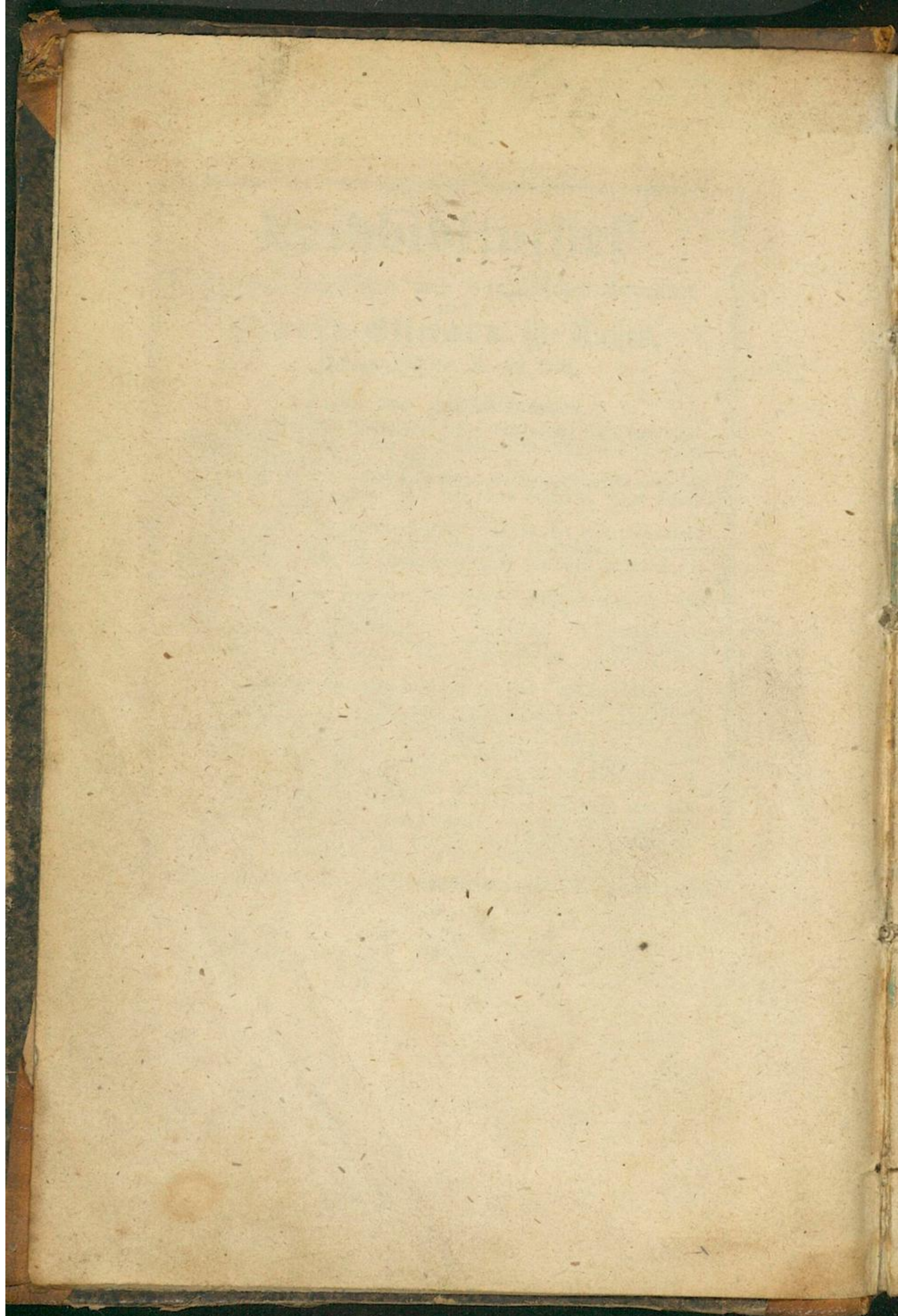
5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

Wiederholung Abnomm.





Petersburg und Stockholm.

Historischer Roman

von

Karl von Kessel.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1868.



Erstes Kapitel.

Wir befinden uns in der Mitte des Monats September im Jahre 1808 und ersuchen den Leser, sich mit uns nach St.-Petersburg zu versetzen. Die Uhr der Isaakskirche hatte eben in hellen Schlägen die zehnte Stunde der Nacht verkündet, als ein Herr, dem Anschein nach etwa dreißig Jahre alt, in einen Militärmantel gehüllt, den geräumigen Admiralitätsplatz betrat, von wo aus man die Citadelle, das Senatsgebäude, den Winterpalast und die auf einem großen Granitblock ruhende Reiterstatue Peter's des Großen übersehen kann. Indem er im Begriff stand, die letztere zu passiren, blieb er plötzlich vor derselben stehen und betrachtete das Standbild des Czaren, dessen Umrisse beim Dunkel der Nacht nur unvollkommen hervortraten, einen Augenblick mit verschränkten Armen.

„Ja“, sprach er schließlich vor sich hin, „groß sind deine Verdienste um Rußland allerdings gewesen, unsterblicher Kaiser, aber du hast deinen Nachfolgern doch nur ein Volk von Sklaven hinterlassen, und während alle übrigen europäischen Nationen auf dem Wege der Civilisation unaufhaltsam voranschreiten und das Licht der Aufklärung seine befruchtenden Strahlen nach allen Seiten ausbreitet, herrscht hier bei uns noch finstere Nacht; Menschenwürde ist ein unbekanntes Wort, und es gibt keine Gesetze, welche das zur Sklaverei verurtheilte Volk gegen die Gewaltthaten der Großen, gegen Despotismus und Willkür zu schützen vermögen!“

Während der Unbekannte diesen Monolog mit übereinandergeschlagenen Armen hielt und eben jetzt im Begriff stand, seinen Weg fortzusetzen, huschte plötzlich eine Gestalt, die sich bisher hinter dem Riesenblock, der das Postament zu der Reiterstatue bildet, verborgen gehalten hatte, hervor und stand in der nächsten Sekunde an seiner Seite.

„Sie haben so eben treffliche, herzerwärmende Worte gesprochen, Herr Graf“, begann der Fremde, „aber ich denke, bevor man sich mit den Angelegenheiten Anderer beschäftigt, sieht man erst zu, ob die eigenen in Ordnung sind.“

Der auf diese Weise so unerwartet Angeredete trat überrascht unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Wer sind Sie und was wollen Sie?“ fragte er, indem er seinen Gesellschafter mißtrauisch ansah.

Dieser, dessen Kleidung eine unverkennbare Dürftigkeit zur Schau trug, antwortete mit einem sanften, melancholischen Lächeln:

„Fürchten Sie nichts, Herr Major. Obgleich es allerdings hier in Petersburg von Spionen wimmelt, so bin ich doch ein ehrlicher Mann, der es redlich mit Ihnen meint. Ich wußte, daß Sie um diese Zeit hier vorbeikommen würden, und deshalb nahm ich mir die Freiheit, mich hier aufzustellen, um Sie zu warnen.“

„Mich zu warnen?“

„Ja, Herr Graf. Sie werden auf eine schmäbliche Weise verrathen; man spielt mit Ihrer Ehre.“

„Man spielt mit meiner Ehre?“ Die Augen des Majors blitzten und unwillkürlich faßte seine Hand nach dem Degen. Doch schon im nächsten Augenblick war er wieder ruhig, und den Sprecher fest ins Auge fassend, sagte er:

„Angenommen, das was Sie soeben sagten, wäre wahr, so werden Sie doch zugeben müssen, daß ich einem Manne, der mir völlig unbekannt ist, nicht so ohne weiteres Glauben schenken kann.“

„Ich habe Ihnen ja schon bemerkt, daß Dankbarkeit und Verehrung gegen Sie mich veranlaßten, mich hier einzufinden.“

„Ich wüßte in der That nicht, welche Verpflichtung Sie gegen mich hätten. Doch gleichviel! Wer ist es, der mich verräth und meine Ehre angreift?“

„Eine Dame.“

Graf Zubow zuckte zusammen. Man sah es an seinen veränderten Gesichtszügen, daß diese Worte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Aber auch jetzt noch verstand er sich zu beherrschen und erwiderte in scheinbar ruhigem Tone:

„Eine Dame? Dieser Ausdruck ist ein so allgemein gehaltenes, daß ich auf Ihre Worte kein besonderes Gewicht zu legen vermag, wenn Sie sich nicht deutlicher erklären.“

„Ich werde es thun, Herr Graf. Das, was ich Ihnen mitzutheilen habe, wird Sie vielleicht augenblicklich niederschmettern, aber später, davon bin ich überzeugt, werden Sie mir danken.“

„Weiter, weiter!“ rief der Major in ungeduldiger Hast.

„Nun, Sie stehen in engen Beziehungen zu Fräulein d'Ecars, deren Vater als französischer Emigrant nach Rußland einwanderte und gegenwärtig mit dem Titel eines Collegienrathes als Professor der französischen Sprache am kaiserlichen Pageninstitut angestellt ist.“

„Nun, was soll das? Es ist ja ziemlich allgemein bekannt, daß ich mit Fräulein d'Ecars so gut wie verlobt bin.“

„Und es ist auch allgemein bekannt“, fiel der Andere ein, „daß die Dame arm ist, während Sie unermesslich reich sind.“

„Nun ja. Das gehört indessen nicht hierher.“

„Allerdings gehört es hierher. Wenn man, wie Sie, der in den ersten fürstlichen Familien Rußlands seine Gattin suchen könnte, es dennoch vorzieht, lediglich der Neigung seines Herzens zu folgen und allen Vortheilen einer hohen Verbindung zu Gunsten eines zwar bezaubernd schönen, aber doch gänzlich mittelosen Mädchens zu entsagen, so werden Sie mir darin wohl Recht geben, Herr Graf, daß dieses letztere so viel Dankbarkeit besitzen muß, um nicht mit der Ehre eines Mannes zu spielen, welcher den Willen hat, dasselbe so hoch emporzuheben.“

„Herr“, rief der Major und biß die Zähne zusammen, „Sie lästern Jemand, den ich anbeete und dessen Ruf bisher fleckenlos war!“

„Ich habe Ihnen ja schon bemerkt, Herr Graf“, erwiderte der Andere mit einer fast demüthigen Verbeugung, „daß mich lediglich die Dankbarkeit gegen Sie hierher geführt hat.“

„Nun gut, so kommen Sie endlich zur Sache. Was haben Sie mir zu entdecken?“

„Daß Fräulein d'Ecars Sie in der schmächtigsten Weise hintergeht, daß dieselbe eine Intriguantin, eine Kofette ist.“

Herr!“ rief der Major abermals und hob unwillkürlich drohend die Faust empor.

„Ich will Ihnen noch mehr sagen“, bemerkte der Andere ruhig. „In dem Augenblick, wo wir hier sprechen, schießt sich Fräulein d'Ecars zu einer vertraulichen Zusammenkunft mit einer hohen Person an.“

„Wo?“ fragte Zubow mit bebender Stimme.

„Auf dem Landhause, welches die Geliebte des Generals Kraktschejew bewohnt.“

„In dem Hause dieses Matrosenweibes?“*) rief der Major mit wildfunkelnden Augen und verzerrten Gesichtszügen. „O, wenn es wahr wäre!“

„Es ist wahr, und ich habe es für Pflicht gehalten, Ihnen die Augen zu öffnen.“

Der Graf faßte nach seinem Herzen, ein schrecklicher Kampf schien in seinem Innern zum Ausbruch gekommen zu sein. „Ich liebte sie so unendlich“, murmelte er, „und sie, hat sie mir nicht hundertmal Treue und

*) Sie war ursprünglich die Frau eines Matrosen.

Gegenliebe geschworen? Wäre das Alles wirklich nur Heuchelei und Verstellung, ein schändliches Spiel mit meiner Ehre gewesen?"

Er hatte diese Worte finster vor sich hin gesprochen, jetzt heftete sich sein Blick wieder auf den Mann, welcher ihm diese niederschmetternde Mittheilung gemacht hatte, und sich gewaltsam zusammenraffend, richtete er seine Worte abermals an diesen.

„Wer sind Sie?“ fragte er den vor ihm Stehenden mit fester Stimme, indem er ihn dabei scharf ins Auge faßte. „Ich will wissen, ob ich nicht in Ihnen das Werkzeug eines gegen mich geschmiedeten ränkevollen Complots vor mir sehe, und bevor Sie mir über Ihre Person nicht vollständige Auskunft gegeben haben, verlassen Sie nicht diesen Ort.“

„Ich bin dazu bereit“, entgegnete der Andere, indem er sich Zubow näherte und gleichzeitig ein Büchlehen aus seiner Brusttasche zog. „Betrachten Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, dieses kleine Buch einmal etwas näher, und wenn Sie dann immer noch Zweifel über meine Person und über die Redlichkeit meiner Absichten hegen sollten, so bin ich bereit, Ihnen auch noch ein anderes Pfand in Betreff meiner Zuverlässigkeit vorzuzeigen.“

Der Graf griff hastig nach dem nur wenige Blätter

enthaltenden Bändchen. Kaum aber hatte er, einer der das Kaiserdenkmal umgebenden Laternen näher tretend, einen Blick auf den Einband desselben geworfen und ein paar Seiten umgeschlagen, als er bestürzt zurückfuhr und seinen Gesellschafter überrascht anschaute.

„Das grüne Buch!“ rief er und ein zweiter fragender Blick folgte diesen Worten.

„Allerdings ist es das grüne Buch“, antwortete der Andere ruhig, „das Gesetzbuch für den Bund des öffentlichen Wohls, dem wir beide angehören.“

„Aber ich sah Sie, wie ich glaube, niemals bei unsern geheimen Zusammenkünften“, bemerkte der Major zögernd.

„Das ist allerdings richtig“, lautete die Antwort. „Indessen trotz dieses Umstandes darf ich doch behaupten, dem Bunde nützlich zu sein. Sie wissen, daß Petersburg von Polizeispiionen wimmelt, und sowohl am Hofe wie im Bureau des Generalgouverneurs macht sich der Verdacht über den Bestand verschiedener geheimer Gesellschaften geltend. In allerhand Verkleidungen streifen die Agenten der Regierung umher und der Bund des öffentlichen Wohls hat sich daher genöthigt gesehen, eine geheime Gegenpolizei zu organisiren.“*)

*) Diese geheimen politischen Gesellschaften hatten vorzüglich in Petersburg und Moskau ihren Sitz und bestanden meist aus

„Deren Chef Sie sind?“ bemerkte Zubow mit halbunterdrückter Stimme, wobei er seinen Gesellschafter jedoch noch immer mit zweifelhaften Augen anblickte. „Nun, wenn dies der Fall ist, so werden Sie, auch ohne Namen zu nennen, im Stande sein, mir noch durch ein anderes Erkennungszeichen den letzten Rest von Mißtrauen zu benehmen.“

„Allerdings vermag ich dies“, entgegnete der Andere und zog gleichzeitig unter seiner Kleidung eine Kapsel in der Form eines Medaillons hervor, die, als er an einer Feder drückte, sich öffnete und eine weibliche Figur zeigte.

„Genug!“ rief Zubow. „Ich bin jetzt vollkommen überzeugt und weiß, daß ich einem Bundesbruder gegenüberstehe. Sie sind der verabschiedete Lieutenant Peter Jakuschkin und ich begrüße in Ihnen eins der thätigsten Mitglieder unserer Gesellschaft.“

Offizieren, darunter mehrere Generale und eine Anzahl Regimentscommandeure. Sie hatten sich meist den deutschen Tugendbund und die Mysterien der Freimaurerei zum Muster genommen. Der Bund des öffentlichen Wohls befolgte eine sehr gemäßigte Tendenz; er wollte die Regierung nur zu Reformen anregen und zur Beförderung alles Guten die Hand bieten. Er verwarf alle gewaltsamen Mittel. Das Gesetzbuch der Gesellschaft war das grüne Buch, als Erkennungszeichen diente ein Bild, eine weibliche Figur darstellend, das verborgen am Halse getragen wurde.

Der Verfasser.

„Schlagen Sie meine Dienste nicht zu hoch an“, sagte dieser, sich verneigend. „Indessen darf ich mich doch rühmen, die Agenten des Generals Kraktschejew sowohl wie die des Generals Miloradowitsch bisher mit Erfolg in der Irre herumgeführt zu haben. Was aber Sie persönlich betrifft, Herr Graf, so habe ich noch von früher her eine Schuld der Dankbarkeit gegen Sie abzutragen, und ich glaubte dies nicht besser thun zu können, als indem ich Ihnen über eine Dame die Augen öffnete, die Ihrer ganz und gar unwürdig ist.“

„Aber ich wüßte nicht, daß Sie mir in irgend einer Weise verpflichtet wären“, bemerkte der Major.

„Sie lehnen es in Ihrem Edelmuth ab, sich an die Hülfe zu erinnern, welche Sie mir in einer Zeit leisteten, wo ich von Mangel und Sorgen aller Art umgeben war. Ich bin ein armer Mann und wurde aus dem Dienst entlassen, weil ich den Muth hatte, gegen die brutale Willkür meines durch Protection beförderten Obersten die Stimme zu erheben. Ich habe mich seitdem, so gut ich es vermochte, durch das Leben gekämpft, als aber eine Zeit kam, wo ich mich selbst des bittersten Mangels nicht mehr zu erwehren vermochte, faßte ich den Muth, mich schriftlich an Sie zu wenden, und ohne daß Sie mich näher kannten, gewährten Sie mir eine mehr als reichliche Unterstützung.“

„Lassen wir das“, entgegnete Zubow, indem er abwehrend die Hand Jakuschkin's drückte. „Es hat mir Freude gemacht, Ihnen dienen zu können, und das ist genug. Sie haben mir zwar durch die Nachrichten, welche Sie mir so eben mittheilten, das Herz zerrissen, dennoch danke ich Ihnen auch hierfür, denn ich bin kein Weichling und verstehe es, dem Schmerz und der Verzweiflung Widerstand zu leisten. Habe ich eine Schlange an meinem Busen genährt, so besitze ich auch den Muth, dieselbe von mir zu schleudern. Sie sagten vorhin, daß in dem Augenblick, wo wir hier sprechen, sich Fräulein d'Escars zu einer vertraulichen Zusammenkunft mit einer hohen Person anschicke?“

„Ganz richtig. Und ich bezeichnete Ihnen als den Ort dieser Zusammenkunft das Landhaus der Geliebten des Generals Krattischejew. Wie Sie wissen, liegt demselben die besondere Pflicht ob, über die persönliche Sicherheit des Kaisers zu wachen und in dieser Eigenschaft ist er zugleich Chef der geheimen Hofpolizei.“

„Ich verstehe. Doch seien Sie unbesorgt, mein Eid bindet mich und nie ist dem Fräulein d'Escars gegenüber auch nur die leiseste Andeutung in Betreff unserer geheimen Verbindung über meine Lippen gekommen.“

„Nun, ich durfte dies wohl von einem Manne, wie

Sie sind, voraussetzen. Und was wollen Sie jetzt thun, Herr Graf, wenn ich fragen darf?"

„Das ist ganz einfach“, entgegnete dieser, indem sich seine Stirn finster zusammenzog und sich eine feste Entschlossenheit bei ihm kund gab. „Ich bin ein Mann der That und mein Entschluß steht fest, unverweilt die Treulose zu überraschen und zu entlarven.“

„Ich bitte Sie, hierbei behutsam zu Werke zu gehen. Sie wissen nicht, mit wem Sie es zu thun haben. Sie setzen sich hierbei den größten Gefahren aus.“

„Sie kennen mich nur schlecht“, rief der Major mit einem wilden Lachen, „wenn Sie glauben, daß die Furcht vor irgend einer Gefahr mich davon abhalten könnte, meiner Ehre diejenige Genugthuung zu verschaffen, welche ich derselben schuldig zu sein glaube. Und wenn ich dem Kaiser selbst entgentreten müßte, ich würde es in diesem Falle thun und um die Folgen ganz unbekümmert sein.“

Jakuschkin senkte den Blick. „Kann Sie nichts zurückhalten?“ fragte er mit bewegter Stimme.

„Nichts! Mein Entschluß steht fest.“

„Auch dann noch, wenn ich Ihnen sage, daß die Person, welche Sie in dem Landhause treffen werden, dem Throne sehr nahe steht?“

„Auch dann nicht! Wer mich beschimpft, ernie-

drigt, muß mir ohne Ansehen der Person dafür Rede stehen.“

„Aber Sie kennen Rußland. Sie setzen vielleicht Ihr Leben aufs Spiel. Eine Verbannung nach Sibirien würde vielleicht noch die mildeste Rache sein, die man an Ihnen nähme.“

„Genug!“ antwortete der Major. „Leben Sie wohl, und sollten wir uns nicht wiedersehen, so grüßen Sie die Bundesbrüder von mir und gedenken Sie meiner in Liebe.“

„Halt!“ rief Jakuschkin. „Wenn Sie nun einmal von Ihrem Entschluß nichts abbringen kann, so begleite ich Sie. Der Gang, welchen Sie in diesem Augenblick anzutreten im Begriff stehen, ist jedenfalls ein gefahrvoller. Ich will diese Gefahr mit Ihnen theilen und überdies kann man ja nicht wissen, ob ich Ihnen nicht nach der einen oder nach der andern Seite hin nützlich sein kann.“

„So kommen Sie“, entgegnete der Graf finster. „Ich habe nur die Absicht, der Treulosen angesichts ihres Buhlen meine Verachtung ins Gesicht zu schleudern, und dann ist mein Werk vollbracht. Jede Gewaltthat liegt mir fern, ich will nur das thun, was ich meiner Ehre schuldig zu sein glaube.“

Beide Männer schritten jetzt schweigend vorwärts

und bogen schließlich, nachdem sie den geräumigen Admiraltätsplatz verlassen, in die Alexander-Newski-Perspektive ein. Diese große, fast eine Meile lange Straße zieht sich bis zur Newa hin, in deren Nähe auch das Kloster gleichen Namens liegt. Der Graf schwieg noch immer, aber ungeachtet der Gewalt, welche er über sich selbst besaß, konnte man doch aus seinen finstern Blicken und aus dem Zucken seiner Gesichtsmuskeln erkennen, daß ein Vulkan in seinem Innern tobte. Nur einmal wendete er sich an seinen Begleiter und richtete in einem kurzen und scharfen Tone die Frage an ihn: „Sie sind mit den Vertlichkeiten des Landhauses bekannt?“

„Ganz genau. Die Dienerschaft ist mir ergeben, sie kennt mich als einen Freund des Volkes.“

„Es befinden sich also Leute darunter, auf die Sie sich verlassen können?“

„Wie hätte ich Ihnen sonst diese Nachrichten mitzutheilen vermocht! Hat die Regierung ihre Polizei, so besitzt der Bund auch die seinige. Der Name Jakuschkin wird genügen, Ihnen die Thüren zu öffnen.“

„Gut, ich werde von der hintern Front eintreten und dieses Weib, welches die Kupplerin spielt, überraschen. Bei Gott, der Name des Generals Araktschejew, hinter welchem sie sich in ihrer Aufgeblasenheit sonst

so gern verbirgt, soll dieser Frau diesmal nichts nützen. Doch hier sind wir an der Newa und es entsteht nun die Frage, wie wir in den Besitz eines Rahns gelangen sollen."

"Ich denke, das wird nicht so schwer halten", antwortete der Lieutenant Jakuschkin und pfiff gleichzeitig zweimal scharf auf den Fingern. Sogleich tauchten ein paar Gestalten aus einer dunkeln Ecke des Werftes auf und näherten sich mit der den niedern Russeu eigenen Demuth den beiden Männern.

"Habt Ihr Euer Fahrzeug bei der Hand?" fragte Jakuschkin.

"Wir können jeden Augenblick abstoßen, Euer Gnaden."

"Gut, so rührt die Arme, jeder von Euch kann fünf Rubel verdienen."

Im nächsten Augenblick war die Jolle flott. Der Major und sein Begleiter stiegen ein und nahmen schweigend im Hintertheil auf der Bank Platz.

"Die Newa hinab", befahl Jakuschkin; „wo Ihr anlegen sollt, wird Euch später gesagt werden."

Träge wälzte der breite Strom seine Wellen zwischen den flachen Ufern fort. Der Mond beleuchtete die große ausgedehnte Stadt, welche auf einem halb ausgetrockneten Sumpfe ruht und deren einzelne Quar-

tiere von den verschiedenen Armen der Nema umspült werden. Indem das Fahrzeug rasch vorwärts schoß, traten zeitweise in dunklen Umrissen die Isaafskirche, die Citadelle, der Winterpalast und andere hervorragende Gebäude hervor. Doch verschwanden auch diese und Petersburg verlor sich immer mehr in der Ferne. Man hatte die Stadt jetzt im Rücken und war über das Weichbild derselben hinaus. Statt dessen trat immer deutlicher ein kleiner Archipel von Inseln hervor, auf welchen die Landhäuser der Großen, Datschen *) genannt, erbaut waren.

„Wir sind am Ziel“, bemerkte Jakuschkin, indem er mit der Hand nach einer Villa wies, welche, unter Bäumen versteckt, im Mondschein auftauchte.

„Quer durch den Strom“, sagte Zubow, zu den Schiffen gewendet; „dort an jener Ecke legt an und haltet Euch bereit, sobald ich zurückkehre, gleich wieder abzustößen.“ Er sprach diese Worte halblaut und in der nächsten Minute setzte er schon den Fuß ans Land. „Auf Wiedersehen, mein Freund!“ flüsterte er, dem Lieutenant die Hand drückend. „Ich hoffe, die Sache

*) Datsche heißt eigentlich Gabe, weil derartige Landhäuser ursprünglich von den Kaisern und Kaiserinnen ihren Günstlingen geschenkt wurden.

wird kurz abgemacht sein, und um Mitternacht, denke ich, sind wir wieder zu Hause."

Er verschwand in den labyrinthartig angelegten Laubgängen und bald hörte Jakuschkin auf dem knisternden Sande seine Schritte nur noch in der Ferne.

"Habe ich recht daran gethan", fragte sich der Lieutenant, indem er seinen Kopf in beide Hände stützte, „daß ich ihn aus seinem süßen Liebestraum so grausam erweckte und sein Herz so schmerzlich verwundete? Aber es mußte so sein, ein so edler Mann durfte nicht von einer solchen Sirene so schamlos betrogen werden; er hat eine starke Seele und wird den Schmerz solcher unwürdigen Enttäuschung von sich abschütteln und mir später dafür danken, daß ich ihm den Abgrund zeigte, vor dem er stand."

Während sich der Lieutenant diesen Betrachtungen überließ, näherte sich der Major behutsam dem Landhause. Seine Brauen waren finster zusammengezogen, seine Lippen fest aufeinander gepreßt; eine düstere Entschlossenheit sprach aus seinem Wesen.

"Ich liebte sie so heiß und innig, wie nur jemals eine Frau von einem Manne geliebt worden ist", murmelte er. „Das Ziel meines ganzen Strebens war, sie glücklich zu machen, und jetzt — Verrath, Untreue! Nein, ich will nicht eher daran glauben, als bis ich mich

selbst davon überzeugt habe!“ Er hatte sich jetzt dem Eingang der Villa genähert und horchte. Eine Todtenstille herrschte in derselben und nur aus den innern Gemächern drang durch die verhüllten Fenster ein matter Lichtschimmer. Abermals zögerte sein Fuß. „Wenn sich Jakuschkin geirrt hätte, wenn sie schuldlos wäre, womit könnte ich mein Eindringen in dieses Haus zu einer so späten Stunde rechtfertigen?“ Diese Betrachtungen durchkreuzten Zubow's Kopf, als plötzlich ein heller, halb abwehrender, halb wieder aufmunternder Aufschrei an sein Ohr schlug, welchem unmittelbar darauf das laute Gelächter einer männlichen Stimme folgte. Der Graf schien von diesen Tönen wie elektrisirt zu werden. Sein Körper schnellte in die Höhe, seine Faust ballte sich krampfhaft zusammen und seine Stirnadern schwellen ihm an.

„Nun denn, in Gottes Namen!“ rief er. „Es ist ihre Stimme, und ich muß darüber Gewißheit erhalten, ob ich wirklich eine Schlange an meinem Busen genährt habe!“ In drei Sätzen war er die Marmorstufen hinauf, und indem er durch den breiten, von Säulen getragenen Porticus schlüpfte, betrat er eine mit Freskomalereien geschmückte und mit Marmorstatuen versehene Vorhalle.

„Hm“, murmelte er spöttisch, indem er flüchtig um

sich blickte, „ganz der Geliebten eines Generals Kraftschesjew würdig! Ob sich das Weib von dieser Pracht und Herrlichkeit wohl etwas hat träumen lassen, als sie noch für die Matrosen Hemden wusch und Suppe kochte?“ Indem er diese Worte mehr dachte wie sprach, stieß er eine Seitenthür auf und trat in ein Vorzimmer. Auch hier begegnete er Niemand, aber indem er einen Augenblick still stand, um zu lauschen, schlug abermals ein helles Gelächter an sein Ohr und eine weibliche Stimme rief im reinsten Französisch halb abwehrend, halb herausfordernd:

„Nicht doch, Kaiserliche Hoheit; ich bin zwar Ihre Gefangene, aber ich bitte um gute Behandlung. Sie ersticken mich ja fast mit Ihren Umarmungen!“

„Kaiserliche Hoheit!“ Wie eine Todtenglocke summete es vor Zubow's Ohren und das Blut trat ihm aus dem Gesicht. Der starke Mann zitterte am ganzen Körper. Die Lage, in welcher er sich befand, wurde ihm vollständig klar. Entweder mußte er sich still zurückschleichen und die Schmach, welche ihm angethan worden war, ruhig hinnehmen, oder er hatte den Muth, einem der Großfürsten persönlich entgegenzutreten und ihn wegen des angethanen Schimpfes zur Rede zu setzen, und dies, das wußte er, war in Rußland gleichbedeutend mit Tod oder im günstigsten Falle mit Degrada-

tion und Zwangsarbeit in den Bergwerken Sibiriens.

Aber der Graf gehörte zu jenen entschlossenen, thatkräftigen Naturen, welche kein Bedenken und keine Rücksichtnahme kennen, wenn ihr Stolz oder ihre Ehre angegriffen wird, und die dem Feinde, wer es auch sei, mit glühendem Auge ins Gesicht blicken und Rechenschaft für den begangenen Frevel fordern. Sein Herz war tödtlich verwundet und fieberhaft stieg ihm das Blut zum Kopfe. Einen Augenblick hatte er unschlüssig angehalten und überlegt, aber auch nur einen Augenblick, und jetzt eilte er raschen und festen Schrittes einem zweiten Gemach zu und stieß rücksichtslos dessen Thür auf. Ein erstickter halblauter Schrei, welcher offenbar durch Schreck und Ueberraschung hervorgerufen worden war, ließ sich hören, und zugleich erhob sich ein junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren und trat ihm mit einem Gesicht, auf welchem sich Bestürzung und Angst abzeichneten, entgegen.

„Zurück!“ rief es. „Zurück, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist! Keinen Schritt weiter, Herr, oder Sie machen mich und sich selbst unglücklich!“

„Schweig“, antwortete Zubow in gedämpftem Tone, „und vertritt mir nicht den Weg! Was mich hierher

führt, geht Dich nichts an. Gib daher Raum und nöthige mich nicht Gewalt anzuwenden."

„O Herr“, rief die Dienerin, denn eine solche war es, und sank jetzt mit flehend emporgehobenen Armen vor dem Major auf die Kniee, „o Herr, was hier vorgeht, mag nicht recht sein, aber seien Sie großmüthig und haben Sie mit einer Unschuldigen Erbarmen. Meine Gebieterin — o Sie wissen nicht, wie grausam sie ist! — würde mich zu Tode prügeln lassen, wenn ich irgend Jemand den Eingang in das Gemach, vor dem ich hier Wache halte, gestattete.“

„Dennoch muß es geschehen“, entgegnete der Major finster. „Mache also Platz, denn keine Macht wäre im Stande, meine Schritte aufzuhalten.“

„O Herr, um der Barmherzigkeit Gottes willen —“

„Du ruffst Gott an und mir brennt eine Hölle im Herzen“, erwiderte Zubow dumpf, und zugleich schob seine kräftige Faust das Mädchen auf die Seite.

Ein gellender Schrei ertönte, und dann stürzte die junge Dienerin besinnungslos zusammen, während der Major in aufrechter Haltung mit fester Entschlossenheit in das anstoßende Gemach trat.

Sein Auge heftete sich zornglühend und durchbohrend auf eine junge Dame, welche bei seinem Anblick wie niedergeschmettert zusammensank und die sich jetzt

zitternd hinter einem Herrn in Generalsuniform zu verbergen suchte.

„Schützen Sie mich, Kaiserliche Hoheit!“ stöhnte sie, während sich ihre feurigen schwarzen Augen noch immer mit dem Ausdruck der Furcht und des Schreckens auf Zubow richteten und ihr schlanker, elastischer Körper convulsivisch erbebte.

Derjenige, welcher mit dem Titel: Kaiserliche Hoheit angeredet worden war, befand sich in dem Alter von achtunzwanzig Jahren. Er hatte eine Kalmückenphysiognomie, und seine Nase, die fast außer aller Verbindung mit der Stirn stand, entstellte ihn noch mehr. Seine unbedeutenden blaßblauen Augen, die jetzt rachfüchtig aufblickten, verbargen sich hinter buschigen Augenbrauen, deren lange Haare von der weißlichen Farbe des Hanfes waren, während sein Angesicht sich in eine dunkle, fast rothbraune Farbe hüllte. *)

Als die junge Dame auf die vorhin erwähnte Weise den Schutz ihres Gesellschafters angerufen hatte, trat dieser, nachdem er sich von seiner eigenen Ueerraschung einigermaßen erholt hatte, einen Schritt

*) Wir schildern hier das Aeußere des Großfürsten Constantin ohne Uebertreibung. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß sein Antlitz fast die äußerste Grenze der Häßlichkeit erreichte.
Der Verfasser.

auf den Major zu und fragte denselben, indem er ihn mit einem stolzen, hochmüthigen Blick maß:

„Wissen Sie, wem Sie gegenüberstehen, Graf?“

„D ja“, entgegnete dieser furchtlos, „ich befinde mich in der Gesellschaft Seiner Kaiserlichen Hoheit, des Großfürsten Constantin.“

„Und wie konnten Sie sich unterstehen —“

„Eurer Hoheit Schäferstunde zu stören“, ergänzte unser Bekannter furchtlos, indem er dabei ingrimmig auflachte.

„Sklave“, donnerte Constantin, und seine abschreckend häßlichen Züge verzerrten sich dabei noch mehr, „Sklave, ich werde Dich behandeln, wie es Dir gebührt. Du sollst meine Hand und meinen Fuß fühlen, und dann magst Du froh sein, daß Du noch so gut fortgekommen bist!“

Er machte eine Bewegung, um sein Vorhaben auszuführen, aber der Major faßte an seinen Degen und sagte mit eiskalter Stimme:

„Lassen Sie die Hand sinken, Kaiserliche Hoheit, denn in dem Augenblick, wo dieselbe meinen Körper berührt, würde diese Klinge Ihre Brust durchbohren!“

Constantin stampfte mit dem Fuße, und während seine Augen rachsüchtig aufleuchteten, ballte er die Fäuste und rief:

„Ha, Glender, Du wagst es, Dich an einem kaiserlichen Prinzen zu vergreifen?“

„Ich beabsichtige nur meine Ehre zu schützen, deren Befleckung ich von Niemand dulde.“

„Man wird Dich degradiren und dann zu Tode peitschen lassen.“

„Tyrann!“ rief Zubow und seine Augen hefteten sich flammend auf den Großfürsten.

Dieser stampfte von neuem mit dem Fuße und seine Hand hob sich abermals. Aber diesmal fiel ihm die junge Dame in den Arm, und ihre verführerischen Augen zu ihm erhebend, sagte sie mit flehender Stimme:

„Ich beschwöre Eure Hoheit, dieser Scene ein Ende zu machen. Sie entspricht durchaus nicht der Würde, die Sie sich selbst schuldig sind“, fügte sie flüsternd hinzu, indem sie sich zu dem Ohr des Großfürsten neigte. „Mit einem Wahnsinnigen muß man Nachsicht haben.“

„Mademoiselle“, entgegnete Zubow, welcher diese Worte gehört hatte, „wenn ich nicht zu sehr von Verachtung gegen Sie erfüllt wäre, so hätte Ihr treuloses, unwürdiges Benehmen mir wirklich den Verstand rauben können. Aber Sie sind es in Wahrheit nicht werth, daß einem ehrlichen Manne über Ihre Falschheit das Herz bricht, und ich bin in der That zu der

Ueberzeugung gelangt, daß Sie weit mehr Anlage dazu haben, die Geliebte eines Prinzen, und hätte er das Gesicht eines Pavian's, als eine ehrliche Frau zu werden."

„Wie, Glender“, rief Constantin vor Wuth schäumend, „Du wagst mich mit einem Pavian zu vergleichen? Ist denn Niemand bei der Hand, um sich dieses Unverschämten zu bemächtigen?“ Der Großfürst sprang auf eine Console zu, auf welcher eine silberne Glocke stand. „Ha, Unverschämter, Du sollst nicht entkommen und ebenso wenig sollst Du meiner Rache entfliehen!“

Während er die Glocke ergriff und dieselbe heftig in Bewegung setzte, ließ sich gleichzeitig eine von Zorn erstickte freischende Weiberstimme vernehmen, die nur zeitweise von einem herzerschneidenden Jammergeschrei übertönt wurde. Zubow überlegte einen Augenblick. Offenbar war das ganze Haus bereits im Aufruhr und die geringste weitere Zögerung konnte ihn in die größte Gefahr bringen. Aber den Weg, auf welchem er hierher gelangt war, durfte er nicht wieder wählen; derselbe konnte bereits besetzt sein, und dann war er verloren. Suchend flog sein Blick umher und jetzt entdeckte er, daß der kleine Salon eine Glasthür enthielt, welche nach dem Garten hinausging. Sein Entschluß

war kurz gefaßt. Er wußte, welches Loos ihm bevorstand, sobald er in die Hände Constantin's fiel, und die Pflicht der Selbsterhaltung gebot ihm also, auf seine Flucht bedacht zu sein, ehe es hierzu zu spät war. Mit drei Sprüngen befand er sich an der Thür, im nächsten Augenblick war sie aufgerissen. Aber der Großfürst hatte seine Entfernung bemerkt und rief jetzt: „Halt! Er flieht! Ergreift ihn! Er ist meiner Rache verfallen, ich will ihn zu Tode prügeln lassen für seine Unverschämtheit!“

Diese Worte erreichten noch das Ohr unseres Bekannten, als er sich bereits im Freien befand und in wilder Hast Hecken und Büsche durchbrach, um so schnell wie möglich zu dem verborgen gehaltenen Kahn zu gelangen.

„Fort“, rief er, indem er athemlos in das Hintertheil desselben sprang, „fort, so schnell wie möglich, denn die Meute ist uns wahrscheinlich bereits auf der Spur, und wenn man mich festnimmt, so kann ich noch Gott danken, wenn man mich bloß mit geschorenem Kopfe und Ketten an den Füßen als Strafgefangener nach Sibirien transportirt.“

„Was ist denn geschehen?“ fragte Jakuschkin bestürzt.

„Was soll geschehen sein! Ich habe meine Schöne bei einem zärtlichen tête-à-tête mit dem Großfürsten

Constantin überrascht und dabei ist es zwischen mir und diesem zu einigen unangenehmen Erörterungen gekommen."

„Dann vorwärts! rief der Lieutenant. „Sie dürfen keine zwei Stunden mehr in Petersburg verweilen. Man wird Sie unverweilt suchen, und findet man Sie, so sind Sie einer grausamen Rache preisgegeben.“

Während das Fahrzeug über die Wellen dahinflog, ereignete sich in dem Salon, in welchem der Großfürst mit der Französin zurückgeblieben war, eine nervenerschütternde Scene. Eine kleine dicke Frau in der Mitte der Dreißig, mit Seide, Spizen und Goldgeschmeide überladen, in deren sinnlichen Gesichtszügen sich theilweise noch die Spuren früherer Schönheit geltend machten, die aber jetzt, von Wuth und Zorn entstellt, einer Megäre ähnlich sah, schleppte ein junges Mädchen, dessen langes braunes aufgelöstes Haar sie um eine ihrer Hände geschlungen hatte, trotz des Jammerge- schreis und der reichlich fließenden Thränen ihres Opfers unter Fluchen und Toben und indem sie demselben zeitweise Fußtritte versetzte, ins Zimmer.

„Hier, Kaiserliche Hoheit“, rief sie, „ist die Uebelthäterin, von welcher das ganze Unheil angerichtet ward! Ich hatte sie im Vorzimmer mit dem strengen Befehl zurückgelassen, Niemand, wer es auch sei, den

Eintritt zu gestatten, aber die Falsche, die Glende spielte die Verrätherin, und jetzt wird mich Unschuldige gewiß Eurer Hoheit Ungnade treffen."

„Beruhigen Sie sich, Madame“, entgegnete Constantin kalt. „Sie haben an dem General Araktschejew einen zu großen Fürsprecher, als daß Sie meinen Zorn zu fürchten hätten. — Kommen Sie, Mademoiselle“, fuhr er zu der Französin gewendet fort, „mein Wagen wartet am jenseitigen Ufer der Newa auf mich; wenn Sie es gestatten, geleite ich Sie bis nach dem Innern der Stadt, und dort können Sie einen Droschkenfutscher anrufen, welcher Sie in Ihre Behausung bringt.“

„Aber was soll mit dieser Canaille hier geschehen?“ fragte das ehemalige Matrosenweib, welches noch immer das lange volle Haar des jungen Mädchens um ihre Hand geschlungen hielt.

„Du bist ja die Herrin und sie ist die Sklavin. Mache mit ihr, was Du willst“, erwiderte der Großfürst trostig und verließ, indem er dem Fräulein d'Escars den Arm bot, das Landhaus.

„Warte, Du Vieh“, rief die Megäre, welche sich jetzt mit ihrem Opfer allein befand, „warte, ich will Dir Deine Verrätherei anstreichen!“ Ein paar neue heftige Fußtritte folgten und funkelnd wie die eines

Raubthieres hefteten sich ihre Blicke auf die Unglückliche.

„O Gnade, Gnade, Herrin!“ rief diese. „Ich bin ja unschuldig! Ich habe meine Pflicht gethan, aber der Graf überraschte mich, und ehe ich noch einen Laut auszustößen vermochte, war er bereits im Zimmer.“

„Bestechen hast Du Dich von ihm lassen, und für jedes Goldstück, welches der Unverschämte Dir gab, sollst Du jetzt hundert Knutenhiebe erhalten.“

Die Unglückliche richtete sich halb in die Höhe, und indem sie flehend ihre Arme ausstreckte, rief sie mit herzerschütternder Stimme:

„O Gnade, Gnade, Herrin, ich bin noch so jung und habe Dir immer treu gedient!“

Statt einer Antwort setzte die Geliebte des Generals eine silberne Pfeife, welche an ihrem Halse hing, an die Lippen und stieß einen schrillen Ton aus. Sogleich zeigte sich das härtige Gesicht eines Russen und dieser fragte mit demüthiger Geberde:

„Was befiehlt meine Herrin?“

„Schicke augenblicklich zwei mit Knuten versehene Diener hierher, sie sollen ein kleines Geschäft verrichten.“

Ein markerschütternder Schrei flog über Zwanowna's Lippen. Dann rutschte sie auf ihren Knien bis

zu den Füßen des Scheufals, welches vor ihr stand, umfaßte dieselben mit ihren Armen und rief mit erstickter Stimme:

„Barmherzigkeit! Bei dem Andenken an Deine Mutter, welche Dich mit Schmerzen gebar, übe Barmherzigkeit, Herrin!“

„Fort!“ kreuschte das scheußliche Weib, und ein neuer Fußtritt begleitete diese Worte.

Noch immer stand der Russe, welcher durch den Ton der Pfeife herbeigerufen worden war, in finsternes Schweigen versunken, auf seinem Platze.

„Nun, auf was wartest Du noch?“ fragte die Geliebte des Generals.

„Herrin, übe Gnade, Zwanowna ist ein gutes Mädchen, sie wird von uns allen geliebt.“

„Fort!“ lautete die Antwort, und das Scheufal stampfte wüthend mit dem Fuße. „Hast Du vielleicht selbst Lust, die Knute zu kosten?“

„Ihr Blut komme über Dich, Ungeheuer“, murmelte der Diener, indem er sich langsam zurückzog, wobei ein wilder, finsterner Blick aus seinen Augen schoß.

„Herrin!“ stammelte das junge Mädchen nochmals, aber bereits mit halbgebrochenen Augen.

„Geduld, mein Püppchen“, lachte das Weib mit sa-

tanischer Kälte auf, „Du wirst nicht zum zweiten Mal zur Verrätherin werden!“

In diesem Augenblick traten zwei finster blickende Männer ein; ein jeder von ihnen trug ein kurze lederne Peitsche in den Händen, deren einzelne Schnüre unten in dicke feste Knoten ausliefen.

„Legt sie über jenen Stuhl und zählt ihr vorläufig hundert Hiebe auf“, befahl das Ungeheuer mit Eisefälte.

„Nein, Ihr werdet das nicht thun“, schrie Zwannowna mit herzerschütternder Stimme, „Ihr werdet meinen Körper nicht zerfleischen, ich bin zu schwach, ich vermag diese Marter nicht zu überleben.“

„Pact an“, rief das Scheusal, „und wenn Ihr nicht ordentlich zuhaut, so lasse ich Euch selbst zweihundert Hiebe aufzählen.“

Der sklavische Sinn der beiden Russen vermochte nicht dem grausamen Befehl Widerstand entgegenzusetzen. Ein markdurchdringender Schrei ertönte, eine letzte verzweifelte Anstrengung der Unglücklichen machte sich erkennbar, dann flogen die Hiebe hageldicht auf ihren Rücken. Bei jedem Streich, welcher niederfiel, zuckte der zarte Körper des armen Mädchens convulsivisch zusammen, Röcheln und Stöhnen belebte diese schauderhafte Scene, große Blutstropfen drangen durch

die Kleidung, und bald spritzten dieselben bei jedem neuen Hiebe in die Höhe. Nach etwa fünfzig Hieben hörte indessen das Röcheln und Stöhnen auf, der Körper der armen Märtyrerin streckte sich wie der eines Sterbenden, und schlaff hing ihr jugendliches Haupt herab, ohne daß sich darin noch irgend ein Lebenszeichen kund gab.

„Genug!“ rief jetzt die Megäre, welche dem blutigen Schauspiel bisher mit völliger Gefühllosigkeit zugehört hatte. „Tragt sie hinweg und wascht ihren Rücken mit Essig; ich denke, es wird ihr eine Lehre für die Zukunft sein.“

Sie wandte sich ab und verließ das Zimmer, während die beiden Russen die Unglückliche, welche mitunter nur noch leise röchelte, behutsam aufhoben und hinaustrugen. Aber in ihren Augen funkelte ein wilder Grimm und leise Flüche flogen über ihre Lippen, als sie der sich entfernenden Furie nachblickten.

Inzwischen war Zwanowna auf ein Bett gelegt worden, und Berwünschungen ausstoßend und sich die Thränen trocknend, versammelte sich die Dienerschaft um ihr Lager. Behutsam streifte man ihr die Kleider ab und ein Ausruf der Wuth und des Jammers ertönte, als der zerfleischte Rücken der Unglücklichen sichtbar wurde.

„Sie stirbt unter unsern Händen“, tönte es von allen Seiten.

„Sie ist bereits todt“, sagte eine ältere Dienerin, welche an das Kopfende getreten war, „ihre Augen sind erloschen, ihr Körper ist steif. Gott sei ihrer Seele gnädig, die so früh diese irdische Hülle verlassen mußte.“

Alle Anwesenden schlugen das Kreuz und traten erschüttert näher; ein einziger Blick auf das junge Mädchen überzeugte sie, daß die so eben gehörten Worte auf Wahrheit beruhten.

„Todt geprügelt!“ sagte endlich ein alter Russe mit dumpfer Stimme, indem er die Zähne aufeinander biß. „Ein Vieh schlachtet man, um sein Fleisch zu genießen, ein wildes Thier tödtet man, um es unschädlich zu machen, und uns, die wir Kinder Gottes und Christen sind, prügelt man zu Tode!“

„Ein Sklave hat kein Recht“, murmelte ein zweiter, die Fäuste krampfhaft zusammenpressend; „man zählt uns nur nach Köpfen, und je größer diese Zahl ist, desto stolzer erhebt der Herr, dem wir angehören, sein Haupt.“

„O der Schmach, o der Schande!“ murmelte ein dritter. „Ist es möglich, daß Gott solche Tyrannei zulassen kann?“

„Fluch über ein solches Scheusal, Fluch über dieses
v. Kessel, Petersburg und Stockholm. I. 3

Matrosenweib, welches seine Hände in unser Blut taucht!" rief eine alte Frau.

In diesem Augenblick ließ sich im Hintergrund ein Geräusch vernehmen, und im nächsten Augenblick stand ein junger Russe in der Tracht der Petersburger Fischer mitten unter der Dienerschaft.

„Guten Abend, Ihr alle“, rief er, sich in den Vordergrund drängend und sein frisches Gesicht nach rechts und links wendend. „Ist Euch Michael Popow so fremd, daß sein Gruß nicht einmal eine Erwiderung findet?“

Alles blieb still, kein Mund öffnete sich, kein Blick begegnete dem seinen.

„Nun, das ist doch wunderbar“, fuhr der junge Mann, erstaunt um sich blickend, fort. „Ihr habt mich doch schon zu späterer Stunde hier gesehen, wenn ich von der Untersuchung meiner Neze und Neusen in der Nawa zurückkehrte. Wo ist meine Schwester Swanowna? Ah, die kleine Faulenzerin hat sich vom Schläse überraschen lassen und Ihr seid wahrscheinlich jetzt hier versammelt, um einen Spaß mit ihr zu machen?“

Abermals folgte dieser Frage ein düsteres, unheimliches Schweigen.

„Nun, so will ich sie selbst wecken“, sagte Michael,

einen weitem Schritt vortretend. „Ihr sollt sehen, was sie für ein fröhliches Gesicht machen wird, denn sie liebt mich, wie nur jemals eine Schwester ihren Bruder geliebt hat.“

Er stand im Begriff, sein Vorhaben auszuführen, als ein alter graubärtiger Diener seinen Arm ergriff und mit dumpfer, feierlicher Stimme sagte:

„Zurück, Michael Popow, die Augen dieser Heiligen werden sich für Dich nicht wieder öffnen.“

„Brüderchen“, rief der junge Russe, „wolltest Du Dir einen Scherz mit mir machen, so war es ein schlecht gewählter, denn Du hast mich zum Tode erschreckt.“

„Michael Popow, ich scherze nicht mit Dir. Zwanowna wird nie wieder ihre Augen zu Dir erheben; sie vermag es nicht, denn sie ist todt.“

„Todt!“ preßte der junge Russe heraus und seine kräftige Gestalt wankte hin und her, während er sich mechanisch mit der Hand an dem ihm zunächst Stehenden festhielt. „Todt? Mein geliebtes Schwesterchen, meine Zwanowna todt? Unmöglich!“

„Betrachte ihr Antlitz, blicke auf ihre geschlossenen Augen, erfasse ihre kalten Hände, und Du wirst Dich selbst überzeugen, daß ich die Wahrheit sagte.“

„O ihr Heiligen im Himmel“, stöhnte Michael, „wie

konntet ihr dies zugeben! Noch gestern so frisch, so blühend und heute — nein, nein, es ist nicht wahr!“ Und der junge Mann sank vor dem Bett, auf welchem die Todte lag, auf die Kniee, ergriff eine der Hände derselben und rief in den zärtlichsten Tönen:

„Zwanowna, geliebte Schwester, wache auf, öffne Deine Augen! Ich, Dein Bruder Michael, bin es, der Dich ruft; höre meine Stimme, gib mir Antwort, wenn Du mir nicht das Herz brechen willst!“

Aber keine Antwort erfolgte, die Hand, welche der junge Russe noch eben so zärtlich gedrückt und geküßt hatte, fiel schlaff herab, als er sie jetzt losließ.

„Unsere gebenedeite Frau von Kasan stehe mir bei“, murmelte er, sich erhebend und einen Schritt zurücktaumelnd. „Du hast Wahrheit gesprochen, Alexis, Gott hat sie unter seine Engel aufgenommen, doch — o wie brennt und schwindelt mir mein Kopf! — doch sprich, wie kam es, daß meine geliebte Zwanowna so unerwartet ihr junges Leben hingeben mußte?“

„Sie wurde zu Tode geprügelt“, antwortete der Befragte dumpf.

Eine schreckliche Veränderung zeigte sich in dem Antlitz des jungen Fischers. Sein Haar sträubte sich empor, seine Stirnadern schwellen an und seine Gesichtszüge verzerrten sich.

„Zu Tode geprügelt?“ wiederholte er langsam mit kalter, grauenerregender Stimme. „Sie, die stets so fromm, so sanft, so gut war? Und Ihr konntet es dulden, daß diese Blume vor Euren Augen auf so grausame Weise geknickt wurde?“

Die Anwesenden schwiegen, alle senkten ihr Haupt, nur Seufzer und Thränen unterbrachen die feierliche Stille.

„Zu Tode geprügelt!“ stöhnte Michael nochmals und seine Brust hob sich, als wollte sie unter dem gewaltigen Schmerz, welcher sein Herz erfüllte, zerspringen. Dann schüttelte er sich, als wollte er die Schwäche, welche ihn erfaßt hatte, mit einem Mal von sich werfen, richtete sich kerzengrade in die Höhe und fragte, mit unheimlich flammenden Augen um sich blickend:

„Auf wessen Geheiß ist diese blutige That, die nach Rache zum Himmel schreit, verübt worden? Kennt mir den Namen des Ungeheuers.“

„Wenn Du es suchen willst, so betritt jene Prachtgemächer“, antwortete Alexis dumpf.

„Das Matrosenweib also, die feile Geliebte des Generals Araktischejew, hat sie tödten lassen?“

„So ist es“, murmelte der alte Russe.

Einen Augenblick leuchteten die Augen des jungen Fischers in wilder, dämonischer Glut auf. „Gut“, sagte

er kalt, „ich weiß jetzt genug, und Du, meine arme Swanowna, sollst gerächt werden!“

In der nächsten Minute war er im Hintergrund der Villa, hinter einer in das Innere derselben führenden Thür verschwunden. Keine Hand rührte sich, um ihn zurückzuhalten, kein Fuß setzte sich in Bewegung, um diejenige zu warnen, über welcher in diesem Augenblick bereits die Sichel des Todes schwebte. Alle blieben stumm und senkten finster die Blicke zu Boden.

Inzwischen lag die Frau, welche eben einen Mord auf ihr Gewissen geladen, bequem in der Ecke eines weichen Divans und ihre Augen ruhten mit gierigem Wohlgefallen auf einem geöffneten Stui, aus welchem ein kostbarer Brillantenschmuck ihr entgegenblitzte.

„Der Großfürst hat sich freigebig gezeigt“, murmelte sie, „und wenn es Araktschejew mir auch an nichts fehlen läßt, so wäre ich doch eine Thörin, wenn ich solche Geschenke nicht mitnehmen wollte. Verdammt sei dieser eifersüchtige Narr Zubow, welcher zur ungelegenen Stunde hier einzudringen wagte. Aber Araktschejew ist die rechte Hand des Kaisers und in Rußland macht man mit solchen Tollhäuslern, die ihre Hand gegen einen Großfürsten zu erheben wagen, kurzen Proceß. Man wird ihm den Kopf scheren, man wird eine Kette um seine Füße legen, man wird seinen

Namen vertilgen und ihn ganz einfach als Nummer so und so zur Zwangsarbeit nach Sibirien schicken. — Prächtige Steine! Ich möchte wohl wissen, wie viel sie werth sind.“ Sie stützte einen Augenblick den Kopf in die Hand und fuhr dann fort: „Ich hab's der Zwanowna tüchtig geben lassen; solches Volk muß gezüchtigt werden. Künftig wird sie besser aufpassen.“

In diesem Augenblick ließ sich ein Geräusch hinter ihr vernehmen, und ein dumpfer, unheilverkündender Ton schlug an ihr Ohr. Erschrocken fuhr sie von ihrem Sitz auf und in der nächsten Sekunde begegnete sie den glutflammenden Augen Michael's, welcher, ein breites Messer in seiner Rechten schwingend, jetzt dicht vor ihr stand.

Sie erbleichte und ein Zittern flog über ihren Körper, aber sie war ein entschlossenes Weib, denn als die ehemalige Frau eines Matrosen hatte sie sich mit der Gefahr bekannt gemacht.

„Was willst Du hier?“ rief sie, ihre Angst bekämpfend, mit finster zusammengezogener Stirn und versuchte gleichzeitig sich zu erheben.

Aber bereits hatte sie eine eiserne Faust gepackt und drückte sie in die Rissen zurück.

„Was ich hier will?“ antwortete mit kaltem Grimm der junge Fischer. „Weib, kannst Du noch eine solche

Frage thun? Ungeheuer, hast Du nicht meine geliebte Schwester Swanowna zu Tode knuten lassen? Nun, ihr Blut schreit nach Rache und ich bin gekommen, um diese zu vollziehen."

"Zurück, Glender!" rief die Dame. "Fort mit dem Messer, Glender, wenn Dir Dein Leben lieb ist!"

Ein wildes Hohngelächter erfolgte als Antwort. "Du drohst mir noch, während Du bereits eine Beute des Todes bist? Ja, winde Dich nur unter meiner Faust, Schlange, Du entkommst mir nicht! Eine Seele, so rein und gut wie eine, steht vor Gottes Richterstuhl und klagt Dich an, Du Scheusal; ein armes Kind, welches niemals Jemand etwas zu Leide that, liegt mit zerfleisctem Rücken als eine Leiche da, und Du bist ihre Mörderin!"

"Zu Hülfe! Zu Hülfe!" rief die Geängstigte, indem sie eine Anstrengung machte, sich den Händen Michael's zu entwinden.

"Wer soll Dir zu Hülfe kommen?" fragte dieser mit kaltem Hohngelächter. "Es ist Keiner, welcher auch nur eine Hand oder einen Fuß für Dich zu erheben den Willen hat."

"Zurück, Mörder!" rief die Frau verzweiflungsvoll. "Herbei, Leute! Hülfe! Hülfe! Man er —"

Ein gurgelnder Ton erfolgte und ein Blutstrom

bespritzte die Kleider des jungen Russen. Entsetzt sprang er einen Schritt zurück und schleuderte dann das breite Messer, welches er der Geliebten des Generals Araktschew in die Kehle gestoßen, mitten in das Zimmer.*)

„Gott sei ihrer und meiner Seele gnädig“, murmelte er und verließ dann mit wirren Blicken und mit wankenden Schritten das Gemach.

„Swanowna ist gerächt“, sagte er mit Eiseskälte, als er wieder unter die Dienerschaft trat. „Auge um Auge, Zahn um Zahn! Steht es nicht so in der heiligen Schrift? Und nun, hier befinde ich mich mitten unter Euch, wollt Ihr mich ergreifen, so werde ich mich Euch ohne Widerstand überliefern.“

*) Der Leser glaube ja nicht, daß lediglich unsere Phantasie ihm dieses Schaudergemälde vorgeführt hat. In Wahrheit ließ die Geliebte des Generals Araktschew ein junges Mädchen, ihre Kammerzofe, eines geringen Vergehens wegen zu Tode peitschen. Der Bruder desselben, von Rache erfüllt, ermordete das grausame Weib in ihrem Landhause, ohne daß auch nur einer von der zahlreichen Dienerschaft ihr zu Hülfe geeilt wäre. Der General Araktschew, ein roher Russe, aber ein Günstling Alexander's, welcher selbst in Gegenwart des verstorbenen Kaisers Paul mehrere Soldaten hatte zu Tode knuten lassen, spielte, als er das Ende seiner Geliebten erfuhr, den Verzweifeltsten. Er ließ den Bart wachsen, wälzte sich jammernd auf dem Grabe der Gemordeten umher und zog sich eine Zeit lang in das Alexander-Newski-Kloster zurück. Dies verhinderte ihn jedoch nicht, eine grausame Rache an der Dienerschaft zu nehmen, die die blutige

„Fliehe, Unglücklicher!“ rief der alte Alexis. „Eile ehe der Arm der Gerechtigkeit Dich erreicht.“

„Ja, ein Mörder bin ich, das ist wahr“, murmelte der junge Russe, indem er den Kopf auf die Brust herabsinken ließ. „Aber wenn es jenseits eine Vergeltung gibt, so bin ich schon hier auf Erden das Werkzeug dieser Vergeltung gewesen. Meine Kleider sind mit Blut bespritzt, doch was ist dieses Blut gegen den zerfleischten und aufgerissenen Rücken dieser armen Todten!“

Er blieb einen Augenblick wie angewurzelt vor der Leiche stehen und blickte dieselbe mit blödsinnigen Augen an. Dann zuckte es über sein Gesicht, seine Brust hob sich und schließlich entströmten seinen Augen heiße, brennende Thränen.

„Komm, geliebtes Mädchen“, sagte er mit weicher, zitternder Stimme, indem er den Körper seiner Schwester in ein Laken hüllte und denselben dann mit zärtlicher Sorgfalt in seine Arme nahm. „Komm, ich habe im Leben voll Liebe über Dir gewacht und die Hand Deines Bruders Michael soll Dir jetzt auch Deine letzte Ruhestätte bereiten.“ Leicht, als sei es nur die Last eines Kindes, schritt er mit seiner Bürde an den An-

That ungehindert hatte geschehen lassen; auch von dieser erlagen mehrere der Knute.
Der Verfasser.

wesenden vorüber und eilte mit derselben dem Strande zu. Dort legte er die Todte sanft in seinen Kahn, löste die Kette desselben, ergriff die Ruder und trieb langsam die Nawa hinab. Ein leiser Todtengesang tönte durch die Stille der Nacht, mild warf der Mond seine Strahlen auf dieses Bild rührender Trauer. Nach einiger Zeit veränderte der junge Russe die Richtung und das kleine Fahrzeug schnitt quer durch den Strom. Plötzlich stieß es ans Ufer und Michael sprang ans Land. Er befand sich an der sogenannten Petersburger Seite, in jenem Quartier der großen Stadt, wo die Muschecks, die ärmste und niedrigste Klasse des Volkes, wohnen. Von neuem nahm er die Todte in seine Arme, und indem er rasch vorwärts eilte, verlor er sich bald in einem Labyrinth von engen und schmutzigen Straßen und eilte mit der theuren Bürde der verfallenen Hütte zu, die er, ein Sohn der Armuth, unter seinesgleichen inne hatte.

Während die Ereignisse, welche wir eben erzählt, vor sich gingen, hatte Graf Feodor Zubow in Begleitung des Lieutenants Jakuschkin seine Wohnung ebenfalls erreicht. Erschöpft, mit verstörtem Gesicht warf er sich in einen Sessel und winkte seinem Begleiter, ein Gleiches zu thun.

„Ich muß fort, augenblicklich fort“, rief er, „denn

was mir bevorsteht, wenn ich in die Hände Araktschejew's falle, weiß ich. Wahrscheinlich hat der General um diese geheimen Zusammenkünfte Constantin's gewußt, und jetzt, da er sich entdeckt weiß, wird sein Rachegefühl ein um so größeres sein. Zudem genügt schon der Umstand, einem Großfürsten mit dem Degen gedroht zu haben, um mich der schrecklichsten Strafe preiszugeben."

"Aber welchen Plan haben Sie gefaßt?" fragte der Lieutenant.

"Sehen Sie hier", antwortete der Graf, indem er einen Kleiderschrank öffnete, „in diesem Behälter befindet sich ein vollständiger Jagdanzug. Als Jäger verkleidet will ich fliehen und Schweden zu erreichen suchen. Bei den ziemlich gespannten Verhältnissen, in denen sich der Hof von Stockholm gegenwärtig zu dem von Petersburg befindet, hoffe ich mit Bestimmtheit, daß man mich nicht ausliefern wird. Zeit gewonnen ist viel gewonnen, durch Freunde und Geld läßt sich in Rußland viel ausrichten und bei dem milden Charakter des Kaisers Alexander ist es später doch noch möglich, daß ich Verzeihung erhalte."

Während der Major so sprach, hatte er sich seiner Uniformstücke entledigt und stand bald in der Kleidung eines Jägers vor Jakuschkin. Jetzt schloß er ein Bu-

reau auf und steckte eine sehr ansehnliche Summe in Papiergeld und in Wechseln zu sich.

„Dies wird mich auf lange hinaus vor Mangel schützen“, sagte er. Und nun leben Sie wohl, mein alter Freund, und bringen Sie den Bundesbrüdern meinen Gruß.“

„Sie wollen also wirklich fort?“

„Rathen Sie mir etwas Anderes? Schon in ein paar Stunden kann die Meute, welche General Kraftschew gegen mich loslassen wird, hier sein.“

„Aber zu Fuß? Bedenken Sie —“

„Ich habe Alles erwogen und gefunden, daß das das beste Mittel ist, um unentdeckt fortzukommen. Ich schleiche mich zum Wyborger Thore hinaus, und bin ich erst in den Wäldern und Sümpfen Finlands, dann möchte es den nachjagenden Kosaken wohl schwer werden, mich wieder einzufangen.“

„So kommen Sie, ich begleite Sie. Ich will wenigstens die Gewißheit haben, daß Sie unangefochten über das Weichbild der Stadt hinausgekommen sind.“

Zubow drückte dem Sprecher dankerfüllt die Hand.

„Lassen Sie uns behutsam die Treppe hinabsteigen“, sagte er, eine doppeläufige Büchse ergreifend und sich dieselbe über die Schulter hängend. Mein Diener schläft schon, und das ist gut, denn hier in Rußland

darf man Niemand, und meint man seine Treue auch noch so sehr geprüft zu haben, trauen."

"Das kommt daher, weil man bei uns nur Sklaven kennt, weil Tugend und Ehre ein leerer Schall sind, und weil die Bestechlichkeit alle Stände wie eine epidemische Krankheit angesteckt hat."

Der Graf seufzte. „Sie haben Recht; jedes bessere Gefühl wird durch das herrschende Regierungssystem im Volke erstickt."

„Und so macht man uns mit Gewalt zu Verschwörern“, setzte der Lieutenant hinzu.

„Geduld, mein Freund, unser Streben ist ein edles und ein reines, und den Grundsätzen, welchen wir huldigen, huldigt ja auch der Kaiser. Auch er will, daß das Licht der Aufklärung sich über seine Rassen verbreite, und mehr als einmal hat er ja öffentlich geäußert, daß dies nur eine gerechte, von der Zeit gebotene Forderung sei."

„O, der Kaiser ist gut“, antwortete Jakuschkin, „aber was hilft die Güte bei einem so schwankenden Charakter, der sich jeden Tag umstimmen läßt?"

„Dennoch dürfen wir nicht verzagen, wir müssen muthig auf unser Ziel lossteuern. Aber hier, mein alter Freund, müssen wir uns trennen. Dort vor uns liegt die Wyborger Linie. Auf ein späteres Wieder-

sehen also, denn ich hoffe, mein guter Stern wird mir treu bleiben, und so Gott will, kehre ich in nicht zu ferner Zeit wieder nach Petersburg zurück."

"Die Brüder werden thätig sein, und Sie wissen, daß sich unter diesen Männer befinden, welche sich eines großen Einflusses erfreuen. Gott befohlen also, und möge Ihre Flucht eine glückliche sein."

Die beiden Männer schüttelten sich nochmals herzlich die Hände, und während Zubow im Dunkel der Nacht verschwand, verlor sich Jakuschkin bald im Innern der großen Stadt und kehrte, in ernstes Nachdenken versunken, in seine kleine, in einer engen, abgelegenen Straße befindliche Wohnung zurück.

Zweites Kapitel.

Am andern Morgen war der General Araktschejew eben damit beschäftigt, sich anzukleiden, um sich, wie er dies jeden Morgen zu thun pflegte, zum Kaiser nach dem Winterpalast zu begeben, als sein vertrauter Diener eintrat und ihm meldete, daß so eben eine Botschaft aus dem Landhause der gnädigen Frau angelangt sei.

„Eine Botschaft?“ wiederholte Araktschejew, und sein sonst so rauhes und finsternes Gesicht erhellte für einen Augenblick ein befriedigendes Lächeln. „Eine Botschaft? Nun, ich kann es mir schon denken, die gnädige Frau wird sich nach meinem Befinden erkundigen lassen. Sie liebt derartige kleine Aufmerksamkeiten und weiß, daß dieselben mir angenehm sind.“

Der Diener gab hierauf keine Antwort, sondern senkte den Kopf.

„Nun, worauf wartest Du noch?“ fuhr der General fort. „Lasse den Boten herein oder nimm ihm das Briefchen ab, wenn er ein solches für mich hat.“

„Excellenz —“

„Was gibt es? Du machst ja ein Gesicht, als wenn Du Trauer zu verkünden hättest!“

„Ich fürchte auch wirklich, daß dies der Fall sein wird.“

Der General hob den Kopf. In seinem Antlitz zeigte sich eine Bestürzung, welche sich nur aus der Anhänglichkeit, die er für seine Geliebte hegte, erklären ließ.

„Ist die gnädige Frau krank?“ fragte er, indem sein Auge an den Lippen des Dieners hing.

„In der Datsche war gestern Abend noch spät Besuch.“

„Nun, was soll das? Ich weiß es“, murmelte Kraftschejew, welchem die heimlichen Zusammenkünfte des Großfürsten mit Fräulein d'Ecars auf der Villa seiner Maitresse nicht unbekannt waren.

„Ein Offizier, ein Graf Zubow, wie ich glaube, ist in Ladhadas nus eingedrungen.“

Der General stampfte mit dem Fuße. „Der Unverschämte! Man wird Sorge tragen, daß ihm die Lust hierzu nicht zum zweiten Mal ankommt.“

„Dann ist auch Iwanowna, die Kammerjungfer der gnädigen Frau —“

„Was ist mit ihr?“

„Sie war nicht wachsam, und die gnädige Frau ließ sie dafür durchpeitschen.“

„Nun, das war nicht mehr als billig.“

„Aber die Liebe fielen etwas zu stark und das dumme Ding hatte den Einfall, unter den Streichen zu sterben.“

„Bah!“ rief Krastschejew verächtlich, „was ist daran gelegen. So ein Frauenzimmer ist bald wieder zu ersetzen. Weiter!“

„Excellenz, ein schweres Unglück hat sich ereignet—“

„Mensch, Du spannst mich mit Deinen abgebrochenen Mittheilungen auf die Folter. Was ist geschehen? Sprich, ist die gnädige Frau krank?“

„Sie ist todt!“ stieß der Diener heraus und zog sich gleichzeitig zwei Schritte zurück, denn er kannte die Raubthiernatur seines Herrn und wußte daher nicht, ob sich dieser vielleicht nicht in dem ersten Anfall der Wuth und der Verzweiflung auf ihn selbst stürzen würde.

„Todt!“ schrie der General und fuhr entsetzt zurück, indem er den Berichterstatter gleichzeitig mit weit aufgerissenen Augen starr anblickte.

„Ja“, fuhr dieser fort. „Der Bruder Iwanowna's — verflucht sei seine Seele! — hat, von Rache über den Tod seiner Schwester erfüllt, die gnädige Frau überfallen und ihr sein Messer in den Hals gestoßen.“

Der General, sonst als ein höchst roher und grausamer Mensch bekannt, bot in diesem Augenblick eine jener merkwürdigen psychologischen Erscheinungen dar, welche, indem sie plötzlich an die Oberfläche treten, den Seelenkundigen überraschen. Er, der für kein anderes Wesen etwas empfand, liebte diese Frau, das ehemalige Weib eines Matrosen, mit aller Leidenschaft, vielleicht gerade deshalb, weil sie ebenso roh, ebenso gefühllos, ebenso grausam wie er selbst war, und weil sich daher eine geistige Verwandtschaft, freilich eine dämonische, zwischen beiden fund gab.

Als daher diese für ihn so niederschmetternde Nachricht sein Ohr erreichte, taumelte er zunächst mehrere Schritte zurück und sank dann tief aufstöhnend in einen Sessel. Dann bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und ein lautes, vom höchsten Schmerz erzeugtes Stöhnen ließ sich vernehmen.

„Paulowna, meine geliebte Paulowna“, rief er, „Trost meiner Seele, Labjal meines Herzens, ist es denn wahr, daß ich Deine geliebte Stimme nicht mehr

vernehmen, daß ich in Dein treues Auge nicht mehr blicken soll? Mögen alle Heiligen sich meiner erbarmen, ich bin für immer ein geschlagener, ein gebrochener Mann. Stern meines Lebens, bist Du wirklich auf immer für mich dahin? O, o, ich Armer, ich Unglücklicher!" Und ein neues Schluchzen und Stöhnen erstickte die weitem Worte. Plötzlich aber gab sich der Schmerz dieser wilden, unbändigen Natur in anderer Weise kund. Der General schnellte auf einmal von seinem Sitze empor, sein Gesicht war verzerrt, seine Augen funkelten wie die eines Panthers, seine Fäuste waren krampfhaft zusammengedrückt, und indem er wild mit dem Fuße stampfte, rief er:

„Rache! Rache! So wahr ich Araktschejew heiße, schwöre ich denen eine grausame und unersättliche Rache, welche dieses schändliche Complot angestiftet haben! Zubow! Ha, Zubow! Weder Dein Rang noch Dein Reichthum soll Dich schützen, Du bist mir verfallen, Dein Geschick ist besiegelt, ins Elend will ich Dich stoßen und allen Martern preisgeben, welche der Mensch schon hier auf Erden gegen den Menschen zu erfinden vermag! Und Du elender Sklave, dessen Messer sich mit Ihrem Blute färbte, fehenweise will ich Dir das Fleisch vom Leibe reißen lassen, und Dein Todesröcheln soll Sirenenesang für meine Ohren sein!"

Während der General, vom Paroxysmus der Wuth ergriffen, diese schrecklichen Worte ausstieß und, sich die Haare ausraufend, wie ein Wahnsinniger im Zimmer umherlief, steckte der Diener, welcher sich in der Zwischenzeit leise davongeschlichen hatte, abermals den Kopf schüchtern zur Thür herein.

„Was willst Du, Unglücklicher?“ brüllte Krastschejew und blickte ihn wuthschraubend an.

„Excellenz, so eben steigt Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Constantin aus dem Wagen; er wird gleich hier sein.“

So sehr ging, wenigstens zur Zeit unserer Erzählung, selbst bei den höhern Ständen in Rußland die brutalste Tyrannei mit demüthiger, sflavischer Kriecherei Hand in Hand, daß sich der General bei dieser Ankündigung sofort in einen andern Mann verwandelte. Er zog rasch seine Uniform über, steckte den Degen an die Seite und sein Gesicht begann sich zu glätten. Kaum war diese Veränderung mit ihm vorgegangen, als auch schon der Großfürst rasch und aufgereggt bei ihm eintrat.

„General“, rief er, „was haben Sie für eine Polizei, wenn selbst ein kaiserlicher Prinz vor einem Mordanfall nicht mehr sicher ist! Ich komme, Beschwerde bei Ihnen zu führen, und verlange eine glänzende Genugthuung.“

„Um Gotteswillen, was ist vorgefallen, Kaiserliche Hoheit?“ fragte Krakschejew bestürzt.

„Was soll vorgefallen sein! Ich befand mich gestern Abend in dem Landhause Ihrer Geliebten — nun, Sie wissen ja, weshalb. Plötzlich dringt ein Unverschämter, ein Wahnsinniger, der Major Graf Feodor Zubow in das Gemach, in welchem ich mich befinde, und wagt den Degen gegen mich zu ziehen.“

„Zubow?“ rief der General, wobei eine wilde, rachgierige Freude in seinem Gesicht hervortrat. „Nun, dann ist er rettungslos verloren, denn wenn er schon wegen des gegen Eure Hoheit begangenen Verbrechens der härtesten Strafe verfallen ist, so habe auch ich ihn noch der Theilnahme eines Mordes anzuklagen.“

„Eines Mordes?“

„Ja, Kaiserliche Hoheit! Sie sehen in diesem Augenblick einen gebrochenen und geknickten Mann vor sich. Meine Paulowna — Gott erbarme sich Ihrer Seele! — wurde gestern Abend, kurz nachdem Sie die Villa verlassen, von einem gedungenen Mörder in grausamer Weise ermordet.“

„Gott steh' mir bei!“ rief Constantin bestürzt, und schlug ein Kreuz. „Und Sie sagen: von einem gedungenen Mörder?“

„Ich zweifle gar nicht daran, daß Graf Zubow den Missethäter bezahlt hat. Bei meinem eigenen großen Schmerz bin ich nur glücklich, daß der Himmel Eurer Hoheit kostbares Leben beschützt hat.“

„Aber damit ist es nicht abgemacht“, rief Constantin, „solche Frevelthaten müssen mit eiserner Strenge bestraft werden.“

„Das soll auch ganz gewiß geschehen“, bemerkte Araktschejew, indem seine Augen ingrimmig aufleuchteten. „Meine Polizei ist gut, und bevor eine Stunde vergeht, werden wir die Schuldigen hinter Schloß und Riegel haben, wenn die Vögel überhaupt nicht bereits ausgeflogen sind.“

„Ich stehe im Begriff, mich zum Kaiser zu begeben“, sagte Constantin. „Ich will ihm den Vorfall melden, und seine Milde soll ihm diesmal nichts nützen. Bei allen Heiligen, wenn es so fort geht, so ist ja seine eigene Person nicht mehr sicher! Wissen Sie, General, daß unser Rußland auch bereits von der sogenannten Civilisation angefressen wird? Es sollen sogar geheime Gesellschaften bestehen, die auf einen Umsturz unserer jetzigen staatlichen Verhältnisse hinarbeiten.“

„Wir sind ihnen schon auf der Spur“, antwortete Araktschejew mit einem bedeutungsvollen Augenwinken, „aber wir können noch nicht recht klar in der Sache

sehen, und die Nachsicht des Kaisers hat uns bisher verhindert, entschieden einzuschreiten. Auch als Verschwörer ist dieser Graf Zubow verdächtig."

"Nun, diesmal kann er nicht entschlüpfen. Er wird seiner Strafe nicht entgehen, und daß dieselbe eine recht grausame sein soll, dafür werden Sie hoffentlich Sorge tragen, General?"

"Verlassen Sie sich darauf, Hoheit. Doch da fällt mir eben ein, daß ich keinen Augenblick zögern darf, um mich der Schuldigen zu bemächtigen. Wollen Sie wohl gnädigst gestatten, daß ich schnell einige Befehle ertheile?"

"Lassen Sie sich nicht stören, General, ich wünsche ja ebenso gut wie Sie, für den Schimpf, welchen dieser Unverschämte mir angethan hat, gerächt zu werden."

Während Constantin in dem Zimmer auf und ab ging, zog Araktschejew an einem Klingelzuge und befahl dem eintretenden Diener:

"Der Chef meiner Kanzlei soll sogleich erscheinen."

Einige Minuten darauf stand dieser vor ihm.

"Schicken Sie sogleich eine Abtheilung Polizeisoldaten nach dem Hause des Majors Graf Feodor Zubow; lassen Sie dasselbe umringen und bemächtigen Sie sich des Grafen entweder todt oder lebendig."

"Zu Befehl, Excellenz."

„Auf der Petersburger Seite, im Quartier der Muschiks, hält sich ein Mörder Namens Michael Popow verborgen. In zwei Stunden muß er in meiner Gewalt sein.“

„Es soll geschehen, Excellenz!“

Der Kanzleichef verbeugte sich und wollte sich entfernen.

„Halt“, rief Araktschejew, „noch einen Augenblick! Es könnte sein, daß die Verbrecher sich bereits aus dem Staube gemacht hätten; für diesen Fall befördern Sie sofort an die russischen Grenzbehörden die Ordre, streng auf dieselben zu vigiliren, und fügen Sie ein genaues Signalement der Flüchtlinge bei.“

„Ganz, wie Eure Excellenz befehlen“, bemerkte der Beamte und zog sich unter einer tiefen, demüthigen Verbeugung zurück.

„Und nun stehe ich Eurer Hoheit zu Befehl“, sagte der General, sich an Constantin wendend.

„Ich habe mir die Sache überlegt, General, und es ist am Ende am besten, wenn Sie mich zu meinem Bruder Alexander begleiten. Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist, und am Ende ist Ihr Einfluß bei dem Kaiser größer als der meinige.“

„Hoheit denken zu bescheiden, doch stehe ich zu Diensten“, entgegnete Araktschejew geschmeichelt mit einer tiefen Verbeugung.

„So kommen Sie, mein Wagen steht vor der Thür.
Es ist nur ein kurzer Weg.“

Der Prinz und der General stiegen die breite Treppe hinunter und im nächsten Augenblick flog das elegante Dreigespann die Straße entlang und schlug die Richtung nach dem Winterpalast ein.

Der Kaiser Alexander gehört unstreitig zu denjenigen russischen Herrschern, deren Andenken nicht allein bei der eigenen Nation, sondern auch von der Geschichte in Ehren gehalten wird. Erzogen von dem Schweizer Laharpe, welcher seine republikanischen Gefinnungen niemals verleugnete, und mit den schönsten Anlagen des Herzens und des Geistes begabt, berechtigte der junge Czar, als er den Thron bestieg, zu den größten Hoffnungen. Groß und schlank gebaut, breitete sich über sein Antlitz ein Zug der Schwermuth, herbeigeführt durch den gewaltsamen Tod seines Vaters Paul. Er wollte das Gute und stellte die freisinnigen Ideen als eine gerechte Forderung der Zeit auf. In der Zeit seiner ersten Regierungsjahre wurde es in Petersburg Modesache, eine liberale Sprache zu führen, und es bildeten sich eine Menge geheime Gesellschaften, von denen wir eine im Eingang dieser Erzählung erwähnt haben. Aber bei allen diesen lebenswürdigen Eigenschaften mangelte es Alexander an Kraft, die Refor-

men, denen er theoretisch huldigte, auch praktisch durchzuführen. In seinem Wesen bekundete sich ein Schwanken und eine Unschlüssigkeit, welche seine guten Vorsätze schließlich immer wieder über den Haufen warf. Später ergab er sich dem Mysticismus, welcher durch seinen engen Umgang mit der bekannten Frau von Krüdener neue Nahrung fand, und so verfiel er schließlich in ein einsames und trauriges Leben und wurde von einer innern Unruhe ergriffen, die ihn fortwährend auf Reisen trieb. Bekanntlich starb er auf einer derselben, bei einem Ausflug nach der Krim.

Es mochte jetzt etwa zehn Uhr des Morgens sein und der Kaiser saß an seinem Arbeitstisch. Vor ihm lag ein Bund frischgeschnittener Federn*), neben ihm ein feines Batisttuch, denn er war ein großer Freund der Reinlichkeit und säuberte, bevor er sich zur Arbeit setzte, stets eigenhändig den Platz, an dem er schrieb.

Er liebte es, vorzugsweise sich mit den auswärtigen Angelegenheiten zu beschäftigen, und auch jetzt hatte er sich in Depeschen vertieft, welche von dem russischen Gesandten in Stockholm eingelaufen waren. Auf seinem Gesicht lagerte wieder jener Zug von Schwer-

*) Es mußten ihm deren täglich fünfundzwanzig geliefert werden. Der Hofbeamte, welcher diese Lieferung hatte, erhielt dafür jährlich viertausend Rubel.

muth, von dem wir bereits gesprochen haben, und ein schmerzlicher Zug um seine Mundwinkel bekundete, daß er mit einem Gegenstand beschäftigt war, der ihn unangenehm berührte.


„Immer dieselben gleichlautenden Berichte über die Halsstarrigkeit und die Verkehrtheiten meines Schwagers *) Gustav Adolf IV.“, murmelte er. „Im Innern verfeindet er sich mit der Nation, nach außen hin mit seinen besten Freunden. Ich möchte ihn gern schonen, den Bedauernswerthen, aber das Interesse meines Staates legt mir Pflichten auf, vor denen meine persönlichen Gefühle zurücktreten müssen. Rußland muß an der Ostsee festen Fuß fassen und sich zu diesem Zweck dort ausdehnen. Es muß weiter vordringen und sich ganz Finlands bemächtigen, statt daß es jetzt nur einen Zipfel desselben in den Händen hält. Nun, mein Schwager ist der Mann, um mir diese Aufgabe zu erleichtern; er ist der Don Quixote der Könige, er beleidigt, er fordert heraus, wie es ihm seine Laune eingibt, und so wird es uns, wenn die passende Zeit gekommen ist, an schicklichen Vorwänden nicht fehlen, um in Finland einzufallen und ihm den Krieg wieder zu erklären.“

*) Die Kaiserin von Rußland und die Königin von Schweden waren Schwestern, beide badische Prinzessinnen.

So weit war Alexander in seinen Betrachtungen gekommen, als sich die Thür leise öffnete und einer der dienstthuenden Adjutanten eintrat.

„Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Constantin und Seine Excellenz der General Araktschejew harren im Vorzimmer und bitten um die Erlaubniß, eintreten zu dürfen.“

„Wie, mein Bruder? Was führt ihn denn schon so früh hierher?“ rief der Monarch. „Er ist doch sonst um diese Zeit damit beschäftigt, den Exercirübungen beizuwohnen und dabei den Stock auf dem Rücken der Soldaten herumtanzen zu lassen.“ Ein schmerzlicher Zug umspielte bei diesen letzten Worten den Mund des Kaisers, denn er wußte, wie roh und brutal Constantin war und daß er oft selbst die höchsten Militärs mit den größten Insulten überhäufte.

„Lassen Sie die Herren eintreten“, fuhr er zu dem Adjutanten gewendet fort und erhob sich selbst von seinem Plaze, um seinen Bruder und dessen Begleiter zu empfangen. 

Beide verneigten sich tief, als sie die Schwelle überschritten, und Constantin, sonst der rohe Barbar gegen alle, mit denen er in Berührung kam, verneigte sich jetzt demüthig und schickte sich an, die Hand des Czaren zu küssen.

„Nicht doch“, sagte dieser nicht ohne Verlegenheit, indem er seine Rechte zurückzog; „an mein Herz gehörst Du. Komm, Du weißt ja, wie gern ich Dich in meinen Armen sehe und wie sehr ich Euch, meine Brüder, liebe.“

„Eure Majestät haben auch keinen treuern Diener als mich“, bemerkte der Großfürst, sich der Umarmung des Kaisers entziehend.

„Ich weiß es, Constantin, ich kenne Deine Anhänglichkeit an mich. Du hast eine raue Außenseite, aber Dein Herz ist gut. Und jetzt sprich, was führt Dich schon so früh zu mir?“

„Wenn ich überhaupt noch im Stande bin, vor Eurer Majestät zu erscheinen, so verdanke ich dies lediglich dem Zufall“, entgegnete dieser.

„Du erschreckst mich. Was ist vorgefallen?“

„Ein Offizier der Garde, der Major Graf Feodor Zubow, hat gestern ein Attentat gegen mich begangen; er zog den Degen gegen mich.“

Alexander trat bestürzt einen Schritt zurück. „Was sagst Du? Graf Zubow, einer meiner gebildetsten Offiziere, hätte sich so weit vergessen?“ Dann senkte er den Kopf, und sich an den brutalen und rohen Charakter seines Bruders erinnernd, fragte er mit zögernder Stimme:

„Hast Du ihn auch nicht etwa gereizt und zur Verzweiflung getrieben?“

„Ich habe ihm nicht das Mindeste zu Leide gethan. Ich bin von ihm überfallen worden.“

„Wo?“

„In dem Landhause des Generals Araktschejew, wo ich mich als Gast befand.“

Alexander sah diesen fragend an.

„Allerdings“, antwortete derselbe. „Und wenn ich es auch mit Recht als ein Glück preise, daß Seine Kaiserliche Hoheit dem Angriff eines Wahnsinnigen entran, so verhindert dies doch nicht, daß ich die ganze Schwere des Unglücks empfinde, welches mich selbst betroffen hat.“

„Wie, mein alter Freund“, sagte Alexander theilnehmend, „auch Du hast Dich zu beklagen?“

Die Brust des Generals hob und senkte sich, nur mit Mühe kämpfte dieser sonst so rauhe und gefühllose Mann die Thränen nieder.

„Sprich, was ist vorgefallen?“ rief Alexander, theilnehmend seine Hand ergreifend.

„Eine verruchte Mörderhand hat den blanken Stahl in die Brust einer Frau gesenkt, die ich über Alles liebte und welche mir in Treue ergeben war. Paulowna, meine vielgeliebte Freundin, ist in ihrem eige-

nen Hause ermordet worden“, setzte Araftschejew stöhnend, mit erstickter Stimme hinzu.

„Gott steh' uns bei!“ rief Alexander entsetzt und schlug ein Kreuz.

„Die That wurde von einem Matrosen kurz nach meiner Entfernung aus dem Landhause verübt“, bemerkte der Großfürst. „Es ist aller Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß der Mörder durch den Grafen Zubow zu der That angereizt worden ist.“

„Unmöglich!“ Und der Kaiser sah seinen Bruder mißtrauisch an.

„Ich bestätige dies!“ rief der General.

„Was machtest Du in dem Landhause?“ fragte der Czar den Großfürsten.

„Nun, ich befand mich zum Besuch dort.“

„Blos zum Besuch?“

„Ei, was kann ich dafür, daß sich Fräulein d'Ecars zufällig dort ebenfalls einfand!“

„Und Fräulein d'Ecars ist die Braut des Grafen, wenn ich nicht irre“, sagte der Kaiser vorwurfsvoll.

„Entschuldigt ihn dies etwa, daß er den Degen gegen mich zog? Er hat sich durch mich an Eurer Majestät geheiligter Person selbst vergriffen; ein Angriff auf einen kaiserlichen Prinzen kommt einem Angriff

auf die Person des Kaisers gleich und im Interesse des monarchischen Princips fordere ich die strengste Bestrafung des Schuldigen."

„Das kommt von den liberalen Ansichten, welche immer mehr um sich greifen“, bemerkte Arakschejew. „Auch Zubow ist ein politischer Schwärmer und ich habe ihn im Verdacht, daß er einer der geheimen Gesellschaften angehört, welche wie Maulwürfe den Boden unterminiren. Es muß wirklich etwas geschehen, Majestät, um diese Bösewichter einzuschüchtern.“

„Nun“, entgegnete Alexander mißmuthig, „es fällt mir gar nicht ein, das Verbrechen in Schutz zu nehmen. Aber warum wendet Ihr Euch an mich? Wendet Euch an die Gesetze. Ich erkenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen hervorgeht. Was soll also in diesem Falle geschehen? Soll ich einen Gewaltspruch thun, bevor noch ein gerichtliches Urtheil gefällt ist?“

„Durchaus nicht“, bemerkte Arakschejew einlenkend; „ich erbitte mir nur von Eurer Majestät die Erlaubniß, in dieser Sache uneingeschränkt handeln zu dürfen.“

„Die sollst Du erhalten. Setze Deine Polizei in Bewegung, um die Schuldigen zu ergreifen. Oder befinden sie sich bereits in Deiner Gewalt?“

„Leider nicht, aber ich hoffe, es wird hierzu nicht vieler Zeit bedürfen, und dann —“

„Und dann? Ich kenne dies. Du wirst sie ins Verhör nehmen und ihnen durch die Tortur Geständnisse erpressen. Doch genug! Geht, verlaßt mich! Man nennt mich den Selbstherrscher aller Reußen und ich besitze nicht einmal die Macht, dieses Volk von Sklaven von seinen Ketten zu befreien und ihm das Bewußtsein der Menschenwürde einzulößen.“

Ein ungemein bitteres, schmerzliches Gefühl machte sich in den Gesichtszügen Alexander's bemerkbar. Er winkte noch einmal mit der Hand und im nächsten Augenblick befand er sich wieder allein.

Mit heftigen Schritten durchmaß er das Gemach.

„Sie setzen den Fuß auf den Nacken dieser Unglücklichen“, murmelte er, „sie zerfleischen ihren Rücken und prügeln sie zu Tode, und wenn dann einer dieser Armen an seinen Peinigern sich vergreift, so erheben sie wuthersfüllt ihre Stimme und schreien nach Rache!“

Er sank in einen Sessel und stützte tiefbetrübt das Haupt in die Hand. Da öffnete sich eine Seitenthür und eine wunderschöne Frau, die Kaiserin Elisabeth, trat herein. Leise schwebte sie wie ein Engel näher. Das schönste hellbraune Haar fiel in leichten Locken

auf ihre Schultern herab, ihr Gang war anmuthig und bescheiden und in ihren blauen Augen spiegelte sich die Reinheit ihrer Seele ab.

„Was hast Du, mein Alexander?“ fragte sie, indem sie sanft ihre Hand auf seine Schulter legte. „Dein Auge blickt so trübe, haben sie in Dein gefühlovollcs Herz wieder einen Stachel gedrückt?“

„Beruhige Dich“, antwortete der Kaiser mit einem sanften Händedruck, indem sich sein Gesicht wieder erhellte, „beruhige Dich, meine Elisabeth. Es ist nichts, ich habe nur einen Augenblick als Mensch gefühlt und empfunden.“

„Ich kenne Deine weiche Seele“, entgegnete mit melodischer Stimme die hohe Frau, „und begreife sehr wohl, daß Dir das Regieren mitunter recht schwer werden muß.“

„Und bist Du denn nicht mein guter Stern, der mich leitet?“ antwortete der Kaiser und drückte einen zärtlichen Kuß auf die Hand seiner Gattin.

Während sich das kaiserliche Paar diesen Herzensergießungen hingab, tobte und wüthete der General Krastschejew, als er in seine Wohnung zurückgekehrt war. Sein Bureauchef hatte ihm die Nachricht überbracht, daß weder von dem Grafen Zubow noch von dem Matrosen Michael Popow irgend eine Spur aufzufin-

den sei. Beide hatte er bereits als Todtenopfer für seine ermordete Geliebte ausersehen. Jetzt kehrte die Erinnerung an deren schreckliches Ende mit erneuerter Kraft bei ihm zurück. Der rohe, gefühllose Mann, welcher diese Frau geliebt hatte, wie man etwa einen Schooßhund liebt, gab seiner Trauer nun in ebenso wilder und grausamer Weise Ausdruck. Er eilte nach dem Landhause, wohin er bereits ein Commando Polizeisoldaten vorausgeschickt hatte. In wilder Verzweiflung warf er sich vor der Leiche nieder, unter Schluchzen und Stöhnen rief er die Verstorbene beim Namen und im halben Wahnsinn riß er sich den Bart aus. Dann ließ er von der Dienerschaft einen nach dem andern ergreifen und auf ihren bald zerfleischten Rücken unbarmherzig die Knute niederfallen. Wie ein Tiger, der nach Blut lechzt, stand er dabei und weidete sich an dem Wehzen und an dem Todesgeröchel der Unglücklichen. Seine Gesichtszüge verzerrten sich dämonisch bei jedem neuen Schlage, die gräßlichsten Flüche begleiteten die Execution. Gesättigt wendete sich das Ungeheuer schließlich von dieser Execution ab, sein Herz war befriedigt; wie ein Kannibale hatte er den Tod seiner Geliebten gerächt.

Drittes Kapitel.

Wir müssen jetzt den Leser nach einem andern Schauplatz, fern von Petersburg, führen. Bis zum Jahre 1809 bildete der Kymene, ein Fluß von mittler Größe, die Grenze zwischen dem russischen und dem schwedischen Theil von Finland. Sowie das letztere überhaupt an Naturschönheiten reich ist, so entfaltet sich namentlich auch zunächst des vorgenannten Flusses, und zwar da, wo man die zu jener Zeit die beiden Hälften verbindende Grenzbrücke überschreitet, eine das Auge im höchsten Grade fesselnde Landschaft. Ein Wasserfall, der von mäßiger Höhe brausend in die Ebene hinabstürzt, reizende Seen, liebliche Thäler, deren sanft emporsteigende Einfassungen mit Laub- und Nadelholz besetzt sind, endlich weiter nach der Küste zu die kleine Stadt Lowisa, welche auf einer Insel im

Meere liegt, dies ist das fesselnde Bild, welches wir dem Leser von einem Lande zu entwerfen im Stande sind, dessen Inneres nur Wenigen bekannt sein wird, da es bisher nur von einer geringen Zahl von Touristen durchstreift wurde.

Es war etwa vierzehn Tage nach den Ereignissen zu Petersburg, welche wir dem Leser mitgetheilt haben, als auf einer der vorerwähnten Höhen, welche einen umfangreichen See umschlossen, in dessen klares Gewässer die scheidende Sonne in diesem Augenblick ihre letzten Strahlen tauchte, ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren sichtbar wurde, welchen augenscheinlich die Jagdlust in diese Gegend geführt und hier bis zu einer so späten Stunde festgehalten hatte. Der Unbekannte besaß eine schöne, stattliche Gestalt von etwas mehr als mittler Größe, breite Schultern und ein volles, etwas längliches Gesicht, das sich durch eine offene, in sanfter Wölbung abfallende Stirn und ein paar große blaue Augen auszeichnete, denen der Ausdruck der Treue und der Redlichkeit unverkennbar eigen war. Zu der Zeit, wo wir den Leser mit dem Fremden bekannt machen, war derselbe eben aus einer Birkenanpflanzung getreten, und indem er sich dem steilen Uferrand des Sees näherte, blieb er stehen und ließ, die linke Hand auf sein Gewehr gestützt,

den freien, offenen Blick über das vor ihm liegende Wasser streifen.

„Gott segne mein schönes, von der Natur so reich ausgestattetes Vaterland“, murmelte er, indem seine Augen leuchteten und seine Blicke zufrieden über die vor ihm ausgebreitete Landschaft streiften. „Wenn ich dieses Paradies betrachte, in welchem ich jeden Tag nach Belieben meilenweit umherstreifen kann, so wüßte ich nicht, weshalb sich mein Herz nach etwas Anderem sehnen sollte, und ginge es nach meinen Wünschen, so möchte ich nie dieses Eden verlassen, welches Gott so reichlich ausgestattet hat und wo so treue und redliche Menschen wohnen.“

Nach diesen Worten, welche keinen der Leser befremden werden, wenn er sich in die Zeit und in die Verhältnisse seiner eigenen Jugend zurückversetzt, warf der junge Mann die Flinte über den Rücken und stand eben im Begriff, seinen Weg weiter fortzusetzen, als seine Aufmerksamkeit durch einen Schuß, welcher am Rande des Sees abgefeuert wurde, dorthin gelenkt wurde.

„Wer kann das sein?“ rief er verwundert, indem er sich etwas vorbeugte und sein scharfes Auge spähend umhersandte. „Außer mir kenne ich zwei Meilen in der Runde Niemand, dem es einfallen könnte,

an diesem Ort sein Gewehr auf eine Ente oder auf eine wilde Gans abzufeuern, denn dieses Jagdrevier gehört zu dem Herrnhofe Sarlaa und kein Bewohner der Umgegend würde es wagen, ohne meine oder meines Oheims Erlaubniß hier zu jagen."

Während der junge Mann sich diesen Betrachtungen hingab und kaum zum Schluß derselben gelangt war, entdeckte sein Auge inzwischen einen Gegenstand, welcher geeignet schien, ihm Aufklärung in Betreff dieser für ihn bis jetzt noch offenen Frage zu ertheilen. Unten, am Rande des Sees, tauchte nämlich eine Gestalt auf und zugleich ließ sich ein kräftiges „Ahoi!“ vernehmen.

„Nun, das scheint interessant zu werden“, murmelte unser Bekannter. „Allem Anschein nach hat sich ein Fremder hierher verirrt, denn kein FINE würde den Ton so ausgestoßen haben, wie ich denselben so eben vernommen.“

Der Sprecher setzte, indem er diesen Betrachtungen Raum gab, die Hand an den Mund und beantwortete den Anruf in heller, kräftiger Weise, während er gleichzeitig mit festen, aber elastischen Schritten den Abhang des Berges hinabzusteigen begann, um mit dem Unbekannten, welcher sich nun ebenfalls beeilte, ihm entgegenzukommen, zusammenzutreffen.

„Verzeihung“, sagte der letztere, nachdem er sich bis auf einige Schritte genähert hatte, indem er dabei zuvorkommend seine Jagdmütze lüftete. „Verzeihung wegen des Schusses, den ich hier auf fremdem Gebiet abgefeuert habe.“

Der junge Jäger verbeugte sich. „Es hat durchaus nichts zu bedeuten, mein Herr. Wir Finländer halten es für Pflicht, dem Fremden, welcher unser Land besucht, höflich entgegenzutreten, und daß Sie ein Fremder sind, glaube ich aus Ihrer Ansprache errathen zu haben.“

„Hierin täuschen Sie sich allerdings nicht, denn einen Landsmann von Ihnen kann ich mich allerdings nicht nennen, obgleich ich mir erlaube, das Recht der Nachbarschaft in Anspruch zu nehmen.“

„So wohnen Sie also schon längere Zeit in dieser Gegend, ohne daß mir bisher das Vergnügen zu Theil geworden ist, Ihre Bekanntschaft zu machen?“

„In diesem Sinne meinte ich es nicht, als ich mich Ihnen als Nachbar vorstellte“, entgegnete der Andere mit einem gewinnenden Lächeln. „Mein Weg führt mich ziemlich weit her; ich komme aus dem russischen Theil von Finland, und somit muß ich es Ihnen überlassen, ob Sie mir das Prädikat, welches ich mir vorhin beilegte, gestatten wollen.“

„Sie sind also wohl Ihrer Nationalität nach

Russe?" fragte der junge Mann, indem sein Gesicht einen etwas ernstern und kältern Ausdruck annahm.

„Noch bis vor kurzem stand ich bei einem der Petersburger Garderegimenter; verschiedene Umstände haben mich aber veranlaßt, den Dienst aufzugeben, und die für mich hieraus entstandene Freiheit ist von mir dazu benutzt worden, diesen Theil des Landes, wenn auch nur im Fluge, kennen zu lernen.“

„Sie reisen vielleicht im Auftrag Ihrer Regierung?" fragte der junge Jäger jetzt noch mißtrauischer. „Man sagt, die Beziehungen zwischen Stockholm und Petersburg wären in der letzten Zeit wieder kälter geworden, und deshalb dürfte es wohl leicht möglich sein —“

„Nun?" fragte der Russe, indem seine Lippen ein unmerkliches Lächeln umspielte.

„Nun, ich will Ihnen eine aufrichtige Antwort geben, wie man es hier zu Lande gewohnt ist. Wir Finländer halten treu zu Schweden, und seitdem durch den letzten Krieg die schönste Hälfte unseres Landes in den Besitz Ihres Kaisers überging, hat sich das Mißtrauen gegen Ihre Landsleute bei uns erheblich vermehrt.“

„Das finde ich ganz natürlich“, entgegnete der Andere mit der Miene vollkommener Offenheit. „Ein jedes Land besitzt seine Traditionen und seine Geschichte

und es gehört ein längerer Zeitraum dazu, um die Vergangenheit in dem Gedächtniß eines Volkes gänzlich zu vertilgen. Indessen verstehe ich nicht recht“, fügte er mit seiner Zuvorkommenheit hinzu, „in welchem Zusammenhang dies mit meiner Person und mit meiner Anwesenheit in hiesiger Gegend steht?“

„Nun, ich habe in keinem Fall das Recht, Sie über die Zwecke Ihrer Reise zu befragen, indessen wäre es doch möglich —“

„Sie meinen, ich bereise im Auftrag meiner Regierung dieses Land, um schließlich über die Erfahrungen, welche ich gesammelt, einen politischen Rapport abzustatten?“ lachte der Russe. „Nun, darüber kann ich Sie beruhigen, denn wie ich bereits bemerkte, denke ich an gar keinen längern Aufenthalt in diesen Bergen und Thälern, da das eigentliche Ziel meiner Reise Stockholm ist.“

„Ich habe, wie gesagt, durchaus kein Recht, hiernach zu fragen“, entgegnete mit Bescheidenheit der Andere. „Der Zufall wollte es, daß unser Gespräch eine Richtung nahm, welche keineswegs in meiner Absicht lag. Kann ich Ihnen aber in irgend einer Weise nützlich sein, so werde ich mir ein besonderes Vergnügen daraus machen, Ihnen zu dienen.“

„Ich bin Ihnen für Ihre Artigkeit sehr verbun-

den“, entgegnete der Russe mit einer Verbeugung. „Die Sache ist die, daß ich mein weniges Gepäck bereits nach Lowisa vorausgeschickt habe, denn ich beabsichtige den Wasserweg über die Mandsinseln und Abo bei meiner Weiterreise nach Stockholm zu wählen. Meiner Gewohnheit gemäß habe ich mich hinterher zu Fuß auf den Weg gemacht, um diese malerische Landschaft zu durchstreifen. Der Abend hat mich dabei aber fast überrascht und ich gestehe aufrichtig, daß mir bei diesem Umherstreifen zur Rechten und zur Linken schließlich der richtige Weg verloren gegangen ist. Meine Bitte geht jetzt dahin, daß Ihre Güte es mir nicht versagen möge, mich über die Richtung zu belehren, welche ich einzuschlagen habe, um Lowisa zu erreichen.“

„Ich werde mir natürlich ein Vergnügen daraus machen, Ihr Führer zu sein, wenn Sie auf der Fortsetzung Ihres Weges bestehen“, entgegnete der junge Mann, „aber ich sage es Ihnen im voraus, derselbe ist selbst für uns Einheimische bei Nacht ein schwieriger, und wie Sie sehen, ist die Sonne bereits verschwunden und es wird nicht lange dauern, so haben wir völlige Dunkelheit.“

„Indessen, wenn es irgend geht, so möchte ich es doch gern vermeiden, im Freien zu campiren“, entgegnete der Andere lächelnd. „Mit den Elfen und Nym-

phen, die nach den Sagen des Volkes hier in den Bergen und Seen ihr Wesen treiben, finde ich vielleicht ein anderes Mal Gelegenheit Bekanntschaft zu machen. Wenn Sie mich eine Strecke Weges begleiten wollten, so würde ich dies als eine große Freundlichkeit von Ihrer Seite ansehen."

"Ich will Ihnen einen andern Vorschlag machen", entgegnete der junge Mann, welcher einige Augenblicke überlegt hatte, „und nehmen Sie denselben an, so können Sie sich im voraus versichert halten, daß Sie denen, zu welchen ich Sie zu führen beabsichtige, herzlich willkommen sein werden. Eine Stunde von hier liegt der Herrenhof Sarlaa, eine Besizung meines Oheims, des Majors Jönson, eines alten Veterans, welcher stets für seinen König ein treues Herz bewahrt hat und der jetzt, nach zurückgelegter ehrenvoller Dienstzeit, den Rest seiner Tage in ländlicher Stille verlebt. Ich und meine Schwester Anna suchen dem Greise nach Kräften das Leben so angenehm wie möglich zu machen, denn er ist uns zweiter Vater und wir hängen mit voller Liebe an ihm."

"Ihr Anerbieten ist ein zu entgegenkommendes", erwiderte der Russe nach kurzem Bedenken, „als daß ich nicht dankbar von demselben Gebrauch machen sollte. Ihre Versicherung, daß ich nicht lästig fallen werde,

genügt mir, und eine liebenswürdige Familie kennen zu lernen, ist ein Reiz, dem ich nicht zu widerstehen vermag. Doch gestatten Sie vorher, daß ich mich Ihnen flüchtig vorstelle. Ich bin Major und mein Name ist Graf Zubow, und wie ich Ihnen schon bemerkte, mache ich diese Reise zu meinem Vergnügen."

"Und ich heiße Olof Jönson", ergänzte der junge Mann. "Da wir also jetzt dem Ceremoniel genügt und unsere Namen ausgetauscht haben, so lassen Sie uns aufbrechen, damit Sie Zeit gewinnen, noch heute die Meinigen kennen zu lernen. Sie dürfen darauf rechnen, mit einem Herzen voll Vertrauen und Redlichkeit empfangen zu werden."

"Ich zweifle nicht daran", erwiderte der Major, an der Seite seines Führers rüstig fortschreitend, "Offenheit und Gastfreundschaft sind der finischen Natur eigen. Wer übrigens, wie ich, den größten Theil seines Lebens in den höhern Kreisen der Hauptstadt zugebracht hat, für den ist es in der That eine wahre Erquickung, sich aus diesen bevorzugten Regionen, wo doch schließlich Alles nur auf Schein und Etikette hinausläuft, auf einige Zeit in das ländliche Stilleben zu einfachen, unverdorbenen Menschen flüchten zu können."

"Nun, einfach sind wir allerdings", sagte Olof mit

einer ihm wohl stehenden Bescheidenheit, „und es ist gut, daß Sie sich selbst darauf vorbereiten. Aber wir sind es nun einmal nicht anders gewohnt und wir fühlen uns dabei glücklich. So einfach wie unsere Denk- und Redeweise ist, so einfach ist auch unser Tisch. Ein Bärenschinken, eine Lachsforelle, ein Schneehuhn, das sind die Herrlichkeiten, welche wir dem Gast zu bieten vermögen, aber dabei bleiben uns auch Wünsche fern, wie die verwöhnten Sybariten der Hauptstädte solche hegen; wir erhalten unsern Körper kräftig und gesund, und Falschheit und Trug kennen wir nicht, weil uns keine Gelegenheit geboten wird, mit den modernen Lastern in Berührung zu kommen.“

„Ich beneide Sie um diese Vortheile, welche wir, die man die Elite der Gesellschaft nennt, entbehren müssen“, sagte der Major. „Es ist wahr, das Leben in den höchsten Kreisen ist eben nicht dazu geeignet, die Pulse höher schlagen zu machen und dem Herzen seine Frische zu bewahren, und auch ich habe schon recht oft Stunden gehabt, wo ich mich aus dem Grunde meiner Seele danach sehnte, mich an ein Wesen voll unverdorbener Einfachheit, voll Hingebung und Treue so recht innig anschließen zu können.“

„Nun“, lachte Olof, „derartige Wesen gehören hier, Gott sei Dank, nicht zu den Seltenheiten. Sie finden

die gute Saat überall ausgestreut, in der Familie, bei den Männern, bei den Jünglingen und Jungfrauen des Landes. Sie sollten sich wirklich mit Ihrer Weiterreise nicht so beeilen, Sie würden dann die Wahrheit meiner Worte kennen lernen."

"Ich möchte dies wohl", murmelte der Graf nachdenkend.

"Nun, vielleicht gefällt es Ihnen bei uns", entgegnete Dlof, "und dann hängt es ja von Ihnen ab, welchen Entschluß Sie fassen wollen. Aber sehen Sie, es ist doch sonderbar, wie sich die Contraste berühren, denn während Sie sich aus der großen Welt hinwegsehen, treibt mich ungeachtet der Lobrede, welche ich eben auf meine Heimat hielt, die Neugier, das Leben einer Hauptstadt kennen zu lernen."

"Alles Neue zieht an", entgegnete Zubow. "Aber weshalb haben Sie denn nicht schon längst zur Befriedigung Ihrer Wißbegierde eine Reise nach Petersburg oder Stockholm gemacht?"

"Nun, das Letztere könnte vielleicht binnen kurzem möglich werden."

"Charmant", rief der Graf, "so reisen wir zusammen."

"Nein, nein", entgegnete der junge Mann mit einem gemüthlichen Kopfschütteln, "so schnell läßt sich

die Sache nicht ausführen. Aber vielleicht folge ich Ihnen bald nach."

„Nun, dann bitte ich Sie im voraus, mein Gast zu sein.“

„Auch dies würde ich zu meinem Bedauern ablehnen müssen, denn gehe ich nach Stockholm, so geschieht es in der Absicht, in die Garde des Königs einzutreten, und Gott weiß, in welcher Kaserne man mir dann meine Wohnung anweist“, setzte er lachend hinzu. „Doch genug hiervon“, fuhr er fort, „unser Weg ist beendet, denn dort vor uns, wo Sie die Lichter schimmern sehen, liegt das Herrenhaus von Sarlaa, und jetzt höre ich auch schon das Geheul des alten Castor, welcher es sich nun einmal nicht nehmen läßt, stets in den schönsten Gutturaltönen meinem Oheim und meiner Schwester meine Ankunft anzumelden.“

Während die beiden Herren vorwärts schritten, versuchte der Major, soweit es die Finsterniß gestattete, das sogenannte Herrenhaus etwas näher in Augenschein zu nehmen. Er konnte indessen zuerst nichts weiter entdecken als ein paar große eingezäunte Gärten, hinter denen eine Anzahl Wirthschaftsgebäude hervortrat. Schließlich fiel sein Blick indessen auch noch auf ein einstöckiges Gebäude von mittlerer Größe, das aus Holz errichtet zu sein schien und dessen Dach mit Schin-

deln gedeckt war. Olof mochte vielleicht in diesem Augenblick errathen, womit sich sein neuer Bekannter beschäftigte, denn indem er mit diesem nunmehr in den Hof trat, sagte er im Tone jener natürlichen Einfachheit, die in seinem Wesen lag:

„Sie müssen sich keinen zu hohen Begriff von unsern Wohnungen machen; so einfach wie unsere Sitten und Gewohnheiten sind, ebenso einfach sind unsere Häuser. Aber es wohnt sich gut darin, denn es herrscht in denselben Liebe und Eintracht und der Fremde ist stets willkommen und kann auf herzliche Gastfreundschaft rechnen.“

Der Graf antwortete nicht auf diese Bemerkungen, denn ein anderer Gegenstand nahm in diesem Augenblick seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Eine sanfte, äußerst liebliche Mädchenstimme, der es auch nicht an einer gewissen Ausbildung fehlte, schlug nämlich, als er mit seinem Begleiter über den Hof schritt, an sein Ohr und überraschte ihn um so angenehmer, je weniger er hierauf vorbereitet war.

„Ah“, sagte er, einen Augenblick stehen bleibend und aufmerksam hinhorchend, „eine nordische Nachtigall!“

„Es ist meine Schwester“, entgegnete Olof. „Sie wird irgend ein altes Kriegslied vortragen, denn nichts erfreut das Herz meines Oheims mehr als ein solcher

Gesang, welcher seinen patriotischen Gefühlen Rechnung trägt. Hier handelt es sich um die Beschreibung eines Siegs über die Dänen, und die Strophen, welche so eben über Anna's Lippen gleiten, lauten im Text folgendermaßen:

Als die Dänen wir hieben bei Mädelby zu Hauf,
So fuhren wir fort bei Hedemorby 'nauf
Und pflanzten unsere Fahnen hoch zum Himmel auf."

„Ich bin entzückt über diese liebliche Stimme“, sagte Zubow in einem Tone, der an der Wahrheit seiner Worte nicht zweifeln ließ, „und jedenfalls werde ich mich glücklich schätzen, die Bekanntschaft der Besitzerin derselben zu machen.“

„Nun, hegen Sie nicht zu große Erwartungen“, entgegnete der junge Mann lächelnd. „Alles ist hier Einfachheit und Natur und auch meine Schwester macht davon keine Ausnahme.“

Der Major hatte nicht Zeit, hierauf etwas zu erwidern, denn beide Herren waren jetzt in die Hausflur getreten und Dlof öffnete ohne Umstände eine Seitenthür, welche unmittelbar in das Familienzimmer führte.

Ein Greis von etwa siebenzig Jahren mit schneeweißem Haar und einem edlen, freundlichen Gesicht, in dem sich noch eine gesunde Frische erhalten hatte, saß in einem Lehnstuhl, und der Ausdruck der Befriedigung,

welcher sich in seinen Zügen aussprach, legte davon Zeugniß ab, daß das eben vorgetragene Lied seine Wirkung bei ihm nicht verfehlt hatte. Anna saß ihm gegenüber und ihre Zither, deren Saiten sie eben berührt, ruhte noch in ihrem Schooß. Sowie ihr Bruder eintrat, erhob sie sich und stand im Begriff, ihm entgegen zu eilen; als sie aber einen Fremden an seiner Seite erblickte, trat sie verwirrt zurück und erwiderte mit einem lieblichen Erröthen die ehrerbietige Verbeugung des Grafen.

Auch der Veteran hatte sich erhoben, aber als der Patriarch des Hauses nahm er für den Augenblick eine reservirte Stellung ein, indem er von seinem Neffen zunächst eine Erklärung über den unerwarteten Besuch vorauszusetzen schien. Dieser zögerte damit auch nicht, indem er in wenigen Worten sein Zusammentreffen mit dem Major schilderte und denselben als einen von ihm eingeladenen Gast des Hauses vorstellte.

„Seien Sie willkommen unter meinem Dach“, sagte nunmehr der alte Herr, indem er Zubow mit einer höflichen Verbeugung die Hand reichte. „Ganz fremd sind Sie mir nicht“, bemerkte er lächelnd, und als der Russe verwundert aufblickte, fügte er, den schönen, mit weißen Locken bedeckten Kopf emporrichtend, nicht ohne militärischen Stolz hinzu: „Ich meine damit nicht Ihre

Person, sondern Ihre Nation, welcher ich unter Gustav's III. Führung auf so manchem Schlachtfelde entgegengetreten bin."

„Wir haben stets die Tapferkeit unserer Gegner in Ehren gehalten“, erwiderte der Major zuvorkommend.

„Das hat Sie aber nicht abgehalten, unserem Lande tiefe Wunden zu schlagen“, fuhr der alte Soldat mit einem Gesicht fort, in welchem sich trotz der Höflichkeit, in die er seine Worte kleidete, ein gewisse Gereiztheit aussprach.

Der Graf war indessen ein viel zu feiner Weltmann, als daß er um eine beruhigende und ausweichende Antwort hätte verlegen sein sollen.

„Die Resultate eines Kriegs lassen sich nie voraussehen“, antwortete er, „und es ist oft ebenso ruhmvoll, zu unterliegen, wie zu siegen.“

Das Gesicht des Veterans heiterte sich auf, während auch um Anna's Mund ein Lächeln der Befriedigung spielte, was dem scharfen Blick des Majors nicht entging.

„Man muß es Euch Herren Russen zugestehen“, sagte der Alte, „daß Ihr als Diplomaten von Niemand übertroffen werdet.“

„Nun, Oheim“, sprach Olof heiter dazwischen, „ich

denke, wir befinden uns hier auf neutralem Boden, und das Einzige, was wir zu thun haben, besteht darin, unserm Gast seinen Aufenthalt bei uns so angenehm wie möglich zu machen."

„Gewiß“, lautete die Antwort, „und Dir und Deiner Schwester liegt die Pflicht ob, mich herbei nach Kräften zu unterstützen.“

„Ich werde auf keinen Fall länger wie bis morgen Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen“, sagte Zubow.

„Sie wollen also scheiden, ohne unsere schönen Berge und Seen näher in Augenschein genommen zu haben?“ fragte Anna, indem sie jetzt zum ersten Mal dem Grafen ihr Antlitz zuehrte und sich dabei in den Reiz eines ungekünstelten, aber gerade deshalb um so anziehendern Lächelns hüllte.

Ein zuckender Blick schoß unter den Wimpern des Grafen hervor, als er in die tiefblauen, seelenvollen Augen der jungen Dame blickte, um ihre Frage zu beantworten, und Anna beugte sich diesem Blick, indem sie unwillkürlich erröthete und ihr Herz lauter zu schlagen begann.

Der Major war ein schöner Mann, in der Mitte der Dreißig, mit lebhaften schwarzen Augen, über welchen sich eine Stirn wölbte, die von Intelligenz

zeugte, und ausgestattet mit schönen Körperformen, welche durch seine militärische Haltung noch gehoben wurden.

Das Fräulein Jönson dagegen mochte ungefähr achtzehn Jahre zählen. Ihr blondes Haar fiel in zwei vollen Scheiteln zu beiden Seiten ihrer Schläfe herab, ihr Teint war so rein und weiß wie der Schnee auf ihren heimatlichen Bergen, aber ein zartes Roth vermischte sich mit dieser Weiße und verlieh ihrem Gesicht eine Frische und Feinheit, welche einen zauberischen Reiz über sie ausgoß.

Daß unter diesen Umständen der Eindruck, welchen die beiden hier geschilderten Personen auf einander machten, gegenseitig ein sehr günstiger sein mußte, wird dem Leser um so natürlicher erscheinen, wenn er in Betracht zieht, daß die junge Dame bisher niemals Gelegenheit gehabt, einem Mann gegenüber zu stehen, welcher durch und durch Hofmann und mit den feinsten Nuancen des gesellschaftlichen Umgangs vertraut war, während der Graf wieder in den Salons, in denen er bisher verkehrt, wohl sehr geistreiche Frauen, niemals aber einem Naturkinde von solcher Anmuth und Schönheit begegnet war. Im Laufe des Gesprächs, welches durch die Gewandtheit des Majors bald eine solche Wendung nahm, daß jeder Einzelne sich mit

„Eine sogenannte moderne Bildung hat freilich meine Nichte nicht genossen, denn sie war niemals in einem Pensionat und die Natur ist stets ihre alleinige Lehrmeisterin geblieben. Deshalb habe ich aber doch Sorge getragen, daß ihr die Gelegenheit geboten wurde, das zu lernen, was sie dereinst befähigt, sich in den höhern Kreisen zu bewegen. Dem würdigen Pfarrer von Tammela, unserm Nachbar, verdankt sie ihren wissenschaftlichen Unterricht, während der Organist des Kirchenspiels ihr Lehrer in der Musik war, und was die französische Sprache anbelangt, so hat es ein gebildeter Mann, den die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes bis tief in unsern Norden, nach dem benachbarten Städtchen Lowisa verschlugen, übernommen, sie damit vertraut zu machen.“

„Bei so vielem Talent und bei so großer Anmuth“, bemerkte Zubow, sich artig verbeugend, „ist es in Wahrheit zu bedauern, daß dem gnädigen Fräulein nicht die Gelegenheit geboten wird, Beides in Kreisen zu entfalten, wo man solchen Werth zu würdigen versteht.“

„O, glauben Sie denn nicht, daß mein guter Oheim es anzuerkennen weiß, wenn ich ihm ein Herz voll Liebe und Dankbarkeit entgegentrage?“ rief Anna, indem sie dem Greise einen Blick kindlicher Zärtlichkeit

Interesse und mit einer gewissen Wärme daran betheiligte, fand derselbe übrigens auch bald Gelegenheit die Wahrnehmung zu machen, daß es der jungen Dame keineswegs an natürlichem Verstand mangelte und daß sie auf einer Bildungsstufe stand, die nur durch einen gründlichen und sorgfältigen Schulunterricht hatte erreicht werden können.

Ein schöner Flügel, welcher die eine Seite des Wohnzimmers einnahm, legte davon Zeugniß ab, daß dem Fräulein die Handhabung dieses Instruments nicht fremd sei, und als Zubow einige flüchtige Blicke auf die ausgebreiteten Noten warf, erkannte er sofort, daß er es mit keiner Anfängerin zu thun habe. Seine Neugier wurde dadurch gereizt und er begann Anna in französischer Sprache anzureden, aber sichtbar überraschte es ihn, als er eine sehr correcte, in den reinsten Accent gekleidete Antwort erhielt. Der alte Herr hatte die Art und Weise, durch welche sich der Major über den Bildungsgrad seiner Nichte zu unterrichten strebte, bisher schweigend und mit einem heimlichen Lächeln der Genugthuung verfolgt, als aber sein Gast es jetzt für Pflicht hielt, der jungen Dame über die Befähigung, welche sie an den Tag gelegt, etwas Schmeichelhaftes zu sagen, da ergriff er statt ihrer das Wort und bemerkte, zu dem Grafen gewendet:

zuwarf und ihre kleine schmale Hand in seine geöffnete Rechte legte.

„Ja, Du bist meine gute liebe Tochter“, bemerkte der Veteran mit einem warmen Händedruck, „und Gott gebe, daß Deine klaren Augen, die zu meiner Freude leuchten, nie durch Schmerz und Kummer getrübt werden.“

Ein leises Zucken in dem Antlitz des Grafen verrieth, daß diese mit bewegter Stimme ausgesprochenen Worte nicht ohne tiefen Eindruck auf ihn geblieben waren. Vielleicht schwebten ihm in diesem Augenblick die eigenen Enttäuschungen, welche er in Petersburg erlebt hatte, vor Augen, vielleicht vermischte sich damit auch ein anderes Gefühl, über welches er sich jedoch keine klare Rechnung abzulegen vermochte, genug, er senkte eine Sekunde seine Augen zu Boden und hob sie erst wieder, als die Stimme des Veterans abermals an sein Ohr schlug.

„Es liegt übrigens durchaus nicht in meinem Plan“, begann er, „Anna hier in dieser abgelegenen Gegend für immer zurückzuhalten. Ich bin alt und erkenne es als meine Pflicht, ihre Zukunft sicher zu stellen. Es gehört also gar nicht zu den Unmöglichkeiten, daß meine Nichte sehr bald dieses stille Haus verläßt, um in Stockholm ein standesgemäßes Unterkommen zu finden.“

„Nein, ich will nicht fort“, rief das junge Mädchen, ihren schönen Kopf zärtlich an die Schulter des Greises schmiegend; „ich fühle mich hier glücklich und es ist meine Aufgabe, Dir, mein guter lieber Oheim, Deine Tage, soweit dies in meinen Kräften steht, zu versüßen.“

„Da sehen Sie den kleinen Eigensinn“, bemerkte lächelnd der Veteran, indem er schmeichelnd mit der Hand über das volle weiche Haar des jungen Mädchens fuhr; „eines alten Mannes wegen will das thörichte Kind auf alle die Freuden und Herrlichkeiten verzichten, welche ihrer in der Hauptstadt und am Hofe warten. Poß Bliß, ich erinnere mich noch lebhaft der heitern und lustigen Tage, welche ich in der unmittelbaren Nähe Gustav's III. verlebt habe; da konnte man Galanterie und Sitte im Kreise schöner und liebenswürdiger Frauen lernen und Seine Majestät selbst waren in jeder Beziehung ein Bild hoher Ritterlichkeit und männlicher Anmuth!“

Die Augen des alten Herrn leuchteten auf, als er diese Worte sprach; man sah es ihm an, daß in diesem Augenblick in seinem Geiste die Erinnerung an einen der schönsten Theile seines Jugendlebens in erneuerten frischen Farben auftauchte. Dann aber bedeckte ein Schatten sein Gesicht, und indem er sein Haupt auf die Brust sinken ließ, murmelte er:

„Armer Gustav, dennoch mußttest Du von der Hand eines Mörders sterben! Verrath unter Deinen nächsten Verwandten, Verrath unter Deiner vertrauesten Umgebung! Fluch, Fluch über den Clenden, welcher sich nicht scheute, die Hand an Deine geheiligte Person zu legen! Gebe Gott, daß das Verhängniß nicht auch Deinen Nachfolger ereilt!“

Dieser Ausbruch des Schmerzes, welchem sich der Greis so plötzlich hingab, erzeugte bei den übrigen Mitgliedern der kleinen Gesellschaft einige Verlegenheit. Das Gespräch war ins Stocken gerathen und der Graf wußte trotz der Gewandtheit, die ihm eigen war, im nächsten Augenblick nicht, wie er auf schickliche Weise eingreifen sollte. Da erhob sich Anna, und indem sie sich zu ihrem Oheim niederbeugte, sagte sie mit ihrer sanften, zum Herzen sprechenden Stimme in einschmeichelndem Tone:

„Du hast eine Saite berührt, die, wie ich weiß, jedesmal wieder alte Wunden bei Dir aufreißt. Aber ich werde auch diesmal Dein Arzt sein, wie ich es in solchen Fällen schon oft gewesen bin; ich werde Dir ein patriotisches Lied singen, und ich wette, Dein Herz wird hierdurch wieder beruhigt werden.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, ergriff die junge Dame die neben ihr liegende Zither, und nachdem sie als Präludium

einige Accorde auf derselben angeschlagen, begann sie mit ihrer ansprechenden Stimme eines jener finischen Volkslieder vorzutragen, welches wir in der Uebersetzung dem Leser wie folgt wiedergeben:

Es lebe der König, der redliche Fürst,
 Auch über Finland,
 Auch dort Ordnung,
 Thätigkeit, Kenntniß
 Pflanze er!

Auf der Wasa Sitz
 Mit der Wasa Rath
 Herrsche er!
 Selbst in des Waldes Hütte
 Des Vaterlosen Habe,
 Des Kleinsten Eigenthum
 Schütze er!

Hindre, o Gott,
 Der Bosheit Ränke
 Auf der Dunkelheit Wegen;
 Ihm, der unsere Freude ist,
 Unsere Seligkeit, unsere Hoffnung,
 Ihm wollen wir sein,
 Was er uns ist.
 Tausender Zuflucht,
 Herzens Beschützer,
 Lebe er!

Als Anna geendet hatte, sprang sie auf, eilte auf ihren Oheim zu, ergriff dessen beide Hände, und indem sie ihm lächelnd ins Gesicht blickte, rief sie mit schelmischer Naivetät:

„Bist Du nun zufrieden mit Deiner Tochter? Habe ich es verstanden, die trübe Wolke zu verscheuchen, welche sich bei der Erinnerung an Deinen geliebten König auf Deiner Stirn gelagert hatte? D gestehe es nur“, setzte sie in neckischer Herausforderung hinzu, „ich bin Dir unentbehrlich, und der Herrenhof von Sarlaa würde Dir nur halb so lieb sein, wenn Deine Anna Dir fehlte.“

„Du bist in Wahrheit ein liebes, gutes Kind“, antwortete der Veteran. „Möge Gott Deine Tage segnen und es nie gestatten, daß eine Thräne des Schmerzes Deine frischen, rosigten Wangen befeuchtet.“

„Mich sollte der Schmerz heimsuchen?“ rief das junge Mädchen in lachender Unbefangenheit. „Nein, mein theurer Oheim, solange Deine väterliche Güte gegen mich nicht aufhört, solange ich von unsern schönen Bergen unsere herrlichen Seen überschauen kann, solange mein Bruder Olof mir seine Liebe schenkt, solange werde ich nur Glück und Zufriedenheit empfinden. Und doch“, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, wobei sich ihr Blick nachdenkend zu Boden senkte, „und doch, wer kann es wissen, wie die Gesichte eines Menschen sich gestalten, und wer vermag den Schleier der unenthüllten Zukunft zu lüften?“

Anna's eben noch so heiteres Antlitz hüllte sich bei

diesen Worten in eine schwärmerische Melancholie, über die sie sich in diesem Augenblick wahrscheinlich selbst keine klare Rechnung abzulegen vermochte. Wie sie aber jetzt ihre dunklen Augen wieder emporzuschlug, begegnete sie den Blicken Zubow's, und als sei sie auf einer Schuld ertappt worden, übergoss ein tiefes Roth ihre Wangen. Sehr willkommen war es ihr daher, als ihr Oheim sich gerade in diesem Augenblick erhob und hiermit das Zeichen zum Aufbruch gab.

„Unser Gast wird müde sein“, sagte Major Jönson, „und über Gebühr haben wir ihn bereits aufgehalten, woran Du hauptsächlich schuld bist, Du kleine Plaudrerin. Ich nehme übrigens an“, fuhr er zu dem Grafen gewendet fort, „daß Sie mindestens auf einige Wochen unser Gast bleiben werden, und somit gute Nacht, mein Herr, und möge Ihr Schlaf ein recht erquickender sein.“

Auch Anna fügte halb schelmisch, halb schüchtern erröthend einige Worte hinzu.

„Nehmen Sie sich vor den Nymphen und Waldgeistern in Acht“, sagte sie lächelnd und mit dem Finger drohend. „In unsern Bergen und Seen gibt es deren eine Menge, und wenn sie gerade ihre Laune haben, so muß der Fremdling dafür büßen, denn sie umschwärmen ihn neckend und allerhand Schelmerei treibend im Traume.“

„Ich besitze einen Talisman, welcher mich vor allem Spuk schützt“, bemerkte lachend der Major. „Wenn es diese lustigen Mondscheingestalten zu arg machen sollten, so werde ich nur einen Namen nennen und ich bin überzeugt, daß dieser Name auf Ihre finischen Gnome und Sylphen denselben Zauber ausüben wird, wie dies bei mir der Fall ist.“

Die junge Dame erröthete und im nächsten Augenblick war sie mit einer artigen Verbeugung hinter der Thür verschwunden, während Olof den Gast nach dem für diesen bestimmten Wohnzimmer führte.

Das weiche, bequeme Bett that dem Grafen wohl, denn er hatte in den letzten vierzehn Tagen die Nächte theils im Freien, theils nur unter großer Vorsicht in elenden Dorfschenken zubringen müssen. Mit dem physischen Behagen machte sich aber auch gleichzeitig eine größere geistige Beweglichkeit geltend. Das lebenswürdige junge Mädchen, dessen Bekanntschaft er heute gemacht hatte, beschäftigte ihn auf das lebhafteste, und selbstverständlich kehrten dabei auch seine Betrachtungen zu der Französin zurück, von welcher er in so gräßlicher und treuloher Weise hintergangen worden war. Noch vor wenigen Wochen hatte er geglaubt, für Fräulein d'Escars eine tiefe und wahre Liebe zu empfinden, jetzt erkannte er, daß diese Liebe nur ein sinnlicher

Kausch gewesen war, welchen ihre feurigen Blicke, ihre ansprechende Gestalt, ihr einschmeichelndes Wesen bei ihm hervorgerufen hatten. Er legte die Hand auf sein Herz und fühlte, daß dasselbe, indem seine Erinnerung bei dieser Treulosen verweilte, nicht stärker wie gewöhnlich schlug. Die vierzehn Tage des Umherstreichens hatten vollständig hingereicht, ihn von einer Leidenschaft zu einer Unwürdigen zu heilen, und da sich sonst dergleichen dem menschlichen Herzen geschlagene Wunden nur langsam zu schließen pflegen, so zog er aus dieser schnellen Heilung jetzt mit kaltem Blute den ganz richtigen Schluß, daß die Leidenschaft, welche er für die Französin empfunden hatte, doch wohl eigentlich mehr eine Selbsttäuschung als wirkliche Liebe gewesen sei.

Dagegen trat die Gestalt Anna's in ihrer ganzen Lieblichkeit bei ihm immer stärker in den Vordergrund. Ein Kind der Natur und doch voll Zartgefühl und feiner Bildung, offen und natürlich in ihrem ganzen Auftreten und doch wieder so zurückhaltend und jungfräulich keusch: wie goldenes Sonnenlicht schien es ihre Gestalt zu umfließen, als diese jetzt als eine neue, seinen Lebenspfad erhellende Erscheinung vor sein träumerisches Inneres trat. Wohl hatte die junge Dame Recht gehabt, als sie ihn beim Scheiden vor den necki-

sehen Nachtgeistern warnte, aber gewiß war ihr dabei keine Ahnung geworden, daß sie selbst dem Grafen in seinen Träumen als eine zweite nordische Loreley erscheinen sollte.

Am andern Tage langte auf dem Herrenhose Besuch an. Ein entfernter Verwandter, ein Lieutenant von Holm, welcher die kleine Besatzung in Lowisa befehligte und sich infolge dessen den stolzen Titel Commandant octroyirt hatte, erschien, um, wie er sagte, ein unabwendbares Bedürfniß zu befriedigen und sich nach dem Befinden seiner schönen Cousine zu erkundigen. Er war eine lang aufgeschossene, in eine enge Uniform gepreßte Figur und sein Aeußeres konnte weder schön noch häßlich genannt werden. In seinem Wesen sprach sich eine Ueberhebung aus, welche theils wohl aus seiner Eitelkeit, theils aus ganz verkehrten Begriffen über seinen militärischen Rang und seine Stellung als Commandant einer kleinen unbedeutenden Grenzstadt entsprang. Aber in seinen Augen lauerte auch etwas, das auf heftige Leidenschaften und Rachsucht hindeutete.

„Da bist Du ja, Nefte“, sagte der alte Major Jönson, als der Lieutenant eintrat. „Nun, das ist recht, daß Du Dich wieder einmal sehen läßt, und hoffent-

lich wird es Deine Zeit erlauben, daß Du einige Tage in unserer Mitte verweilst?"

„In der Voraussetzung, daß ich nicht lästig falle“, entgegnete Herr von Holm, „habe ich mir wirklich einen unbestimmten Urlaub ertheilt und meinen Feldwebel inzwischen zu meinem Stellvertreter ernannt. Ach, Cousinchen, wenn Du wüßtest, wie lang mir die Zeit geworden ist, seitdem ich Dich zum letzten Mal gesehen habe“, wendete er sich zu Anna, „so würde Dein Herz gewiß Mitleid mit mir empfunden haben. Darf ich hoffen, daß auch Du Deines treuen Seladons mitunter gedacht hast?“

„Wenn ich Dir die Wahrheit sagen soll“, entgegnete die junge Dame mit einem muthwilligen Lachen, „so ist dies nicht der Fall gewesen. Ich denke aber, Dein Schlaf und Dein Appetit werden hierunter nicht leiden, und was den Seladon anbelangt, so ist es Deine Sache, wie Du einen Titel, wozu ich Dir weder die Erlaubniß noch ein Recht gegeben habe, zu vertreten denkst.“

„Du scheinst heute nicht besonders gut gelaunt aufgestanden zu sein, mein Blümchen Wunderhold“, entgegnete Herr von Holm, indem er seinen Kerger hinter einem Lächeln zu verbergen suchte.

„Im Gegentheil, sehr gut gelaunt“, entgegnete die

junge Dame, indem ihr Blick dabei den Russen streifte. „Sorge nur dafür, daß mir diese Laune nicht verdorben wird.“

Die Lippen des Lieutenants zuckten, seine Stirn legte sich in Falten und er wollte eben eine pikirte Antwort geben, als das Dazwischentreten des Veterans dies verhinderte.

„Wir haben bisher eine Höflichkeit versäumt, welche wir nicht länger aufschieben dürfen“, sagte er. „Der Zufall hat uns einen werthen Gast zugeführt. Graf Zubow“, fügte er, auf diesen weisend, hinzu; „mein Neffe, Lieutenant von Holm“, ergänzte er.

Beide Herren verbeugten sich, der Major unbefangen, Herr von Holm mit einem finstern Blick.

„Zubow? Zubow?“ wiederholte er. „Ich meine diesen Namen erst vor kurzem irgendwo gehört oder gelesen zu haben.“

„Die Familie ist in Rußland sehr verbreitet“, entgegnete der Major.

„Wohl möglich; indessen der Umstand, daß Ihr Name mir so bekannt vorkommt, hat einen andern Grund. Ich kann mich nur augenblicklich nicht darauf besinnen, in welchem Zusammenhang derselbe mit einer gewissen Thatsache steht.“

Anna warf einen zürnenden Blick auf den Lieutenant.

„Vetter“, sagte sie, „ich sollte meinen, Du setzest den Herrn durch solche Fragen in Verlegenheit.“

„Keineswegs“, entgegnete der Major artig, aber doch nicht ohne Verlegenheit. „Im Gegentheil, ich bin Ihrem Verwandten für das Interesse, welches er für meinen Namen hegt, gebührend verbunden.“

„Nun, Herr Graf“, entgegnete Holm, und ein scharfer Blick begleitete diese Worte, „jedenfalls muß sich hinter diesem Namen etwas Anziehendes verbergen, da meine kleine Cousine so offen Partei für Sie nimmt.“

„Genug!“ rief Anna mit zornblickenden Augen. „Du überschreitest die Grenzen der Höflichkeit und wirst rücksichtslos.“

„Eine derbe Lehre, Cousinchen, die ich Deiner Laune zu gute halte. Ich thue aber noch mehr, ich bitte Dich um Verzeihung; bist Du damit zufrieden?“

„Schließt Frieden, Kinder“, rief der Veteran. „Nehmt Euch ein Beispiel an mir. Trotz meiner siebenzig Jahre seht Ihr mich stets bei guter Laune. Und nun fort in die Berge hinaus! Soll das Alter die Jugend daran mahnen, daß frische Luft und Bewegung den Geist aufheitern und den Appetit stärken?“

Dieser Aufforderung wurde mit Vergnügen Folge geleistet; es lag hierin das beste Mittel, dieser Situation, welche bereits begonnen hatte, peinlich zu werden,

ein Ende zu machen. In fünf Minuten kehrte Anna mit einem leichten Hute bekleidet zurück und eilte den Uebrigen mit strahlendem Auge im vollen Reize mädchenhafter Lieblichkeit voran.

„Halt, Schwesterchen“, rief Olof scherzend; „glaubst Du denn, daß Du ein Schmetterling bist, dem wir nachjagen sollen?“

„Und dann vergiß nicht, daß der Schmetterling das Symbol der Unbeständigkeit ist“, fügte Holm scheinbar scherzend, aber doch mit einem Anflug von Gereiztheit hinzu.

„Was nennst Du Unbeständigkeit, Better?“ fragte Anna sich umwendend. „Ich will Dir die Ungezogenheit, welche in Deinen Worten gegen mich liegt, verzeihen, bloß um Dir zu zeigen, wie gleichgültig mir überhaupt Dein Urtheil über meine Person ist, muß Dir aber doch dabei bemerken, daß ich in Zukunft derartige Bemerkungen entschieden als solche zurückweisen werde, zu denen Du weder befugt noch berechtigt bist.“

„Oho!“ rief der lange Lieutenant lachend, „mein wunderschönes Bäschen zürnt Ihrem treuesten und ergebensten Ritter. Nun, ich werde nicht verfehlen, Dir bei der ersten passenden Gelegenheit knieend Abbitte zu thun.“

„Erspare Dir diese Mühe“, antwortete die junge

Dame, „denn sie möchte jedenfalls mit einer Niederlage für Dich endigen.“

„Aber wie so, mein holdes Cousinchen?“

„Weil ich Dich liegen lassen und auf keinen Fall auffordern würde, diese von Dir selbstgewählte bescheidene Stellung wieder aufzugeben.“

Dlof lachte hell auf und auch Zubow vermochte nicht ein stilles Lächeln zu unterdrücken. Dieses letztere schien Holm besonders zu verdrießen und ein finsterner, rachsüchtiger Blick schoß aus seinen blaßblauen, geistlosen Augen. Aber er wußte sich zu beherrschen und antwortete lächelnd:

„Ich scheine heute allerdings auf keine großen Erfolge bei Dir rechnen zu können, mein Bäschen. Dies soll mich indessen nicht abhalten, Dir auch ferner mit aller Treue und Ergebenheit zu dienen.“

Anna gab hierauf keine Antwort. Den Herren immer um einige Schritte voraus, stand sie jetzt auf dem Plateau eines Felsens und ihr Gesicht strahlte von Lust und Freude.

„Wie gefällt Ihnen dieses Bild, Herr Graf?“ rief sie, sich an Zubow wendend. „Betrachten Sie diesen prächtigen See mit seinem klaren Wasser, eingefast von dicht belaubten Buchen und Tannen; sehen Sie nur, wie seine Ufer sanft ansteigen, während sich im Hin-

tergrunde halbkreisförmig wieder Berge erheben und dort zur Seite sich ein lachendes Thal aufthut, durch welches sich ein kleiner Fluß schlängelt, welcher wieder in einen entfernter liegenden See mündet, dessen Silberbecken aus weiter Ferne in der Sonne glänzt und glizert. Sprechen Sie, ist dies nicht die schönste Lobrede, welche von der Natur selbst meinem geliebten Finland gehalten wird?"

„Es ist allerdings ein reizender Punkt, was aber die Lobrede anbelangt, so erhält dieselbe erst jetzt ihren rechten Werth für mich, seitdem Sie sich zur Dolmetscherin dieser schönen Natur gemacht haben.“

Anna neigte zum Zeichen des Dankes mit einem freundlichen Blicke den Kopf, Holm aber, welcher dicht hinter beiden stand, brach in ein halblautes, unschickliches Gelächter aus.

„Wie ich wahrnehme, treibt man auch in Rußland Poesie, Herr Graf?“ rief er spöttisch.

„O ja“, entgegnete dieser sich umwendend, trocken doch mit einem ernstern Blick und nicht ohne Nachdruck „besonders in den Epigrammen ist man sehr stark.“

Der Lieutenant wurde feuerroth, er fühlte den feinen Sinn dieser Bemerkung sehr wohl heraus, und das helle Gelächter, welches Anna und Olof aufschlugen, vermehrte noch seine Verlegenheit.

„Für diesmal haben Sie mich besiegt, Herr Major“

sagte er, und ein neuer finsterner Blick traf denselben, „indessen ich hoffe, die Umstände werden mir günstig sein, um meine Revanche in nicht zu ferner Zeit nehmen zu können.“

Mißtrauisch betrachtete ihn Zubow einen Augenblick; er fühlte, daß in der Seele dieses Menschen etwas vorging, was gegen ihn gerichtet war und ihn mahnte, auf seiner Hut zu sein.

Bei der Rückkehr nach dem Herrenhause wußte Holm die Gelegenheit zu benutzen, wo der Graf mit Dlof einige Schritte vorausging, um sich an die Seite Anna's zu drängen.

„Ich muß wissen, woher Deine heutige üble Laune kommt, Cousine“, sagte er, indem er einen einschmeichelnden Ton einzuhalten bemüht war.

„Meine üble Laune? Ich wüßte nicht, daß eine solche von mir an den Tag gelegt worden wäre.“

„Allerdings. Du hast mich kalt und abstoßend behandelt. Kannst Du dies leugnen?“

„Seifenblasen!“ entgegnete das Fräulein, leicht mit den Achseln zuckend. „Seifenblasen, welche Deine erhitzte Phantasie in die Luft getrieben hat.“

„Keineswegs. Du hast mich tief verletzt und den Russen dagegen sichtbar bevorzugt. Wer ist dieser Mensch? Ich will es wissen!“

Anna heftete ihre Blicke mit einem stolzen Ausdruck auf den Fragsteller. „Was berechtigt Dich zu einer solchen Frage?“ erwiderte sie fest. „Ist mein Oheim oder bist Du Herr auf Sarlaa? Fast sollte man das Letztere meinen, wenn man Dich so reden hört.“

„Du sollst mir nicht ausweichen! Du weißt wohl, auf welches Recht ich mich stütze, Cousine. Höre mich. Die Gefühle, welche ich für Dich hege, können Dir nicht fremd geblieben sein, aber Du kennst vielleicht nicht den Umfang und die Stärke derselben.“

„Höre auf!“ rief das Fräulein, mit großer Entschiedenheit mit dem Kopfe schüttelnd.

„Nein“, entgegnete Holm. „Weshalb soll ich nicht von meiner Liebe reden, die Dir unmöglich fremd geblieben sein kann? Du hast eine Flamme in mir entzündet, welche ich nicht mehr zu unterdrücken vermöchte, selbst wenn ich wollte. Binnen kurzer Zeit wird meine Beförderung zum Kapitän erfolgen, der Realisirung meiner Hoffnungen steht dann nichts mehr im Wege. Kannst Du es mir verdenken, daß es mir unangenehm ist, wenn sich plötzlich ein Fremder zwischen uns drängt, um dessentwillen ich mir Demüthigungen von Dir gefallen lassen muß?“

„Du thust ja wirklich, als wenn ich schon Dein Eigenthum wäre, über welches Du nach Gutdünken

verfügen kannst“, bemerkte mit einer stolzen, abweisenden Geberde die junge Dame. „Ich habe Dir nie eine Aufmunterung zu Theil werden lassen, die Dich zu so falschen Annahmen berechtigen könnte, und kurz und gut, Better, schlage Dir ein für allemal eine solche Verbindung zwischen uns, wie Du sie eben angedeutet hast, aus dem Sinn.“

Holm wurde glühendroth, seine Stirn zog sich finster zusammen. „Ich kann das nicht glauben, Anna! Eine augenblickliche Laune gibt Dir diese Worte ein. Du würdest mich zur Verzweiflung treiben.“

„Dennoch muß ich Dich bitten, Dir auch nicht die geringsten Illusionen zu machen.“

„Und dies Alles dieses Ruffen wegen!“ platzte der Lieutenant heraus.

„Werde nicht beleidigend!“

„D verstelle Dich nur nicht! Trotz der Maske, welche Du vornimmst, erkenne ich die Wahrheit heraus. Aber sieh Dich vor, Cousine. Dieser Fremde darf nicht zwischen uns treten; ich schwöre es Dir, er muß den Platz räumen, es koste, was es wolle!“

„Du sprichst im Wahnsinn“, entgegnete das Fräulein abstoßend.

„Allerdings treibst Du mich durch Deine Kälte zum Wahnsinn. Dieser Zubow — sein Name fiel mir schon

heute Morgen auf — weshalb kommt er mir so bekannt vor? Er muß mit irgend einer That, mit irgend einem Ereigniß in Verbindung stehen, und ich werde mir darüber Klarheit verschaffen, darauf kannst Du Dich verlassen!"

Anna erschraf im Stillen. Diese Worte klangen wie eine Drohung, welche etwas Gefahrbringendes für den Grafen enthielt. Sie erbebte bei dem Gedanken, daß vielleicht ihr unvorsichtiges Benehmen die Ursache sein könnte, diese Gefahr auf einen Mann herabzuschwören, welcher ihr vom ersten Augenblick an so viel Interesse eingeflößt hatte. Aus diesem Grunde beschloß sie für den Augenblick einzulenken.

„Wir wollen wieder Frieden schließen, Better“, sagte sie, Holm ihre kleine Hand entgegenstreckend; „wir wollen in derselben Weise wie bisher Freunde bleiben und damit ist die Sache abgemacht.“

„Du gibst mir also Hoffnung?“

„Ach geh doch! Treibst Du schon wieder Deinen Scherz?“

„Anna“, entgegnete der Lieutenant, „täusche Dich nicht. Meine Leidenschaft zu Dir ist größer, als Du glaubst. Wie ich aber glühend zu lieben vermag, so vermag ich auch glühend zu hassen. Merke Dir das: wer sich zwischen uns beide stellt, ist mein Todfeind, und

halte Dich versichert, ich vernichte ihn mit allen Mitteln, die mir zu Gebote stehen!"

„Genug! Ich weiß jetzt, was ich von Dir halten soll. Du hast eine Scheidewand zwischen uns aufgerichtet, welche uns für immer trennt!"

„Anna“, rief Holm, welcher doch fühlen mochte, daß er zu weit gegangen, „Anna, höre mich!"

Aber mit stolz erhobenem Kopfe entfernte sich das junge Mädchen von ihm raschen Schrittes und gesellte sich zu ihrem Bruder Olof und dem Grafen, welche etwa fünfzig Schritte voraus waren. Einen Fluch vor sich hinmurmelnd, folgte der Lieutenant langsam nach, seine Blicke richteten sich abermals auf den Ruffen und von neuem schoß ein finsterner Blick aus seinen Augen.

Als die kleine Gesellschaft wieder nach dem Herrenhose zurückgekehrt war, überraschte sie der Veteran mit einer Nachricht, die, wie er meinte, besonders den jungen Herren gewiß großes Vergnügen bereiten werde.

„So eben meldete mir“, sagte Major Jönson, „unser alter Jäger Björn, daß er die frische Spur eines Bären entdeckt habe.“

„Eines Bären?“ rief der Graf und richtete sich voll Waidmannslust freudig überrascht empor.

„Haben Sie denn eine solche Jagd schon einmal mitgemacht?“ fragte der alte Herr.

„Vor Jahren genoß ich in Sibirien das Vergnügen, wohin ich damals von der Regierung geschickt wurde, um Vermessungen vorzunehmen. Die Eingeborenen und namentlich die Jakuten gehen dabei mitunter mit großer Kühnheit zu Werke. Ich erinnere mich eines solchen Falles.“

„Bitte, erzählen Sie“, rief Olof; „das wird uns alle interessiren.“

„Nun“, sagte Zubow, „es kommt dort wohl mitunter vor, daß einzelne kühne und gewandte Jäger dem Bären im Einzelkampfe zu Leibe gehen. Sie bedienen sich dazu eines langen spitzen Messers und umwickeln den linken Arm dick mit Schaffellen, sodaß selbst das furchtbare, mit spitzen Zähnen versehene Gebiß des auf diese Weise gestellten Thieres denselben nicht zu durchbeißen vermag. Bei dem Angriff selbst hält der Jäger den geschützten linken Arm weit vor und fährt damit dem Bären in den Rachen, während er ihm gleichzeitig in demselben Augenblick das Messer in das Herz stößt. Bei einem Fehlstoß ist der Angreifer natürlich in den meisten Fällen verloren.“

„Nun“, sagte Olof, „bei uns und in Norwegen kommt mitunter etwas Aehnliches vor, nur bedient man sich hier noch eines kurzen harten Holzkeils, welchen man dem Thiere in den geöffneten Rachen stößt. Im-

mer bleibt das Experiment aber ebenfalls sehr gefährlich und läuft nicht selten unglücklich ab."

"Das glaube ich wohl", entgegnete der Graf, „aber hoffentlich wird uns dies nicht verhindern, Freund Pex aufzusuchen. Mein Jägerblut ist in Wallung gerathen."

"Glauben Sie etwa, daß mich die Nachricht kalt läßt?" sagte Olof. „Eine solche Gelegenheit bietet sich nicht alle Tage. Du wirst doch mit von der Partie sein, Better?" fragte er, sich an Holm wendend.

"Natürlich", antwortete dieser; „wann brechen wir auf?"

"Morgen mit dem Frühesten."

"Um wie viel Uhr?"

"Jedenfalls so früh, daß die Sonne den Thau noch nicht aufgezehrt hat, denn wir müssen es den Hunden überlassen, das Lager des Wildes aufzufinden, und eine nasse Spur ist für diese jedenfalls leichter zu verfolgen als eine trockene."

"So bestimme die Stunde."

"Ich denke, sechs Uhr wird gerade die richtige Zeit sein."

"Und ich werde die Herren auf ihrem Jagdzuge begleiten", rief Anna plötzlich, „denn es könnte ja Wunden zu verbinden geben“, setzte sie scherzend hinzu.

"Du willst uns wirklich begleiten, Schwester?" fragte Olof ernst.

„Es ist mein ganz bestimmter Wille, und Du weißt, in manchen Dingen bin ich eigensinnig.“

„Aber fürchten Sie denn nicht die Gefahr?“ fragte der Graf, halb besorgt, halb verwundert über den Beschluß des Fräuleins.

„Ein finisches Mädchen kennt keine Gefahr“, entgegnete dieses in einem Tone, welcher erkennen ließ, daß an dieser Versicherung nicht zu zweifeln war. „Wir Frauen werden hier zu Lande schon früh daran gewöhnt, mit den Männern an Muth und Unererschrockenheit zu wetteifern, und ebenso wenig wie wir uns scheuen, im leichten Kahn bei aufgeregter See das Ruder zu führen oder in einen schwindelnden Abgrund zu blicken, ebenso wenig flößt uns der Wolf oder der Bär Furcht ein.“

„Ich bewundere solche Kühnheit“, sagte Zubow, die Sprecherin mit einem Lächeln der Genugthuung anblickend. „Eine Frau, welche solche Eigenschaften besitzt, wird gewiß auch den Muth haben, dereinst mit dem Manne ihrer Wahl Leid und Freud zu theilen.“

„Wenn er sich meiner werth zeigte, dann gewiß!“ entgegnete Anna und ihr Auge leuchtete stolz auf. „Aber Betrug und Enttäuschung — o, ich weiß es, ich ertrüge weder das Eine noch das Andere, ich würde dann ebenso stark in meinem Hasse wie in meiner Liebe“

„Du verfällst wieder einmal in Deine sonderbaren Schwärmereien“, entgegnete Olof lachend, „und übrigens hast Du ja vorläufig weder einen Bräutigam noch einen Mann.“

„Am wenigsten sollst Du einen solchen von jenseits der Grenze bekommen, Cousinchen, dafür werden wir schon sorgen“, rief Holm mit spöttischer Miene, während sich sein Auge herausfordernd auf den Grafen richtete. „Die Herren Russen haben uns schon genug Land abgenommen, sie brauchen uns nicht auch noch unsere Frauen zu entführen.“

„Du bist immer ungezogen und rücksichtslos, Wetter“, bemerkte das Fräulein in gereiztem, verweisendem Tone und erhob sich gleichzeitig. „Bis morgen also, meine Herren; um sechs Uhr wird mein Pony bereit stehen.“

Sie verbeugte sich leicht und anmuthig und verschwand, und auch ihr Oheim folgte kurz darauf ihrem Beispiel. Eine Stunde später herrschte in dem Hause tiefe Ruhe. Jeder hatte sein Lager gesucht, und die verschiedensten Gedanken mochten sich wohl noch geltend gemacht haben, bevor sich die Augen aller derjenigen Personen schlossen, die wir dem Leser hier vorgeführt haben.

Viertes Kapitel.

Am andern Morgen herrschte schon zu früher Stunde auf dem Herrenhose zu Sarlaa ein reges Leben. Der alte Major steckte seinen Kopf zum Fenster hinaus, um den Aufbruch der jungen Leute zur Jagd mitanzusehen. Die Herren waren mit langen Kugelbüchsen bewaffnet, auf dem Hofe aber hielt ein Diener ein kleines isabellfarbiges finisches Pferd am Zügel, welches in großer Ungeduld mit seinen Vorderfüßen den Sand aufscharrte, während es von Zeit zu Zeit den Kopf mit den feurigen Augen dem Eingang des Hauses zuwendete, als erwarte es diejenige, welche es heute zu tragen bestimmt war.

Endlich erschien Anna, strahlend wie eine Hebe, in einem einfachen, aber geschmackvollen Reitanzuge. Eine

anmuthige, mit einem holden Lächeln begleitete Verbeugung, die hauptsächlich dem Grafen galt, setzte diesen in Entzücken; im nächsten Augenblick stand er an ihrer Seite und bot ihr seine Rechte, während seine Linke den Steigbügel hielt. Mit einer graziösen Wendung war das junge Mädchen im Sattel, und während es mit einer leichten Neigung des Kopfes seinen Dank für die ihm geleistete Aufmerksamkeit aussprach, strich es zugleich schmeichelnd die gelbe Mähne ihres Pony, welcher als Anerkennung hierfür in ein helles freudiges Gewieher ausbrach.

„Willy scheint heute bei vorzüglich guter Laune zu sein“, sagte die junge Dame zu den Herren gewendet; „ist es doch, als läge es in seiner Absicht, sich gegen unsern Gast besonders höflich zu zeigen.“

Herr von Holm zog ein höhnisches Gesicht und pfiß unhöflich eine Melodie, die wie Spott klingen sollte. Zubow achtete aber hierauf nicht, sondern antwortete mit einer artigen, ungezwungenen Verbeugung: „Ich glaube im Gegentheil, mein Fräulein, daß Ihr kleiner Willy nicht die mindeste Notiz von meiner unbedeutenden Person nimmt und daß er dagegen einem unabweisbaren Gebot folgt und seiner lebenswürdigen Herrin seine Huldigung darbringt.“

„Sie wollen schmeicheln“, sagte das Fräulein leicht-

hin, und dennoch sah man es ihm an, daß ihm die eben gehörten Worte angenehm waren.

„Gegen diesen Vorwurf erlaube ich mir Protest einzulegen“, bemerkte der Major mit einem bedeutungsvollen Blick, „denn hier, wo Alles den Stempel ungekünstelter Wahrheit an sich trägt, bin ich bestrebt, ebenfalls nur der Wahrheit zu huldigen.“

„Derartige Dialoge sind für einen Dritten sehr langweilig“, murmelte der Lieutenant, welchen seine Eifersucht zu einer immer größern Rücksichtslosigkeit fortriß.

Anna warf ihm einen strafenden Blick zu und der Graf betrachtete ihn mit stolzer Ruhe von der Seite. Glücklicherweise mischte sich in diesem Augenblick Dlof, der etwas zurückgeblieben war, in das Gespräch und verhinderte auf diese Weise wenigstens für den Augenblick einen Conflict zwischen den beiden Herren.

„Flips und Boyer fangen an ungeduldig zu werden“, bemerkte er, auf zwei kurz, aber kräftig gebaute Hunde von mittlerer Größe mit stuppigem Haar und herabhängenden Ohren deutend, die er an der Leine führte und welche jetzt schmeichelnd und mit lautem Gebell an ihm empor sprangen.

„So laß uns eilen“, rief die Schwester; „auch mich ergreift das ~~Waidmanns~~Waidmannsfieber.“

„Aber ich mache Dir nochmals die größte Vorsicht zur Pflicht“, bemerkte der Bruder.

„Sei unbesorgt“, lautete die Antwort, „auf dem Rücken meines Willy bin ich vor jeder Gefahr sicher.“

Unter abwechselnden Gesprächen setzte jetzt die kleine Gesellschaft ihren Weg fort, und je weiter sie sich von dem Herrenhose entfernte, um so reizender und anziehender wurde die Landschaft. Während sich in der Ebene spiegelblanke Seen ausbreiteten, umfränzten dieselben oft steil abfallende Höhen, welche theils mit Nadel-, theils mit Laubholz besetzt waren, deren grüner Schmuck in diesem Augenblick von der höher steigenden Sonne vergoldet wurde. Hier und da zeigte sich auch ein Flug wilder Gänse oder Enten, oder ein Adler schwebte majestätisch in den Lüften, bereit, auf die Beute, welche er erspähte, im geeigneten Augenblick herabzustürzen. Je tiefer man in das Gebirge eindrang, um so mehr nahm die Gegend einen wildromantischen Charakter an. Der Wald wurde dichter und länger, die Wege beschwerlicher und hier und da zeigten sich große Steinblöcke, die aus der Erde hervorragten. Der Graf war mehrmals stehen geblieben und hatte seine Bewunderung über diese entzückende Landschaft ausgesprochen. Jetzt richtete sich aber seine Aufmerksamkeit auf Flips und Boyer, die unruhig zu

werden begannen und sich mit allen Zeichen der Ungeduld der Leine zu entledigen suchten.

„Die Hunde scheinen auf irgend eine Spur gerathen zu sein“, bemerkte Zubow, indem er die kleinen struppigen Köter aufmerksam betrachtete, welche jetzt den dicken, von langen Ohren halb bedeckten Kopf bis zur Erde niederbeugten und eifrig den noch vom Thau feuchten Boden beschnupperten.

„Sie sind Freund Bez auf der Spur, der wahrscheinlich keine Ahnung davon hat, daß wir ihm einen Morgenbesuch abstatten wollen“, antwortete Dlof. „Wir müssen jetzt mit Vorsicht vorgehen und dort jene vor uns liegende Richtung zu erreichen suchen, welche der Bär zu überschreiten genöthigt sein wird, sobald ihn die Hunde aus seinem Lager aufgetrieben haben.“

„Und diese kleinen, unansehnlichen Thiere sollten einen so großen und starken Gegner zur Flucht nöthigen?“ bemerkte ungläubig der Russe. „In Sibirien gebraucht man bei einer solchen Jagd große, starke Wolfshunde.“

„Schlagen Sie den Muth von Flips und Boyer nicht zu gering an“, bemerkte der junge Fine. „Ihre Ueberlegenheit gegen den Feind besteht darin, daß sie demselben beim Angriff keine Ruhe lassen, indem sie unermüdtlich um denselben herumschwärmen und ihn

bald hier, bald dort so lange zwicken und beißen, bis es ihnen gelungen ist, denselben bis in die Nähe des Jägers zu treiben, dessen tödtendes Blei dann in der Regel der interessanten Jagd ein Ende macht."

Während Olof diese Erklärung abgab, war die kleine Gesellschaft auf einem ziemlich geräumigen Platz angelangt, welchen halbmondförmig dichtes Erlengebüsch einfaßte, während die offene Seite nach einem breiten Waldwege auslief, der wieder in der Ebene ausmündete.

"Dort auf jenem Hügel", sagte der junge Fine zu seiner Schwester gewendet, indem er auf einen Erdaufwurf von mäßiger Höhe zeigte, "wirst Du mit Deinem Willy einen geeigneten Ort finden, um der Jagd zuzusehen. Sollte Dir aber irgend eine Gefahr drohen, Schwester, so mache ich es Dir zur Pflicht, Dich unverweilt der Schnelligkeit Deines Pferdes anzuvertrauen und uns an der Fischerhütte am See zu erwarten, wo wir wieder mit Dir zusammentreffen werden."

"Auch ich bitte inständigst um Vorsicht", bemerkte der Major mit einer Stimme, die von aufrichtiger Besorgniß zeugte, "und an Sie, Olof Jönson, richte ich das Gesuch, mir einen Platz anzuweisen, der mir gestattet, das Fräulein im Auge zu behalten."

"Nun, ich denke, meine Cousine wird unter meinem

und meines Vatters Schutz sicher genug sein", bemerkte der Lieutenant mit einem finstern Blick auf den Russen.

„Aber ich hoffe, Sie haben nichts dagegen“, erwiderte Zubow gereizt, „wenn sich meine Aufmerksamkeit ebenfalls dem Fräulein zuwendet?“

„Nach Belieben“, erwiderte der Lieutenant kurz; „wir werden ja sehen.“

Die Jäger stellten sich jetzt so auf, daß sie ein Dreieck bildeten und Holm und der Graf sich dabei gegenüber standen, während der Hügel, wo Anna hielt, als die Basis dieses Dreiecks angesehen werden konnte.

Dlof befreite nun die Hunde von der Leine und diese stürzten, die Nasen immer kurz über der Erde haltend, vorwärts und verschwanden unmittelbar darauf im Gebüsch.

Eine Zeit lang herrschte eine völlige Stille, dann hörte man aber die Hunde in der Ferne anschlagen; hierauf wurde es wieder still, bis schließlich beide in ein anhaltendes lautes Gebell ausbrachen, das sich bald zu nähern, bald wieder zu entfernen schien.

Die Jäger hielten schußgerecht ihre Büchsen in den Händen und richteten mit Spannung ihre Blicke auf das Dickicht, während Anna, die wirklich ein muthiges Mädchen war, unerschrocken, aber nicht minder erwartungsvoll auf ihrem Platz hielt. Wieder trat eine vollstän-

dige Ruhe ein, aber plötzlich schlugen die Hunde ganz in der Nähe an, und die Heftigkeit, mit welcher sie dies thaten, sowie ein verdrießliches Brummen, welches sich vernehmen ließ, machten es zur Gewißheit, daß der aus seinem Lager aufgejagte Bär ganz in der Nähe sei.

Im nächsten Augenblick trat derselbe auch wirklich aus dem dichten Gehölz, und als er gewahr wurde, daß er umstellt sei, stuzte er einen Augenblick und richtete sich dann, einen dumpfen, knurrenden Ton ausstoßend, auf seinen Hinterbeinen empor, indem er seine Vorderseite Dlof zuehrte. Dieser brachte kaltblütig seine Büchse an die Backe, zielte einen Augenblick und gab dann seinen Schuß ab. Kaum war derselbe gefallen, so machte! das zottige Ungethüm einen gewaltigen Satz nach vorn und stieß zugleich ein wüthendes, racheschaubendes Gebrüll aus. Der Bär war unzweifelhaft verwundet und der Schmerz, welchen er empfand, hatte offenbar seine ganze Wildheit und! Wuth entfesselt. Noch einmal richtete er sich hoch empor und stand im Begriff, den jungen Finen anzugreifen, als er plötzlich diese Absicht aufgab und, den langen, spitzen Kopf schüttelnd, mit weit aufgerissenem Rachen, mit flammenden Augen und mit einem markerschütternden Wuthgeschrei in langen Bogensätzen gerade auf den Hügel zu stürzte, auf welchem Anna hielt. Die Ent-

fernung war nur eine kurze und die Gefahr wuchs mit jeder Sekunde, denn wahrscheinlich durch den Schuß und das Gebrüll des verwundeten Bären geängstigt, gehorchte ihr Pferd ihrer Führung nicht mehr; es schüttelte mit dem Kopfe, schlug hinten aus und war nicht von der Stelle zu bringen. Olof stieß einen Ruf der Verzweiflung aus und stürzte vorwärts, als er die geliebte Schwester in so augenscheinlicher Todesgefahr sah, um sich zwischen diese und die wüthende Bestie zu werfen. Da krachte ein zweiter Schuß aus dem Gewehr des Lieutenants und diesem folgte unmittelbar ein dritter, welcher die Bestie etwa zehn Schritte von Anna entfernt todt niederstreckte.

„Sie haben meiner Schwester das Leben gerettet“, rief der junge Fine, „und bei Allem, was mir heilig ist, schwöre ich Ihnen, daß ich Ihnen von nun ab ein treuer, ergebener Freund bleiben will. Anna, meine geliebte Anna“, fuhr er fort, indem er das junge Mädchen vom Pferde hob und an sein Herz drückte, „wie hätte ich das Leben noch ferner ertragen sollen, wenn Dich durch meine Schuld ein so gräßliches Unglück betroffen hätte!“

„Nicht durch Deine Schuld, Olof“, entgegnete diese in sanftem Tone, „nur für meinen eigenen Uebermuth hätte ich büßen müssen. Es war doch etwas zu feck

von mir, mich einer solchen Gefahr auszusetzen. Doch hier steht mein Retter und meine nächste Pflicht ist es, diesem zu danken.“

Mit Augen, in denen Thränen glänzten, welche halb der Schreck, halb die Dankbarkeit hervorgerufen hatte, streckte sie Zubow ihre Hand entgegen, aber plötzlich fuhr sie bestürzt zurück und rief mit zitternder Stimme:

„Aber, mein Gott, Sie bluten ja selbst! Ihr Rockärmel ist zerrissen, Sie sind durch eine Kugel verwundet.“

„Wo denn?“ fragte der Major leichthin. „Ach ja da dringen einige Blutstropfen hervor. Nun, eine leichte Fleischwunde, und Gott sei Dank, sie verhinderte mich nicht am festen Zielen.“

„Wer hat das gethan?“ fragte Anna mit gerunzelter Stirn und ihr Blick heftete sich unwillkürlich auf Holm.

„Mein Gott, Cousinchen, Du siehst mich ja an, als wolltest Du ein unerbittliches Gericht über mich abhalten“, bemerkte dieser mit seiner gewöhnlichen Dreistigkeit, während dabei aber doch seine Augen unsicher umherirrten. „Sollte ich wirklich so unglücklich gewesen sein, den Herrn Grafen zu verwunden? Nun, ich stand Ihnen allerdings gegenüber, mein Herr, und bei dem Eifer, meine Verwandte zu schützen — Nehmen

Sie meine Entschuldigung entgegen, Herr Major; wir sind beide Soldaten, und ich denke, Sie machen sich aus ein paar Tropfen Blut ebenso wenig als ich."

Anna blickte den Sprecher mit einer unheimlichen Scheu, aber auch mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung an, während Zubow mit einem sarkastischen Lächeln erwiderte:

"Die Sache hat, wie gesagt, nicht das Mindeste zu bedeuten. Sie sehen, daß die Kugel, welche mich treffen soll, noch nicht gegossen ist."

Auch Dlof blickte finster vor sich nieder, er tauschte mit seiner Schwester einen Blick aus und kehrte seinem Vetter schweigend den Rücken zu.

"Aber Sie werden sich doch zum mindesten verbinden lassen?" bemerkte Anna, zu Zubow gewendet. "Gestatten Sie, daß ich dies übernehme, denn für mich oder meinetwegen empfangen Sie ja doch die Wunde."

Ihr Auge ruhte einen Augenblick mit dem vollen Ausdruck der Innigkeit auf dem Russen, welcher jetzt mit einer Verbeugung erwiderte:

"Ihre Theilnahme rührt mich tief, aber Sie legen der Sache wirklich mehr Wichtigkeit bei, als sie verdient; es ist in der That nur eine leichte Fleischwunde."

In einer sehr gedrückten Stimmung trat die kleine Jagdgesellschaft den Rückweg an. Anna würdigte den

Lieutenant keines Blickes und auch Olof machte sich ausschließlich mit seinem Gewehr und mit den Hunden zu schaffen. Als man auf dem Herrenhof anlangte, verabschiedete sich Holm und wurde von den Geschwistern kalt entlassen. In seinen Augen leuchtete es unheimlich; eine finstere Drohung sprach sich darin aus. Als er der Form wegen von Olof gefragt wurde, wann er wieder zu erwarten sei, antwortete er kurz: „Wahrscheinlich schon binnen kurzer Zeit, und dann“, fügte er zu Anna gewendet hinzu, „wollen auch wir beide uns einmal recht offen gegen einander aussprechen; ich habe Dir Dinge zu sagen, welche ich nicht länger mehr auf dem Herzen behalten kann.“

Er entfernte sich und die Geschwister tauschten einen fragenden Blick mit einander aus, während Zubow sinnend vor sich hinblickte.

Auf Anna hatte übrigens das Ereigniß, welches sich an die Jagd knüpfte, einen sichtbaren Eindruck gemacht. War ihr der Graf vorher schon nicht gleichgültig gewesen, so fühlte sie sich jetzt, nachdem er offenbar ihr Retter geworden, noch mehr zu ihm hingezogen. Zwischen beiden war ein innigeres und vertrauterer Verhältniß seit jenem Tage eingetreten, und das Fräulein zeigte sich jetzt häufig nachdenkend und statt des frühern kindlichen Frohsinns machte sich nicht selten

ein tiefer Ernst geltend. Auch der Ton ihrer Stimme war, wenn sie ein Lied vortrug, jetzt schwärmerischer und ihre Augen strahlten oft in einem so wunderbaren Glanze, daß dadurch für den aufmerksamen Beobachter der Schleier, welcher das Geheimniß ihres Herzens barg, auf einen Augenblick gelüftet wurde. Daß der Graf bei seinem ansprechenden Aeußern und bei seinen feinen, gewinnenden Manieren das Herz des einfachen Naturkinds erobert hatte, unterlag keinem Zweifel, und gewiß hätte es von seiner Seite nur einer Erklärung bedurft, um von der in Jugendfrische und in wunderbarer Anmuth prangenden Herrin des Hauses das Geständniß der Gegenliebe zu erhalten. Offenbar hatte der Zauber, welcher Anna umgab, und vor allem die vielen Tugenden, welche sie schmückten, auch bei Zubow eine Wirkung hervorgerufen, die sich schließlich zur feurigen Leidenschaft gestaltete; aber mit jener Willenskraft, die ihm eigen war, vermied er bisher eine Erklärung, mit welcher er, wie er als Mann von Ehre sehr wohl begriff, in Bezug auf Anna Verpflichtungen übernahm, die mit dem Glück und der Ruhe ihrer Zukunft im engsten Zusammenhang standen. Oft, wenn sein Auge dem ihrigen begegnete, wenn sie eröthend und verwirrt in unendlicher Lieblichkeit vor ihm stand, oder wenn sie, in den Reiz vertrauensvoller

Unschuld gehüllt, auf der Spitze eines Hügels neben ihm saß und seinen Worten lauschte, oft schien es dann in solchen Momenten, als wenn seine Lippen sich öffnen wollten, um der jungen Dame seine Liebe zu gestehen, aber in demselben Augenblick erinnerte er sich wieder, daß er für jetzt selbst ein Flüchtling sei, welcher unter Gefahren und ohne Zukunft in der Fremde umherirre. Sein Mund blieb dann verschlossen, sein Stirn umdüsterte sich und nicht selten erhob er sich in solchen Fällen plötzlich, bot dem Fräulein seinen Arm und kehrte zerstreut, in Gedanken vertieft, mit ihr in das Herrenhaus zurück.

Sogar der alte Herr hatte es bemerkt, daß sich die Stimmung in dem kleinen Kreise, welcher ihn umgab, wesentlich geändert hatte.

„Kinder“, rief er eines Abends, „wenn unsere Unterhaltung so fortgeht, so wird dieselbe voraussichtlich bald ganz verstummen. Wie paßt übrigens diese trübe Stimmung zu dem klaren, herrlichen Wetter, welches draußen herrscht? Wollt Ihr Euch von einem alten Manne beschämen und Euch den Vorwurf der Kopfhängerei machen lassen? Nun, mein verehrter Freund“, fügte er, sich zu seinem Gast wendend, hinzu, „an Ihnen besonders vermissen ich Ihre sonstige Aufgewecktheit; ich hoffe doch nicht, daß Sie sich schließlich anfangen

auf dem abgelegenen Herrenhose von Sarlaa zu langweilen?"

„Im Gegentheil“, erwiderte Zubow; „bisher ist mir derselbe ein Paradies gewesen, und wenn Sie mich heute traurig sehen, so geschieht es deshalb, weil die Nothwendigkeit mich zwingt, Sie nunmehr in den nächsten Tagen zu verlassen.“

„Wie, Sie wollen von uns scheiden?“ rief der Major, sichtlich unangenehm überrascht.

„Ich will nicht von Ihnen scheiden, sondern ich muß Ihnen Lebewohl sagen“, antwortete der Graf, indem sich sein schmerzlich bewegter Blick gleichzeitig auf das Fräulein richtete, welches plötzlich erbleichte. „Mein Ziel ist Stockholm und dort habe ich dringende Angelegenheiten zu ordnen, welche ich nicht länger aufschieben darf.“

„Ja, ja“, antwortete der alte Soldat, sich dabei auf den militärischen Standpunkt stellend, „das ist so gut wie Dienst und im Dienst muß man pünktlich sein. Ich begreife dies es gibt Dinge, die sich nicht aufschieben lassen, und bräche dabei auch das Herz und müßte man sich auch von dem Theuersten lossagen.“

Diese Worte brachten eine Wirkung hervor, welche der alte Herr keineswegs hatte voraussehen können und die er in seiner Arglosigkeit auch gar nicht begriff.

Was im Innern Anna's vorgegangen war, als sie so plötzlich durch die Nachricht der Abreise des Grafen überrascht wurde, mögen die Leser errathen, genug, ihre so lange zurückgehaltenen Gefühle kamen jetzt plötzlich zu einem Ausbruch, den zu verhindern sie sich nicht stark genug fühlte. Zwei helle Thränen rollten über ihre Wangen, und indem sie sich rasch von ihrem Sitz erhob, verließ sie schleunigst das Zimmer.

Während Zubow dem jungen Mädchen einen Blick nachsandte, in welchem sich der eigene Sturm seines Herzens, verbunden mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit, abspiegelte, wendete sich der Major zu Dlof und fragte diesen mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens:

„Was in aller Welt hat denn unsere kleine Anna plötzlich? Das Benehmen des Kindes ist mir in der That unbegreiflich. Kannst Du mir vielleicht über ihr sonderbares Benehmen Auskunft geben?“

Der junge Mann, welcher wohl den wahren Grund von dem Auftritt, der eben stattgefunden hatte, ahnen mochte, fand es doch nicht für angemessen, seinem Oheim, namentlich in Gegenwart des Gastes, hierüber nähere Andeutung zu geben, und begnügte sich daher damit, so unbefangen wie möglich zu antworten:

„Gott weiß, was Anna gerade in den Sinn 'ge-

kommen ist; vielleicht sind ihre Nerven etwas überreizt, viel wird es aber auf keinen Fall zu bedeuten haben.“

„Ich wüßte doch nicht, daß ich ihr einen Wunsch abgeschlagen hätte“, bemerkte der Greis mit einer Besorgniß, die von seiner hohen Liebe zu der Nichte zeugte; „jedenfalls will ich aber der Sache unverweilt auf den Grund kommen, und ist es eine kleine eigensinnige Laune von dem Kinde gewesen, so —“

„So werden Sie dieselbe auch diesmal in gewohnter Güte verzeihen und am Ende noch froh sein, wenn Sie Anna um Entschuldigung bitten dürfen“, lachte Olof scherzend seinem Oheim nach, welcher in diesem Augenblick das Zimmer verließ.

Er besaß übrigens den richtigen Takt, mit dem Grafen sogleich ein anderes Gespräch anzuknüpfen und schien es sogar gern zu sehen, als dieser, ohne die Rückkehr des Veterans abzuwarten, sich nach einigen Minuten unter einem schicklichen Vorwand entfernte.

Selbstredend hatte der Major Jönson von Anna keine Erklärung erlangen können. Mit liebenswürdiger Naivetät war sie dem alten Manne um den Hals gefallen und hatte ihn wegen ihres kindischen Benehmens, wie sie es nannte, lachend um Verzeihung gebeten. Zubow aber half ihr, als beide später im Familienkreise wieder zusammentrafen, durch ein unbefangenes

Entgegenkommen, welches das Vorgefallene gänzlich ignorirte, über etwaige weitere Verlegenheiten hinweg. Dlof brachte das Gespräch außerdem bald auf einen Gegenstand von engerem Interesse, sodaß das Fräulein sowohl wie der Graf Gelegenheit fanden, die Gefühle, welche in diesem Augenblick ihre Herzen bestürmten, unter dem Schein äußerer Ruhe zu verbergen.

„Sie haben mehr als einmal den Wunsch laut werden lassen“, sagte der junge Fine zu dem Russen, „die Lappen in ihrer Volksthümlichkeit und in ihrem Zusammenleben kennen zu lernen. Ist Ihnen nun Ihr Vorsatz nicht leid geworden, so schlage ich vor, daß wir einen Ausflug nach dem Gebirge machen, wo dieselben ihre Zelte aufgeschlagen haben und wo in diesem Augenblick ihre Rennthierheerden weiden.“

„Ich werde Ihnen sehr dankbar dafür sein, wenn Sie mir dieses Vergnügen bereiten wollen“, entgegnete der Graf, „und je eher wir diese interessante Reise antreten, um so lieber wird es mir sein, da ich, wie gesagt, meine Abreise nun nicht länger verschieben darf.“

„Nichts hindert uns daran, diesen Ausflug schon morgen zu bewerkstelligen“, entgegnete Dlof. „Wir brechen zu Wagen auf und unsere kleinen raschen Pferde werden uns binnen wenigen Stunden bis an das Gebirge bringen. Von dort müssen wir freilich zu Fuß

einen beschwerlichen Marsch machen, allein ich weiß, Sie verstehen es, Felsen zu erklettern, und meine Schwester wird mit ihren Gebirgsschuhen nicht hinter uns zurückbleiben."

"Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, zu Hause zu bleiben", sagte Anna, "und ich glaube auch wirklich, daß ich bei diesem Ausflug den Herren nur eine Last sein würde."

"Nun, das ist in der That drollig", rief der Bruder, indem er in ein heiteres Gelächter ausbrach. "Es scheint mir wirklich, als ob Du plötzlich auf die Idee gekommen wärest, uns Deine kleinen Launen fühlen zu lassen, was Dir, beiläufig gesagt, gar nicht schön steht."

"Ich muß Dir bemerken", antwortete das Fräulein in gereiztem Tone, "daß ich Dir keineswegs das Recht zugestehe, mich deshalb zu tadeln."

"Nun, nun", lachte Olof, "Du wirfst mir ja einen Blick zu, der mir eine ordentliche Gänsehaut über den Rücken jagt. Komm, meine kleine Schwester, und reiche mir die Hand; ich habe Dich viel zu lieb, als daß ich mich der Gefahr aussetzen möchte, auch nur eine Sekunde länger ein so böses Gesichtchen zu sehen."

Mit einem reizenden Lächeln schlug Anna in die dargebotene Hand. "Ihr habt mich alle verzogen",

sagte sie schmollend, „und wenn ich unartig bin, so trägt Niemand anders als Ihr selbst die Schuld davon.“

„Und ich habe Sie nie so reizend als in diesem Augenblick gesehen“, fügte der Graf schmeichelnd hinzu. „Nicht wahr, Sie werden uns begleiten? Ich weiß es, denn ohne Sie, dies lassen Sie mich nur bekennen, würde jede Lust, jeder Frohsinn, jede Poesie zu Hause bleiben.“

Das Fräulein verneigte sich. „Da es Ihnen Vergnügen zu machen scheint“, antwortete dasselbe, „so vermag ich Ihren Wunsch nicht abzuschlagen. Im Uebrigen habe ich Ihnen jetzt einen Vorschlag zu machen.“

„Befehlen Sie nur, ich gehorche im voraus mit Freuden.“

„D, die Sache betrifft einen ganz harmlosen Gegenstand. Wäre es Ihnen recht, wenn wir noch einmal gemeinschaftlich die Plätze besuchten, auf denen wir bei unsern Spaziergängen so oft verweilten? Bald werden dieselben verwaist sein“, fügte sie mit leiser Stimme und mit gesenktem Kopfe hinzu; „wenn Sie fort sind, werde ich dieselben wohl auch nicht mehr oft betreten.“

„Wieder so eine Laune“, bemerkte der Veteran. „Gott weiß, auf was Alles das Kind noch verfallen wird.“

Spät am Nachmittag sah man Zubow an der Seite Anna's dem See zuschreiten.

Olof hatte es unternommen, Alles zur morgenden Reise vorzubereiten, und konnte daher die Beiden nicht begleiten, der alte Herr aber rauchte um diese Zeit sein Pfeifchen und studirte die Zeitung, welche der Postbote so eben überbracht hatte.

Anna bemühte sich, einen scherzenden, heitern Ton anzustimmen, und der Major strebte danach, ihr hierbei entgegenzukommen, aber weder der einen noch dem andern wollte dies recht gelingen, denn in den Herzen beider ruhte ein Geheimniß und in hoher Erregtheit wogten ihre Gefühle durcheinander, obgleich sie sich dies gegenseitig zu verbergen suchten.

„Sie werden also auch noch von Stockholm aus recht oft an uns zurückdenken?“ fragte das junge Mädchen mit unsicherer Stimme, indem es seitwärts blickte.

„Die Erinnerung an die Ihrigen und vorzugsweise an Sie wird stets für mich eine beglückende, eine unvergeßliche bleiben“, entgegnete der Graf mit Wärme.

„An mich? O nein“, rief Anna mit einer abwehrenden Bewegung; „ein so einfaches, unbedeutendes Mädchen, wie ich bin, vergißt man in den glänzenden Salons, die Sie in der Hauptstadt doch wahrscheinlich besuchen werden, sehr bald.“

„Sie unterschätzen Ihren Werth; es fehlen Ihnen ja keineswegs die Eigenschaften, mit Jeder Ihres Geschlechts die Concurrenz zu bestehen.“

Anna schüttelte entschieden den Kopf.

„Ich bin nur ein einfaches Kind der Natur“, sagte sie langsam und nachdenkend; „ich fühle es, zu einer Weltbame werde ich mich nie ausbilden.“

„O bleiben Sie nur der köstliche Edelstein, der Sie jetzt sind“, rief der Graf begeistert, indem er unwillkürlich Anna's Rechte ergriff, „und“, setzte er tief gerührt hinzu, „möge der giftige Hauch der sogenannten vornehmen Welt den Glanz dieses Edelsteins nie trüben!“

Vertrauensvoll ließ das junge Mädchen seine Hand in der des Majors ruhen, und indem es seine großen, dunklen Augen, die jetzt im schwärmerischen Glanze strahlten, zu ihm aufschlug, sagte es mit gepreßter Stimme:

„Glauben Sie, ich sehne mich gewiß nicht danach, in jenen Kreisen eine Rolle zu spielen, wo, wie ich allerdings gehört habe, das Herz unter dem Druck äußerer Formen erkaltet und wo die Menschen sich gegenseitig anlügen, was sie dann guten Ton nennen sollen. Mir genügt diese reizende Einsamkeit und ich glaube, ich könnte mein ganzes Leben hindurch hier recht glücklich sein.“

„Allein?“ fragte Zubow, und sein Auge ruhte liebe-
glühend auf seiner Begleiterin.

„Allein?“ antwortete diese, indem sie tief erröthete
und den Blick schüchtern zu Boden schlug. „Allein? O
Sie verwirren mich. Ich weiß überhaupt nicht, was ich
gesagt habe.“

„Hören Sie, Anna“, rief der Graf jetzt zärtlich,
„was gegenseitig in unsern Herzen vorgeht, kann uns
beiden kein Geheimniß mehr sein. Ja, ich liebe Sie
mit der ganzen Glut, deren ein Mann fähig ist, und
habe den Willen, dieser Liebe unter allen Umständen
treu zu bleiben. Wollen Sie die Meinige werden,
Anna? Blicken Sie mir in die Augen, und wenn sich
Ihr Herz für mich entscheidet, so sprechen Sie ein freu-
diges, Ihnen aus dem Herzen kommendes Ja.“

„Erlassen Sie mir dieses Geständniß“, hauchte Anna,
und unter hervorbrechenden Thränen gestattete das rei-
zende Mädchen, daß Zubow es an seine Brust zog.

Dieser jauchzte hoch auf. „Jetzt sind Sie mein,
geliebte Anna!“ rief er voll Entzücken. „Jetzt ist mir
ein Stein vom Herzen genommen und muthig will ich
von nun ab für unsere Zukunft ringen und kämpfen.“

„Und mein guter Oheim und mein geliebter Bru-
der, wie sehr werden beide an meinem Glück Theil
nehmen“, flüsterte unsere Bekannte.

„Nein“, sagte der Major kopfschüttelnd und mit umdüsterter Stirn, „nein, meine theure Anna, unsere Liebe muß vorläufig noch unser alleiniges Geheimniß bleiben.“

Das junge Mädchen erbleichte. „Warum?“ fragte es zagend und schüchtern und nicht ohne einen Blick des Mißtrauens. „Warum sollen es denn meine nächsten Verwandten nicht wissen?“

„Auch hierüber muß ich vorläufig jede Auskunft verweigern, aber ich meine es redlich und treu und Ihr Ehre ist mir gewiß so heilig wie irgend etwas.“

Der Graf sagte diese Worte in einem so überzeugenden Tone, daß an der Wahrheit derselben nicht zu zweifeln war. Auch Anna empfand diese Wirkung, und indem sie ihr Auge vertrauensvoll zu dem Major erhob, antwortete sie:

„Wohlان, ich unterwerfe mich Ihrem Willen und bin bereit, so lange in Schweigsamkeit zu verharren, bis es Ihnen gefallen wird, den Schleier zu lüften, um mich dann durch eine offene Erklärung vor den Augen der Welt als Ihre Verlobte anzuerkennen. Vermöchten Sie aber mein Vertrauen zu mißbrauchen, wären Sie im Stande, jemals treulos an mir zu handeln, so würde sich der traurige Triumph, ein argloses Herz gebrochen zu haben, früher oder später in einen

schweren Fluch für Sie verwandeln, denn Sie hätten dann mein Leben für immer vergiftet."

„Vor einer solchen Sünde möge mich Gott bewahren“, entgegnete tief bewegt der Graf. „Nochmals bitte ich Sie, Anna, haben Sie Vertrauen und Ausdauer.“

„Beides werde ich an den Tag legen“, antwortete diese mit großer Bestimmtheit.

„Nöthig dürfte das Eine und das Andere gewiß werden“, bemerkte der Major. „Doch in den Kämpfen, welche mir noch bevorstehen, werde ich muthig ausharren, nur bitte ich Sie, wenn auch manchmal der Schein gegen mich sprechen sollte, nie an meiner Aufrichtigkeit und unverbrüchlichen Treue zu zweifeln. Wollen Sie mir dies zusagen, Anna?“

„Ich will es“, entgegnete diese mit fester Stimme, indem sie in die ihr dargebotene Rechte einschlug. „Ich kenne Ihre Geheimnisse nicht“, fügte sie hinzu, „aber ich vertraue Ihnen fest, denn ich erwidere Ihre Liebe aus dem Grunde meiner Seele und dieses schöne, heilige Gefühl soll durch keinen Argwohn getrübt werden. Wie es auch kommen mag, ohne vorher von mir gehört worden zu sein, sollen Sie gewiß nicht verurtheilt werden.“

„Dank, innigen Dank für diese edlen Worte!“ rief

Zubow. „Wer muthig und entschlossen nach einem Ziele strebt, erreicht dasselbe schließlich auch.“

Ein vertrauensvoller, in das Gewand der zärtlichsten Liebe gekleideter Blick lohnte dem Sprecher. Anna an der Hand führend, kehrte der Major mit dieser langsam nach dem Herrenhose zurück. Stille Heiterkeit hatte sich auf dem Antlitz beider gelagert, kein Sturm der Leidenschaft, keine Erregtheit machte sich bei ihnen bemerkbar, wohl aber zeigte sich jene Befriedigung aussprechende Ruhe, welche als der Ausfluß der vollständigen Harmonie ihrer Seelen angesehen werden konnte. Wenn das junge Mädchen dem schönen Mann mit der hohen, kräftigen Gestalt in das kühn blickende Auge blickte, so geschah dies mit dem Ausdruck des unbedingtesten Vertrauens, und wenn der Major diesen Blick zurückgab, so konnte man darin als Antwort die Worte lesen: „Nur Muth, meine Anna, Dein gläubiges Herz soll durch mich nicht getäuscht werden!“

Fünftes Kapitel.

Am andern Morgen brach der Graf mit Olof und dessen Schwester zum Besuch bei den Lappen auf. Das Gesicht der letztern strahlte von seliger Heiterkeit und unter Scherz und Frohsinn entfaltete sie den ganzen Schatz der ihr eigenen Naivetät. Die Augen des Majors ruhten unaufhörlich mit schwärmerischer Begeisterung auf ihr; das Wesen des jungen Mädchens war aber auch ein so liebliches, daß man unwillkürlich an die Elfen und Feen denken mußte, von denen die finischen Sagen und Märchen so viel zu erzählen wissen. Dabei ließ Olof auch manches belehrende Wort über die Lappen, denen ihr Besuch galt, einfließen.

„Auf keinen Fall“, bemerkte er, zu Zubow gewendet,

„wird Ihnen diese kleine Reise leid sein, denn das Thun und Treiben dieses Nomadenvölkchens bietet viel Neues und Interessantes dar. Bis vor noch nicht langer Zeit wurden die Lappen, welche in Alpenlappen, in Waldblappen und in Fischerlappen zerfallen und über Schweden, Norwegen und Finland verbreitet sind, von der Regierung ziemlich vernachlässigt. Jetzt hat sich aber dieselbe dieses Volksstammes, der sich in seiner Körperbildung, in seinen Sitten und Gewohnheiten von den übrigen nordischen Stämmen wesentlich unterscheidet, thätig angenommen und das Licht der Civilisation beginnt sich auch bei ihnen Bahn zu brechen. Pastorate und Kapellen sind errichtet worden und die Regierung hat ihnen Kronvögte gesetzt. Da mein Oheim das Amt eines solchen bekleidet, so werden wir voraussichtlich auf einen guten Empfang unter ihnen rechnen können.“

„Uebrigens sind die Lappen auch treffliche Wahrsager und ich habe mir vorgenommen, heute ihre Kunst auf die Probe zu stellen“, fiel hier Anna, einen bedeutsamen Blick auf den Grafen werfend, ein.

„Nun, wenn man die Sache als einen bloßen Scherz betrachtet“, versetzte dieser, „so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Wir wollen daher versuchen, ob eine solche Hellseherin im Stande ist, einen Blick in die

Zukunft zu thun, ohne jedoch einen allzu großen Werth auf die Prophezeiungen einer solchen würdigen, in Rennthierfelle gehüllten, von Branntwein duftenden Matrone zu legen."

"Wir müssen hier aussteigen", bemerkte Dlof, "denn wir befinden uns nunmehr am Fuße des Gebirges und der Augenblick ist gekommen, wo wir zeigen können, wie weit wir es in den Kletterkünsten gebracht haben."

Unterstützt von Zubow, war Anna mit einem leichten Sprunge aus dem Wagen.

"Endlich", rief sie und klatschte dabei in die Hände, "endlich werde ich die Lust des Bergsteigens wieder einmal vollständig befriedigen können! Nun, wer folgt mir nach?" fragte sie scherzend, und bereits war sie zehn Schritte voraus und ihre schlanke, biegsame Gestalt wiegte sich mit Sicherheit auf einem Felsblock.

Im nächsten Augenblick stand der Major an ihrer Seite.

"Man sieht wohl, daß es Ihnen an Entschlossenheit nicht fehlt", flüsterte er, indem er ihr die Hand zum Weiterschreiten bot; "gewiß, Ihre ganze Natur ist nicht dazu geeignet, vor dem ersten Hinderniß, das sich Ihnen entgegenstellt, zurückzuschrecken. Nun wohl, das Leben hat auch seine Klippen, aber meine Anna, dies

weiß ich, wird muthig dieselben überspringen und das Vertrauen zu mir wird sie dabei nicht verlassen."

„Der Glaube muß die Menschen leiten“, flüßerte diese zurück, „und ich habe Ihnen ja versprochen, gläubig zu sein. Doch sehen Sie, sogleich sind wir am Ziel, denn bereits werden dort auf der Höhe die Zelte der Lappen sichtbar.“

Mit der Gewandtheit einer Gemse übersprang das junge Mädchen mehrere Felsstücke, und ehe noch Zubow eine Antwort zu geben vermochte, stand sie schon wieder zehn Schritte von ihm, an der Seite ihres Bruders.

Alle drei eilten nun rüstig weiter und nach Verlauf von etwa zehn Minuten befanden sie sich mitten im Lager des kleinen Nomadenvölkchens und hatten volle Muße, das interessante Schauspiel, welches sich ihnen darbot, in allen seinen Einzelheiten zu betrachten.

Die kleinen niedrigen Hütten, die in einem Halbkreise sichtbar wurden, bestanden aus aufgerichteten armdicken Stangen, konisch aufgesetzt, deren Spitzen, oben in ein Büschel zusammengestellt, mit Reisig durchflochten und mit grobem Tuch belegt waren. Jede Hütte hatte etwa zwölf Fuß im Durchmesser und war gegen neun Fuß hoch. Eine niedrige, ebenfalls mit Tuch bekleidete Oeffnung bildete den Eingang und

durch diesen lugte jetzt bei dem Erscheinen unserer Bekannten mancher Kopf hervor und breite, neugierige Gesichter von schmuziggelber Farbe mit abgestumpften Nasen und langgeschlizten, nur wenig geöfneten Augen wurden sichtbar.

Der Graf konnte sich eines Lächelns nicht enthalten. „Das ist ja ein Gnomengeschlecht“, sagte er, indem er die schwächlichen, kaum vier Fuß hohen Gestalten betrachtete, die sich nach und nach sammelten und deren Aeußeres durch die originelle Kleidung, welche sie trugen, noch wunderlicher erschien. Da man sich bereits zu Ende des Monats September befand, so herrschte in der Gebirgsregion schon eine rauhe Temperatur und die Kleidung der kleinen Menschen war dieser angepaßt. Die meisten der Lappen, sowohl Männer wie Frauen, trugen bereits den im Winter gebräuchlichen Rennthierpelz und unter diesem einen Rock von grobem Tuch, der von der Brust bis auf die Füße reichte und die Stelle des Hemdes vertrat. Das Ganze wurde durch einen Gürtel zusammengehalten, an dem, je nach der Wohlhabenheit des Besizers, allerhand Zierrathen, wie Beutelchen, Messerchen, Löffel und Spangen hingen, und zwar bei den Frauen vorn, bei den Männern hinten. Denkt man sich hierzu noch lange Beinkleider und eine spitze Mütze von feinem blauem, rothem oder

grünem Tuch, so erhält der Leser ein getreues Bild von dem Anzug dieser Naturmenschen, welche sich auf ihren Fuß nicht weniger zu gute thun als unsere großstädtischen Herren und Damen in ihren eleganten Anzügen.

Die Gesichter der Lappen drückten, wie gesagt, Staunen und Neugier aus, als unsere Bekannten in ihre Mitte traten. Jetzt näherte sich diesen, die Mütze in der Hand, ein alter Mann, welcher das Amt eines Vorstehers zu versehen schien, und sagte, zu Dlof gewendet, mit einer demüthigen Verbeugung:

„Sei gegrüßt, Sohn unseres Kronenvogts! Wir freuen uns, Dich und Deine Begleiter bei uns zu sehen. Tritt ein mit ihnen in unsere Hütten und verschmähe nicht, was unsere Gastfreundschaft Dir bietet, freundlich anzunehmen.“

„Ich danke Dir, Afraja, für Dein freundliches Entgegenkommen“, antwortete Dlof. „Unser Aufenthalt wird nur kurz sein und wir wollen Dir nicht beschwerlich fallen.“

„Wir sind ein armes und genügsames Volk“, antwortete der Alte, „aber es würde uns doch Freude machen, wenn Ihr eine Schale Milch, ein Stück Käse und ein gut zubereitetes Stück Fleisch annehmen wolltet.“

„Ja, ja, ich weiß es, das Alles liefert Euch Euer

Kennthier“, erwiderte der junge Fine, „und gern werden wir später Dein Anerbieten annehmen. Was macht Deine Heerde, Afraja? Hat sich dieselbe seit der Zeit, wo ich zum letzten Mal hier war, zu Deiner Freude vermehrt?“

„Gott ist mir gnädig und sein Segen begleitet mich“, antwortete der Lappe mit Demuth, durch welche indessen auch List und Verschlagenheit blickte. „Dort an jenem Abhang weidet sie, aber das Gras wird schon spärlich und bald wird die Zeit kommen, wo die Thiere sich ihr Futter unter dem Schnee werden suchen müssen.“

„Ei, das ist ja eine stattliche Anzahl, nahe an fünfhundert“, rief Olof nach einem schnellen Ueberblick.

„Hast Du Dein Fuhrwerk bei der Hand?“ fragte er weiter.

„Ja, Herr, dort in der Nähe meines Zeltens steht es.“

„Das Kennthier ist diesen Leuten Alles“, bemerkte Olof, zu dem Grafen gewendet; „es gibt ihnen Käse, Milch, Fleisch, Horn, Kleider, Betten, Schuhe und schließlich Geld. Auch als Zugthier ist es sehr nützlich, denn es legt auf dem Schnee im Trabe oft sechs bis sieben Stunden zurück. Würde es Ihnen Vergnügen machen, ein solches Thier einmal im Wagen eingespannt zu sehen?“

„Gewiß würde dies für mich ein großes Interesse haben“, entgegnete der Major.

„Nun, Afraja wird uns wohl dieses Vergnügen bereiten?“ wendete er sich zu dem Lappen.

„Gern, gern!“ Und der Alte lenkte seine Schritte der Gegend zu, wo die vorhin erwähnte Heerde weidete. Mit sicherer Hand erfaßte er ein starkes, mit schönem Geweih versehenes Rennthier, und bald war diesem Geschirr und Zaum angelegt, worauf es der Alte trotz einigen Widerstrebens in den auf kurzen Rädern ruhenden leichten Wagen spannte.

„Man sieht wohl, Afraja, daß es Dir gut geht“, sagte Dlof, „sonst würdest Du das Thier nicht haben so prächtig herausputzen können.“

Der Lappe, welcher wie alle seine Stammesgenossen mißtrauisch gegen Fremde war, schüttelte abwehrend mit dem Kopfe und nahm eine demüthige Miene an.

„Ich bin nur ein armer Mann“, sagte er, „und Gott hat mir gerade so viel gegeben, um mein und meiner Familie Leben zu fristen.“ Dabei schoß aber aus seinen kleinen, langgeschlitzten, nur halb geöffneten Augen ein lauernder, listiger Blick, um sich zu überzeugen, inwieweit seine Versicherung Glauben finde.

Dlof, um den Alten für seine Unwahrheit etwas zu strafen, antwortete lachend:

„Geh, geh, Afraja, und versuche nicht, mir etwas weis zu machen. Du bist reich genug, um Dir noch eine Heerde wie diese hier zu kaufen, und es würde sich wohl der Mühe lohnen, nach dem Gold und Silber zu forschen, welches Du in den Höhlen und Bergspalten verborgen hast.“

Diese Worte wird der Leser erklärlich finden, wenn wir ihm mittheilen, daß es eine eigenthümliche Sucht der Lappen ist, ihre Schätze an solchen Orten wie den vorerwähnten zu verbergen, was sich theilweise aus ihrer herumziehenden Lebensweise erklärt. Oft überrascht sie darüber der Tod und die Verwandten kommen auf diese Weise häufig um das Erbe, denn entweder finden sie die bezeichneten Stellen nicht, oder der Kranke, in der Hoffnung der Wiederherstellung, schweigt hartnäckig, bis er seinen letzten Athemzug ausgehaucht hat.

„Nun, beruhige Dich nur, Afraja“, sagte der junge Mann mit einem begütigenden Lächeln, als er sah, daß der Alte ein langes Gesicht machte und verlegen und scheu um sich blickte; „Niemand von uns beneidet Dich um Deine Reichthümer und vor mir bist Du sicher, denn ich hege nicht die mindeste Neigung, bei Dir den Schatzgräber zu machen.“

Der Major hatte inzwischen Zeit gehabt, sich Wa-

gen und Geschirr näher zu betrachten. Der obere Theil des erstern konnte bei späterer Jahreszeit auch abgenommen und als Schlitten verwendet werden und war hiernach auch gebaut. Er hatte einen breiten Kiel in Form eines kleinen Rahns und zeigte sich so dicht und warm, daß weder Wind noch Wasser einzudringen vermochten. Was das Geschirr anbelangt, so lief über den Rücken des eingespannten Thieres ein bunt ausgenähter, mit Zinkschnörkeln schimmernd besetzter breiter Streifen von Tuch, die Stirn faßte Leder ein und an diesem war wieder der Zaum befestigt, der sich um den Kopf, um den Hals und um das Geweih schlang. Das Halsband war von weichgepolstertem Rennthierleder angefertigt und unter dem Halse hing eine große Metallglocke mit einer Anzahl kleiner Schellen. Während endlich der Ziehriemen am Halsjoch fest saß und unter dem Bauch des Thieres fortlief, war der Zaum zu beiden Seiten des Rennthiers befestigt, denn auf diese Weise lenkt der Lappe sein Fuhrwerk mit der größten Behendigkeit, indem er das Lenkseil beim Fahren über den Rücken des Thieres und wohl auch zur Rechten wirft.

„Nun, Afraja“, sagte jetzt Olof, zu diesem gewendet, „Dein Wagen, Dein Geschirr und Dein Rennthier wetteifern an Schönheit und Zierlichkeit, willst Du unsere Wißbegierde aber ganz befriedigen, so sei so

gut und mache vor unsern Augen eine kleine Probefahrt."

„Gern will ich Deinen Wunsch erfüllen, Herr“, entgegnete der Lappe, „aber ich kenne das Thier und fürchte, es hat heute gerade seinen bösen Tag und wird sich deshalb halsstarrig und eigensinnig zeigen.“

„Versuche es nur“, erwiderte der junge Mann. „Sollte ein Schaden für Dich daraus entstehen, so trage ich denselben und auf ein paar Speciesthaler kommt es dabei ebenfalls nicht an.“

Bei dieser letzten Bemerkung leuchteten die Augen des Alten habgierig und in der nächsten Minute saß er im Wagen und trieb das Thier vermöge des Lenkseils und durch entsprechenden Zuruf an. Wirklich zog dasselbe auch an und etwa zwanzig Schritte ging die Fahrt ganz gut von statten; plötzlich stuzte aber das Thier, stemmte die Vorderbeine fest auf den Boden und begann hinten auszuschielen. Vergebens versuchte der Lappe das tückische Thier zu beruhigen; als er es wieder antrieb, nahm seine Wildheit dadurch nur zu und schließlich begann es mit seinem Geweih nach Afraja zu stoßen. Da sich dieser nicht der Gefahr aussetzen wollte, aufgespießt oder verwundet zu werden, so wartete er einen zweiten Angriff nicht ab, sondern sprang mit großer Behendigkeit aus dem Fuhrwerk

und suchte hinter demselben so lange Schutz, bis einige seiner Stammesgenossen herbeieilten und ihn aus seiner unfreiwillig gewählten Lage befreiten.

„So etwas passirt übrigens den Lappen auf ihren Reisen häufig“, bemerkte der junge Fine, „und befinden sie sich im Schlitten, so flüchten sie unter denselben und warten es dann in ihrem Versteck ruhig ab, bis das wild gewordene Thier ausgetobt hat.“

„Hier, Afraja“, sagte er, diesem einige Silberstücke in die Hand drückend, „hier empfangen den versprochenen Lohn und es soll mich freuen, wenn ich Dich bei meinem nächsten Besuch in einem neuen Rock erblicken kann.“

Der Alte verbeugte sich mit blitzenden Augen und einem zufriedenen Grinsen, während die umherstehenden Lappen neidische Blicke auf ihn warfen.

Anna hatte inzwischen mit dem Grafen heimlich einige Worte gewechselt, und indem sie sich nunmehr zu Afraja wendete, fragte sie:

„Wo ist Helja, Deine Frau?“

„Drin in der Hütte“, antwortete derselbe; „krank, sehr krank, armes Weib.“

„Sie ist eine der berühmtesten Wahrsagerinnen ihres Stammes“, bemerkte Olof, „und ich wette, sie befindet sich in diesem Augenblick ebenso wohl wie

wir, aber hier der schlaue Fuchs hat es herausgewittert, daß mein Schwesterchen der Lust nicht widerstehen kann, sich von der alten Sibylle die Zukunft enthüllen zu lassen, und Afraja ist klug genug, sich diese Passion so theuer wie möglich bezahlen zu lassen."

"Nun, wir wollen gleich hinter die Wahrheit kommen", sagte der Major, indem er ein Goldstück hervorzog und dies dem Lappen zeigte.

"Ist das vielleicht im Stande, Deine Frau wieder gesund zu machen?" fragte er.

Der Lappe grinste, während seine Blicke begierig an dem Goldstück hingen. „Vielleicht befindet sie sich jetzt besser“, sagte er. „Ach, arme Frau krank, sehr krank!“ Ohne sich auf ein weiteres Examen einzulassen, schlug er den Weg nach seiner Hütte ein, und nach Verlauf von ungefähr zehn Minuten kehrte er mit einem gänzlich veränderten Gesicht zurück.

„Gott sei Dank“, sagte er mit schlauer Miene, „die arme Helja ist jetzt etwas besser und wartet auf die Befehle, welche die junge Herrin ihr zu ertheilen geneigt ist.“

„So kommen Sie, Graf“, sagte Anna heiter, „wir wollen hören, was der prophetische Mund dieser Seherin uns mittheilt.“

„Biel Vergnügen“, rief Olof scherzend beiden nach,

„aber ich fürchte, Schwester, Du wirst den Major nicht zum Profelyten machen.“

„Nun, wer weiß, wie weit meine Macht reicht“, antwortete diese, indem sie mit Zubow einen Blick austauschte, und zugleich verschwand sie mit diesem hinter einem groben Stück Tuch, welches den niedern Eingang der Hütte verdeckte.

Helja saß in der Mitte derselben auf einem niedrigen Schemel, welcher bei einiger Phantasie als ein Dreifuß gelten konnte. Ihr zusammengeschrumpftes, aschgraues Gesicht blickte unter der spitzen Mütze hervor, welche wir vorhin beschrieben haben, während zugleich ihr graues Haar in schmutziger Unordnung auf ihre Stirn herabfiel. Ein Kolt oder langer Rock, der von der Brust bis zu den Füßen reichte, und ein über denselben gezogener Rennthierpelz, dessen Haare nach außen gefehrt waren, bildeten den nicht eben eleganten Anzug der Sibylle.

„Was wünscht meine Tochter von mir?“ fragte Helja, die übrigens über den Zweck des Besuchs von Afraja schon hinlänglich unterrichtet worden war, so feierlich wie möglich.

„Mutter“, antwortete Anna, „wir sind zu Dir hierher gekommen, um uns von Dir wahrsagen zu lassen.“

„Bringt Ihr auch den rechten Glauben mit?“ fragte die Alte.

„Wir vertrauen Dir und der geheimnißvollen Macht, mit der Du ausgestattet bist.“

„Aber nicht immer ist es gut, seine Blicke in die Zukunft schweifen zu lassen, und oft wäre es besser, der Lust zu widerstehen, den Schleier derselben zu lüften“, fuhr die Wahrsagerin so feierlich wie möglich fort.

„Ich besitze den Muth, die Wahrheit zu hören, wie sie auch lauten mag“, bemerkte die junge Dame.

„So reiche mir Deine Hand, Tochter!“

Die Lappin ergriff die geöffnete Rechte des Fräuleins und untersuchte aufmerksam das Innere derselben, indem sie prüfend die verschiedenen Linien, welche dieselbe durchkreuzten, betrachtete.

„Du birgst ein Geheimniß in Deinem Herzen“, sagte Helja nach einer Weile. „Deine Zukunft gehört nicht mehr Dir allein, Dein Schicksal liegt in der Hand eines Mannes, welchen Du vor kurzem kennen gelernt hast.“

Das junge Mädchen wechselte mit dem Grafen einen heimlichen Blick und dann fragte es weiter:

„Und wie wird sich diese Zukunft gestalten, Mutter?“

„Bewegt und stürmisch, meine Tochter. Du wirst Zeugin großer Ereignisse sein und das Schicksal wird Dir Gelegenheit bieten, Deinen Muth und Deine Ausdauer zu zeigen.“

„Kannst Du mir diese Worte nicht näher erklären?“ fragte das Fräulein, bei welcher jetzt der ihrem Geschlecht mehr oder weniger eigene Trieb der Neugier erwachte.

Die Wahrsagerin beobachtete von neuem aufmerksam die Linien der Hand. „Wie ich Dir schon vorhin sagte“, bemerkte sie langsam, „treffen Deine Lebenswege mit denen eines Mannes zusammen. Aber ein Geheimniß liegt zwischen Euch beiden und eine andere Frau wird zwischen Dich und Dein Glück treten und dasselbe zu zerstören suchen.“

Jetzt verfärbte sich auch das Gesicht des Majors unmerklich, und wie ein Schatten flog es einen Augenblick über seine Züge.

Auch Anna war unruhig geworden, die dunklen Worte der Alten hatten sie angesteckt; sie stand im Begriff, dem Aberglauben zu huldigen.

„Wollen wir nunmehr nicht den Scherz, welchen wir uns mit dieser Frau gemacht haben, abbrechen?“ fragte Zubow, dem man es ansah, daß er diese Scene zu beendigen wünschte.

„Scherz?“ entgegnete das Fräulein, welches sich in einer Aufregung befand, die es nur mühsam nieder kämpfte. „Sie glauben also nicht, daß manchem Menschen die Gabe verliehen ist, in die Zukunft zu blicken?“

„Nein“, lachte der Major hell auf, „dies glaube ich in der That nicht, und am allerwenigsten scheinen dieser alten schmutzigen Lappin die Eigenschaften einer Prophetin eigen zu sein.“

Die junge Dame gerieth durch diese Bemerkung unwillkürlich in Verwirrung. Ihre gesunde Vernunft sagte ihr, daß der Graf Recht habe, während in diesem Augenblick doch auch wieder durch die Worte, welche sie so eben gehört, ihr Herz und ihre Leidenschaften zu aufgeregert waren, um sich sofort dem Einfluß zu entziehen, welchen Helja über sie ausübte.

„Noch eine letzte Frage wollen Sie mir erlauben“, sagte sie, „und dann gehen wir.“

Zubow verbeugte sich mit einem leichten Lächeln, durch welches jedoch eine gewisse Ungeduld hervorblickte.

„Du sprachst vorhin von einer Frau“, sagte Anna, zu der Lappin gewendet; „kannst Du mir sagen, wer diese Frau ist?“

Helja gerieth bei dieser Frage offenbar in Verlegenheit. Man sah es ihr an, daß ihre Prophetengabe

hier aufhörte. Aber die verschmitzte Alte mußte sich zu helfen; es blieben ihr ja eine Menge Auswege offen und sie wählte den kürzesten.

„Die Linien laufen hier durcheinander“, sagte sie, auf die kleine Hand, welche sie in der ihrigen hielt, blickend, „und mein Auge vermag nichts Weiteres mehr zu erkennen.“

„So ist also dieses Possenspiel beendet“, rief der Graf und warf der Lappin gleichzeitig ein Goldstück in den Schooß. „Kommen Sie, Anna, die Luft in diesem engen Raume wirkt unangenehm und der Anblick dieses mit Schmutz bedeckten alten Weibes gehört eben auch nicht zu den angenehmsten.“

Indem der Major diese Worte sprach, schob er den Vorhang vom Eingange der Hütte zurück und trat mit seiner Begleiterin wieder ins Freie. Beide schwiegen einige Minuten, indem sie langsam vorwärts schritten, denn die junge Dame konnte sich offenbar von dem Eindruck, welchen die Sibylle bei ihr hervorgerufen, noch nicht losreißen, und auch Zubow war von einer Mißstimmung befallen, die ebenfalls einen tiefern Grund zu haben schien.

„Sie glauben also nicht an die Prophetengabe solcher Frauen?“ fragte das Fräulein endlich.

„Nein. Wie könnte ich das auch! Ich betrachte der-

artige Gaukeleien lediglich als einen Zeitvertreib, der nicht die geringste Bedeutung hat."

"Aber Sie haben doch selbst von Kämpfen, die Ihnen noch bevorstehen, gesprochen; und ich bin von Ihnen aufgefordert worden, nie an Ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, selbst wenn der Schein gegen Sie sprechen sollte?"

Diesmal stieg dem Grafen das Blut ins Gesicht und seine sonst so offenen Züge nahmen einen ziemlich harten Ausdruck an. Dennoch beherrschte er sich und mit der ihm eigenen Ruhe antwortete er:

"Dies that ich allerdings, allein ich habe dabei natürlich außer Berechnung gelassen, daß ein nach Thran riechendes altes Weib, welches aus seiner Kunst eine ganz gewöhnliche Geldspeculation macht, im Stande sein würde, in Ihnen das Vertrauen zu mir zu erschüttern."

Nun war die Reihe an Anna, tief zu erröthen. Sie begriff, welch ein großes Recht der Major hatte, sich verletzt zu fühlen, und sie beeilte sich, ihr Unrecht wieder gut zu machen.

"Ich habe gefehlt", sagte sie mit weicher Stimme, "ich beging eine Thorheit und bitte, mit Nachsicht darüber hinwegzusehen." Mit diesen Worten streckte sie ihrem Gesellschafter ihre Hand entgegen und blickte

ihn gleichzeitig in so seelenvoller Weise an, daß dieser ihr voll tiefer Rührung mit einem dankbaren Lächeln in die schönen dunklen Augen schaute und mit bewegter Stimme erwiderte:

„Eine solche Kleinigkeit wie diese, meine geliebte Anna, soll wahrlich nicht die Veranlassung sein, daß die Harmonie unserer Herzen selbst durch den leisesten Hauch getrübt würde. Vergessen Sie das Geschwätz dieser alten Frau und vor allem, darum bitte ich, verlieren Sie nie das Vertrauen zu mir.“

„Ich werde daran festhalten, verlassen Sie sich darauf“, antwortete das junge Mädchen mit einem leisen Händedruck.

„Und ich werde dieses edle Vertrauen nie mißbrauchen“, fügte der Graf mit Wärme hinzu.

In diesem Augenblick waren beide bei Olof angelangt.

„Nun“, sagte dieser lachend, „darf man von den Geheimnissen, welche die alte Helja enthüllt hat, auch etwas erfahren?“

„Es läuft immer auf dieselbe Geschichte hinaus“, antwortete mit einem spöttischen Achselzucken der Major. „Ihre kleinen Lappen sind nicht so einfältig, wie sie aussehen, und jedenfalls verstehen es dieselben, bei vorkommender Gelegenheit Geld zu verdienen.“

„Nun“, erwiderte Dlof lachend, „wer von denselben solche Dienste in Anspruch nimmt, muß sie natürlich auch bezahlen. Ich kann mir übrigens ganz gut denken, welche Gewalt Sie sich haben anthun müssen, um nicht in ein helles Gelächter auszubrechen, als Sie der würdigen Helja, bekleidet mit der rothen spitzen Mütze und eingehüllt in ihren struppigen Rennthierpelz, gegenüber standen.“

Jetzt wurde auch Anna von der frohen Laune ihres Bruders angesteckt, und indem die letzte Wolke von ihrer Stirn verschwand, erglänzten ihre Augen wieder in der gewöhnlichen Heiterkeit.

Auf Dlof's Vorschlag beeilte man sich übrigens nunmehr wieder den Heimweg anzutreten. Bevor wir die kleine Gesellschaft jedoch wieder nach dem Herrenhof Sarlaa zurückbegleiten, liegt uns die Pflicht ob, den Leser mit Ereignissen bekannt zu machen, welche sich inzwischen zugetragen.

Sechstes Kapitel.

Der alte Major hatte, nachdem die jungen Leute das Haus verlassen, einige Stunden später in ungestörter Ruhe sein Mittagsbrod verzehrt. Bald nachher saß er, die Zeitung in der Hand, in seinem Lehnstuhl und ließ die politischen Ereignisse, welche diese meldeten, die Revue passiren. Bald aber wurden seine Augen schwer, das Blatt entglitt allmählig seiner Hand und eine Viertelstunde darauf war der Greis in einen sanften Schlummer verfallen. Ein flirrender Tritt und das Rasseln eines Säbels störten ihn aus demselben. Als er seine Blicke erhob, stand der Commandant von Lowisa, Lieutenant von Holm, vor ihm.

„Verzeihung, Oheim“, sagte er; „ich bin hier etwas unvorsichtig eingedrungen und zu meinem Bedauern sehe ich, daß ich Deinen Schlaf gestört habe.“

„Das hat nichts zu bedeuten“, erwiderte dieser in seiner gewöhnlichen gütigen Weise; „Soldaten bleiben Soldaten, sie mögen nun im Dienst oder außer Dienst sein, und das haben wir wenigstens vor Andern voraus, daß wir an Abhärtungen gewöhnt sind und unsern Körper beherrschen. Worüber ich mich aber wundere, ist, daß ich Dich jetzt hier sehe, während mir doch Olof sagte, Du habest die an Dich ergangene Einladung, die Reise ins Gebirge mitzumachen, abgelehnt.“

„Der Ausflug war mir etwas zu weit, Oheim, während es von Lowisa bis hierher nur ein Spaziergang ist. Das schöne Wetter lockte mich fort. Doch, wie gesagt, ich will Dich nicht weiter stören, setze Dein Schälchen fort; was mich anbelangt, so werde ich mir schon die Zeit so lange zu vertreiben wissen, bis der Wetter und die Cousine zurück sind.“

„Ich denke, um fünf oder sechs Uhr wird dies der Fall sein. Nun, auf Wiedersehen also! Du bist ja hier zu Hause, mache, was Dir beliebt, später plaudern wir etwas miteinander.“

Dem alten Herrn saß wirklich noch der Schlaf in den Augen, und kaum hatte der Lieutenant sich entfernt, so fielen ihm dieselben wieder zu.

Holm schlenderte im Hofe anscheinend gedankenlos umher, machte sich hier und da etwas zu schaffen, be-

hielt aber immer das Fenster im Auge, in dessen Nähe der Veteran seine Siesta hielt. Trotz der Ruhe, welche er anzunehmen bemüht war, hätte doch ein aufmerksamer Beobachter herausfinden können, daß sich hinter dieser Maske eine Unruhe und eine Hast verbarg, welche er nur mühsam im Zaume hielt. Endlich, nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde, näherte er sich abermals dem Fenster und trat dicht an dasselbe heran. Er beobachtete den Schlummernden, er tippte sogar mit dem Finger gegen die Scheiben, und als er sich überzeugt hatte, daß der Schlaf desselben fest sei, murmelte er mit einem boshaften Lächeln:

„Soldaten bleiben Soldaten, sie mögen nun im Dienst oder außer dem Dienst sein; hierin hat der alte Herr Recht, denn ich weiß, daß er seine Pünktlichkeit selbst auf den Schlaf ausdehnt, und wie eine Schildwache, die erwarten darf, mit der Minute abgelöst zu werden, wird auch er Punkt drei Uhr erwachen. Ich habe daher noch eine volle halbe Stunde Zeit, und diese wird hinreichen, um den Zweck, welcher mich hierher geführt hat, zu erreichen.“

Er schlüpfte in das Haus und stieg behutsam die Treppe hinauf in den obern Stock; dort verlor er sich in einem Corridor und am Ende desselben blieb er vor einer Thür stehen und drückte auf das Schloß derselben.

Das Gemach war offen und im nächsten Augenblick stand Holm in der Mitte desselben. Er sah sich rings um, und wie sein Auge so über die einzelnen Gegenstände hinstreifte, spiegelte sich in demselben ein Gemisch von Bosheit und finsterner Rachsucht ab.

„Glaubt der Thor, ich werde mich von ihm so ohne weiteres verdrängen lassen?“ murmelte er. „Bildet er sich ein, daß er nur die Hand auszustrecken braucht, um mir diese Perle, für die mein Herz seit Jahren schwärmt und glüht, zu entreißen? Gemach, Herr Graf, das Schwert des Damokles schwebt bereits über Ihrem Haupte. Ihr Geheimniß habe ich entdeckt. Sie sind mir verfallen und in meiner Macht liegt es, Sie zu jeder beliebigen Stunde für immer unschädlich zu machen. Doch dieses Mittel spare ich mir bis zuletzt auf. Vielleicht findet sich hier etwas, was nicht so viel Lärm hervorrufft und doch seine drastische Wirkung auf meine kleine eigensinnige Cousine Anna nicht verfehlt.“

Er blickte spähend rings umher und zuckte dann in verächtlicher Weise mit den Achseln.

„Natürlich, fahl wie eine Kirchenmaus, wie sich dies von einem solchen Flüchtling nicht anders erwarten läßt“, murmelte er. „Raum mehr als einen Rock, weder einen Koffer, noch ein Felleisen! Doch halt“, fuhr

er fort, indem sein Auge auf einem kleinen Kästchen von Rosenholz haften blieb, „ist irgend etwas zu finden, so muß es darin enthalten sein. Also im Namen des Gesetzes! Als Commandant eines Grenzpostens bin ich vollkommen berechtigt, im Interesse der öffentlichen Sicherheit derartige Nachforschungen vorzunehmen!“

Indem der Lieutenant durch solche Sophismen die unredliche Handlungsweise, welche er eben zu begehren im Begriff stand, zu rechtfertigen suchte, trat er an den Tisch, auf welchem das Kästchen stand, ergriff dasselbe und bemühte sich, obwohl vergeblich, den Deckel zu öffnen.

„Konnte mir wohl denken, daß es verschlossen sein würde“, sagte er. „Man gibt nicht seine Geheimnisse so offen Jedermanns Blicken preis. Verdammt! Ich möchte nicht gern Gewalt brauchen und doch muß ich unter allen Umständen über den Inhalt Gewißheit haben!“ Er stand einen Augenblick sinnend da, dann fuhr er fort: „Versuchen wir es auf eine andere Weise.“ Damit holte er einen kleinen Schlüssel aus der Tasche und steckte denselben ins Schloß. „Wahrhaftig, er paßt, der Deckel gibt nach. Ha, werde ich finden, was mir nützlich sein kann?“

Holm stand einen Augenblick mit leuchtenden, verlangenden Blicken vor dem jetzt geöffneten kleinen Käst-

chen, das halb mit Papieren angefüllt war. Zuerst griff seine Hand nach einem Blatt, welches, mehrmals zusammengeschlagen, in einer Ecke steckte. Er entfaltete dasselbe und las mit lauter Stimme die an der Spitze desselben stehenden Worte:

„Statuten des Bundes des öffentlichen Wohls.“

Aha, so ist also der letzte Zweifel gehoben. Dieser Herr Graf Zubow ist wirklich derselbe, welchen die Rache des Großfürsten Constantin und des Generals Araktschejew steckbrieflich verfolgt! Ich wußte es zwar schon seit gestern, wo ich mit dem Commandanten des russischen Grenzpostens zusammentraf, und gleich bei der ersten Begegnung fiel mir ja schon sein Name auf, aber jetzt ist auch der leiseste Zweifel gehoben, und will die Cousine durchaus nicht Vernunft annehmen, nun, so mache ich kurzen Proceß; ich liefere ihn aus und bin auf diese Weise den lästigen Nebenbuhler für immer los, erhalte auch noch überdies für den geleisteten wichtigen Dienst einen russischen Orden.“

Indem er so sprach, griff er nach einem zweiten Packet, welches durch eine seidene Schnur zusammengehalten wurde. „Briefe!“ murmelte er. „Das ist es gerade, wonach ich suchte. Schwarz auf Weiß muß ich es haben, um Anna zu überzeugen, und wenn mir hier ein solches Document in die Hände fiele —“ Mit

flüchtigem Blick überflog er mehrere der beschriebenen Blätter und stieß dann plötzlich einen Ruf der Freude aus. „Genug! Genug! Jetzt bin ich ihn los, er ist entlarvt und Anna wird schließlich noch froh sein, wenn ich über die fatale Geschichte großmüthig schweige!“

In der nächsten Sekunde war das zierliche, auf feines weißes Papier geschriebene Briefchen in seiner Brusttasche verschwunden. „Bon plaisir, Herr Graf!“ rief er. „Lassen Sie sich dies künftig eine Lehre sein, Ihre Augen nicht auf verbotene Früchte zu richten! Danken Sie Gott, wenn ich großmüthig genug bin, Ihnen den Laufpaß zu geben, ohne Sie dem General Araktischejew auszuliefern, welcher wahrscheinlich in Sibirien bereits ein hübsches Plätzchen für Sie ausgesucht hat!“

Er verschloß das Kästchen wieder und stieg behutsam, wie er gekommen war, die Treppe hinunter.

„Wo warst Du denn?“ fragte der Veteran, als er jetzt abermals an das Fenster trat, an welchem der Veteran saß.

„Ich bin Deinem Beispiel gefolgt, lieber Oheim, ich habe wie Du in irgend einem stillen Winkel ein Schläfchen gehalten.“

„Aber es war mir doch, als wenn ich Fußtritte über mir hörte?“

„Das ist auch ganz richtig. Ich hatte mich in Dlof's Zimmer einquartiert und der Corridor liegt gerade über Deinem Kopf.“

„So, so“, meinte der Major und schien mit dieser Antwort zufrieden.

„Die Kinder können jeden Augenblick zurückkommen“, meinte er. „Willst Du inzwischen eine Partie Dame mit mir spielen?“

„Mit dem größten Vergnügen.“

Das Spiel begann und der alte Herr gewann zwei Partien hinter einander. Dies steigerte seine gute Laune, denn er bemerkte nicht, daß Holm im höchsten Grade zerstreut war, und brachte sein Glück auf Rechnung seiner Geschicklichkeit.

Endlich rollte ein Wagen heran. Der Lieutenant sprang auf und rief: „Da sind sie!“

„Nun, hast Du denn solche Eile?“ fragte der Veteran lächelnd.

„Ja, Oheim. Meine Cousine drei Tage nicht gesehen zu haben, dünkt mir schon eine Ewigkeit.“

Er war zur Thür hinaus, während der Major ihm kopfschüttelnd nachblickte.

„Ich glaube, er täuscht sich“, murmelte er. „Das

Mädchen scheint keine Neigung für ihn zu haben, und wenn ich es mir recht überlege, so kommt es mir auch so vor, als wenn ihre Charaktere durchaus nicht zusammenpaßten."

Inzwischen hatte Holm die Zurückkehrenden begrüßt. Von dem Grafen nahm er fast gar keine Notiz, gegen Anna verbeugte er sich dagegen desto freundlicher.

"Wie", sagte Olof, "Du hier? Und doch lehntest Du gestern ganz bestimmt unsere Einladung ab?"

"Der Weg war mir zu weit, meine Dienstgeschäfte gestatteten mir nicht, Euch auf Eurem Ausfluge zu begleiten. Dagegen ist es von Lowisa bis Sarlaa nur ein Spaziergang, und aufrichtig gesagt, ich trug Verlangen danach, in das liebliche Antlitz meines Cousinens zu schauen."

Anna antwortete hierauf nicht, doch konnte sie es nicht abschlagen, als ihr der Offizier seinen Arm bot, um sie bis zum Hause zu begleiten.

"Hast Du Dich gut amüßirt?" fragte er im Weitererschreiten.

"Sehr gut!"

"Und hast Du auch mitunter Deines armen schmachtenden Ritters gedacht?"

"Ich habe keinen schmachtenden Ritter", antwortete

das junge Mädchen pikirt und versuchte ihren Arm aus dem seinigen zu ziehen. „Laß mich ein= für alle= mal mit diesen Albernheiten in Frieden.“

„Halt, Cousinchen“, und er hielt den Arm fest, „sei vernünftig, ich bitte Dich. Ich kam hierher, um einige Worte unter vier Augen mit Dir zu sprechen. Willst Du mir diese Gunst gewähren?“

„Ich halte dies für durchaus überflüssig. Was Du mir zu sagen hast, kannst Du mir auch in Gegenwart Anderer sagen.“

„Auch wenn es sich um ein Geheimniß handelte?“

„Welche Geheimnisse sollten wir wohl mit einander haben?“

„Nun, es kann sich ja auch um andere Personen handeln. Wenn ich Dir nun in Bezug auf den Grafen etwas von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen hätte?“

Anna zuckte zusammen. „Unmöglich!“ sagte sie, aber in ihrem Gesicht drückte sich doch Besorgniß aus.

„Ich gebe Dir mein Wort, daß es sich um sehr wichtige Dinge handelt“, wiederholte Holm.

„Nun, der Graf ist unser Gast, er steht hierdurch unter unserm Schuß. Aber warum wendest Du Dich denn nicht an ihn selbst, wenn Du eine Mittheilung zu machen hast, die ihn betrifft?“

„Es gibt Dinge, die sich durch einen Zweiten weit besser vermitteln lassen. Zudem — Du weißt, daß wir uns nicht besonders lieben.“

Das Fräulein sann einen Augenblick nach. Ihre Neugier war erweckt und Besorgniß für den Mann, welchem sie ihre Liebe geschenkt hatte, mischte sich hinein.

„So folge mir in einer halben Stunde“, sagte sie, „Du wirst mich auf dem Wege nach dem See finden.“

Sie schlüpfte in das Haus, während Holm, dessen Augen befriedigt aufleuchteten, zurückblieb.

„Die größte Schwierigkeit war“, murmelte er, „sie zu dieser Zusammenkunft zu bewegen. „Jetzt, nachdem sie dieselbe zugesagt hat, werden die Eröffnungen, welche ich ihr zu machen habe, zuverlässig hinreichen, um sie wieder zur Vernunft zu bringen. Die glatten Redensarten dieses Menschen haben sie umstrickt. Sie hat doch sonst meine Vorzüge nicht übersehen und parbleu! ich glaube mich doch in jeder Beziehung mit diesem Ruffen messen zu können!“

Holm war ein eitler Mensch; er gehörte zu jener Klasse von Leuten, die sich, weil ihnen jeder tiefere geistige Gehalt abgeht, in Oberflächlichkeiten bewegen und der festen Ueberzeugung sind, daß eine in einen bunten Rock eingeschnürte schlanke Figur und einige

alltägliche, in glatte Form eingekleidete Worte schon hinreichen, um das Herz einer jungen Dame zu fesseln. Allerdings beweist auch die tägliche Erfahrung, daß die große Mehrzahl des sogenannten schönen Geschlechts oberflächlich genug denkt, um sich damit zu begnügen. Allein Anna gehörte nicht zu dieser Mehrheit; wenn sie zu einem Mann emporblickte, so wollte sie ihn zugleich achten und sich naturgemäß durch die Kraft seines Willens und die Ueberlegenheit seines Geistes von ihm beherrscht fühlen. Jetzt hatte sie aber auch die Besorgniß um den Geliebten veranlaßt, in diese Zusammenkunft zu willigen, denn mit dem ihrem Geschlecht eigenen feinen Auffassungsvermögen hatte sie aus den triumphirenden, so siegesgewissen Blicken des Lieutenants herausgelesen, daß Zubow wirklich eine Gefahr drohe.

Wie ein Fuchs um den Hühnerstall schlich Holm um das Haus herum; bald machte er sich hier, bald dort etwas zu thun, und er konnte dies um so unmerkter, als Dof sowohl wie der Graf fast gar nicht auf ihn achteten. Der eitle Mensch hatte sich bei Niemand beliebt zu machen gewußt, und ohne gerade unartig zu sein, schenkte man ihm eben nicht mehr Aufmerksamkeit, als er selbst beanspruchte.

Endlich trat Anna ins Freie und schlug den Weg

nach dem See ein. Wie die leichte, bewegliche Gestalt so anmuthig dahinschwebte, hefteten sich Holm's Augen an ihre Fersen und ein verzehrendes Feuer leuchtete aus seinen Augen. Er liebte unsere Bekannte nach seiner Art, wenn eine von unbändigen Leidenschaften angefachte Flamme überhaupt Liebe genannt werden kann. In zehn Minuten war er an ihrer Seite; er bot ihr seinen Arm, aber sie lehnte denselben mit trockener Kälte ab und sagte:

„Laß uns zur Sache kommen, Better. Was hast Du mir zu sagen? Worin besteht Dein Geheimniß?“

„Bevor ich Dir dasselbe enthülle“, antwortete dieser, indem er dabei ein gewisses Uebergewicht gegen das junge Mädchen durchblicken ließ, „magst Du mir gestatten, von mir selbst zu reden. Anna, daß ich Dich liebe, kann Dir kein Geheimniß geblieben sein. Ich stehe auf dem Punkte, zum Kapitän ernannt zu werden, ich vermag Dir eine Existenz zu bieten, nimm meine Bewerbung an, werde die Meinige, weise ein Herz nicht zurück, welches Dir ganz gehört.“

Das junge Mädchen erröthete. „Laß das Better, das sind Albernheiten; komme zur Sache.“

„Ich bin bei der Sache. Mein Denken und Empfinden gehört nur Dir; ich habe mir manche Zurück-

weisung gefallen lassen, aber jetzt", fuhr er trotzig und finster fort, „muß ich Gewißheit haben!“

„Dann bedauere ich, Dir nicht die mindeste Hoffnung geben zu können.“

„Anna, ich bitte Dich, nimm dieses Wort zurück. Siehe“ — und er warf sich vor ihr auf die Kniee — „ich liebe Dich bis zum Wahnsinnigwerden, ich kann ohne Dich nicht leben, Du mußt mein werden und sollte ich die Hölle zu Hülfe rufen!“

„Laß uns gehen“, sagte das Fräulein mit Ruhe und erhob sich, „ich kann Dir keine Hoffnung geben und überdies, eine solche Sprache verletzt mich.“

„Nein, bleibe!“ rief Holm und hielt die Widerstrebende fast gewaltsam zurück. „Bleibe und laß Dich durch meine Bitten und mein Flehen erweichen. Zwinge mich nicht zum Aeußersten, die Verzweiflung kennt keine Rücksichten!“

„Du drohst?“ sagte Anna, und ihre Stimme erbebte dabei leise. „Du trägst Rache in Deinem Herzen, während Du mich zu lieben vorgibst?“

„Nicht an Dir will ich mich rächen“, antwortete der Lieutenant, „aber ich kenne meinen Feind und er soll und muß unter allen Umständen weichen. Glaubst Du etwa, daß ich blind gewesen bin? Meinst Du etwa, ich hätte nicht bemerkt, daß dieser Russe einen

Einfluß über Dich gewonnen hat, welcher die Hoffnungen, die ich jahrelang mit mir herumtrug, nun plötzlich zu vernichten droht?"

Anna hatte, als sie so plötzlich ihr Geheimniß verrathen sah, unwillkürlich den Blick zu Boden geschlagen, jetzt erhob sie denselben wieder und sagte mit Strenge:

„Genug! Ich räume Dir nicht das Recht ein, mir gegenüber solche Bemerkungen zu machen!“

„D, Du wirst noch ganz andere Dinge hören müssen“, rief Holm mit Hohn, „wir sind noch lange nicht zu Ende! Dieser Fremde — o hätte ihn damals auf der Bärenjagd —“

„Deine Kugel getroffen, welche gegen ihn gerichtet war“, ergänzte das junge Mädchen, indem sie einen Blick unendlicher Verachtung auf ihren Gesellschafter schleuderte.

„Was wäre daran gelegen gewesen, er ist ja ohnehin dem Tode verfallen!“

Ein Schrei flog über Anna's Lippen, bestürzt trat sie einen Schritt zurück und starrte den Sprecher an.

„Nun, siehst Du“, sagte dieser triumphirend, „ich wußte wohl, daß ich noch Mittel besaß, Dich zur Vernunft zu bringen. Ich werde Dich vollständig heilen,

davon bin ich überzeugt, und das Drama wird mit einer zärtlichen Versöhnung zwischen uns enden."

Anna schwieg noch immer.

„Eigentlich hast Du Dich stark compromittirt, theures Cousinchen, indem Du diesem Grafen gestattetest, Dir den Hof zu machen. Erlaube, daß ich Dich aus diesem siebenten Himmel, in welchen Deine Phantasie sich verirrt, wieder entführe und Dich auf die Erde zurückbringe, wo ich, Dein ergebenener Diener, sehnsüchtig Deiner warte. Also, Cousinchen, mit dem Russen ist es nichts, er hat Dich hintergangen und betrogen, denn ihn bindet bereits ein Versprechen gegen eine andere Dame, mit der er verlobt ist.“

Während Holm diese Worte mit gesteigertem Hohn sprach und Anna dabei triumphirend ins Gesicht blickte, mußte dieselbe ihre ganze Kraft zusammennehmen, um den Sturm der Gefühle, welcher in diesem Augenblick in ihrem Innern tobte, nicht zu verrathen. Aber sie war ein muthiges Mädchen, und obgleich sie leise am ganzen Körper erzitterte, verbot ihr doch ihr Stolz, gerade in diesem Augenblick eine Schwäche blicken zu lassen oder sich zu verrathen.

„Du beurtheilst jedenfalls mein Verhältniß zu dem Grafen ganz falsch“, sagte sie mit erzwungener Ruhe, „doch auf der andern Seite, welchen Werth soll ich

auf eine Behauptung legen, welche Leidenschaft und Rachsucht Dir offenbar eingeben?"

„Glücklicherweise habe ich die Mittel zur Hand, um eine solche Beschuldigung zurückweisen zu können. Hier sieh" — und er zog den dem Grafen entwendeten Brief aus der Tasche — „hier steht es Schwarz auf Weiß, und auch des saubern Herrn Unterschrift fehlt nicht als Bestätigung. Es sind zwar nur ein paar Zeilen in französischer Sprache, aber sie genügen vollkommen, um diesen falschen Ruffen zu überführen. Willst Du, daß ich Dir die betreffende Stelle in dem Schreiben vorlese?"

„Lies!" sagte das Fräulein mit fester Stimme, aber mit marmorbleichem Antlitz.

„Nun, so höre! Die Ueberschrift lautet: „Meine geliebte Leontine!“ Meine geliebte Leontine! Verstehst Du wohl?"

„Weiter!" murmelte Anna.

„Nun gut, also weiter. „Das süße Gefühl der Liebe, welches Sie mir eingeflößt haben, erfüllt mein Herz mit unendlicher Wonne und umstrickt mich mit dem Zauber nie geahnten Glücks. Ich sehne den Augenblick herbei, wo es mir gestattet sein wird, Ihnen mit meiner Hand zugleich meinen Namen zu geben.

Zubow.“

„Nun“, fragte Holm, als er geendet hatte, „bist Du jetzt befriedigt?“

Ein stolzer Blick traf ihn. Das Geheimniß ihres Herzens so profanirt zu wissen und es von dem Lieutenant in so rücksichtsloser und roher Weise enthüllt zu sehen, gab ihr die Kraft, auch ferner eine Stärke zu heucheln, die sie in Wahrheit nicht besaß.

„Woher hast Du diesen Brief?“ fragte sie streng.

„Meine dienstlichen Pflichten, Cousinchen“, antwortete er etwas verwirrt. „Der Dienst hebt alle Rücksichten auf.“

„Gestohlen hast Du ihn“, rief das junge Mädchen und schleuderte ihrem Verwandten einen vernichtenden Blick zu. „Die Ehre unseres Hauses hast Du verletzt! Geh, ich verachte Dich jetzt noch mehr, als ich Dich bisher verachtet habe!“

Holm wurde bis über die Ohren roth. „Nimm dies Wort zurück!“ rief er.

„Nein, es kommt mir aus der Seele!“

„Anna, setze das, was ich that, auf Rechnung meiner glühenden Liebe zu Dir! Hast Du je eine Neigung zu diesem Menschen gefühlt, es sei vergessen. Aber jetzt, wo Du selbst einsehen wirst, daß er Deiner unwürdig ist, verschließe mir Dein Ohr nicht länger, er-

höre mich, gib mir den verlorenen Frieden zurück, treibe mich nicht zur Verzweiflung!"

Er streckte seine Hand aus, um die des Fräuleins zu ergreifen, aber mit einer Geberde des Abscheus zog Anna die ihrige zurück.

„Hinweg!" rief sie und ihre Augen sprühten Blitze. „Berühre mich nicht, denn diese Berührung erregt mir Ekel!"

Holm fletschte wie ein Teufel die Zähne. „Ich sehe jetzt klar", rief er mit fast heiserer Stimme, „aber bei Gott, es soll Dir nichts helfen! Dieser Mensch, welcher sich zwischen Dich und mich stellte, befindet sich in meiner Gewalt. Er ist ein Verschwörer, er hat sich an einem kaiserlichen Prinzen thätlich vergriffen, er wird von Steckbriefen verfolgt. Morgen, morgen mit dem Frühsten werde ich mich seiner bemächtigen und ihn den russischen Behörden ausliefern!"

Wie ein Rasender stürzte er fort, quer durch Feld und Flur, in der Richtung nach Lowisa zu.

„Wetter, um der Barmherzigkeit Gottes willen, bleibe, höre mich!" preßte jetzt das Fräulein heraus, aber ihre Stimme verhallte ungehört, der Davoneilende setzte seinen Lauf fort. Dann entrang sich ihrer Brust ein schwerer Seufzer, unwillkürlich faßte sie mit der Hand nach dem Herzen und im nächsten Augenblick

sank sie gebrochen auf eine in der Nähe befindliche Bank. Eine halbe Stunde mochte das junge Mädchen in dieser Stellung verharret haben, als ihre Thatkraft allmählig zurückkehrte. Ein Entschluß war wohl bei ihr noch nicht gereift, aber sie begriff doch, daß etwas gethan werden müsse. Auf Umwegen betrat sie das Haus, und nach einigen Minuten befand sie sich auf ihrem Zimmer. Hier sank sie auf das Sopha, und ein heftiger Thränenstrom erleichterte ihre Brust, welche krampfhaft zusammengeschnürt war.

„Mein Gott, mein Gott“, rief sie, „womit habe ich das verdient! Soll ich auch diesen Mann, welchem ich das reinste Gefühl entgentrug, verachten lernen? O gäbe es nur eine Entschuldigung für ihn! Aber der Brief, der Brief!“ Eine Zeit lang saß sie, den Kopf in die Hand gestützt, in dumpfes Nachdenken versunken da. Dann lächelte sie plötzlich mit der Milde eines Engels unter den noch immer an ihren langen Wimpern hängenden Thränen hervor und schien einen Entschluß gefaßt zu haben. Sie sprang auf und ging mit lebhaften Schritten in der Stube auf und ab. „Er hat mich hintergangen, das unterliegt keinem Zweifel“, murmelte sie, „und meiner Liebe ist er allerdings nicht mehr werth. Aber wenn er unedel gegen mich handelte, so will ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten.“

Mein besseres Gefühl soll mir auch jetzt noch treu bleiben, wo ich so grausam enttäuscht bin. Ich vermag den Mann, welchem ich mein Herz schenkte, nicht dem Verderben preiszugeben; ich werde ihn retten, das soll meine Rache sein!"

Mit diesem erhabenen und schönen Entschluß trat Anna an den Klingelzug und berührte denselben.

„Bitte meinen Bruder Olof, daß er zu mir heraufkommt“, sprach sie zu der eintretenden Dienerin; „sage, daß ich dringend mit ihm zu sprechen hätte, aber richte es so ein, daß Dein Auftrag von Niemand bemerkt wird.“

Als sie allein war, verfiel sie wieder in ihr Grübeln, aber diesmal hatte ihr Ideengang eine andere Richtung genommen. Wie der Ertrinkende haschte sie offenbar nach einem Gegenstand, an den sie sich, bevor sie jede Hoffnung aufgab, anklammern konnte. Ein reines liebendes Herz entsagt nicht so leicht, die Gefühle sind zu edel, um sie nicht bis zum letzten Augenblick festzuhalten. Erst dann, wenn der furchtbare Mahnruf: „Erkenne die Wahrheit, täusche dich nicht länger! ertönt, bricht das Herz, und wohl dem, welchem dann noch die mildernde Zeit den Muth und die Kraft verleiht, sich nach und nach zu neuem Leben wieder emporzurichten.

Auch Anna dachte jetzt an die Worte, welche der Graf zu ihr gesprochen hatte, als er ihr am See seine Liebe erklärte. Er hatte gesagt: „In den Kämpfen, welche mir noch bevorstehen, werde ich muthig ausharren, nur bitte ich Sie, wenn auch manchmal der Schein gegen mich sprechen sollte, nie an meiner Aufrichtigkeit und unverbrüchlichen Treue zu zweifeln.“ Nun, dahinter konnte sich Wahrheit verbergen, trotz des Briefes, welcher Zubow so schwer belastete, und sollte sie ihn ungehört in einem Augenblick gehen lassen, wo vielleicht die plötzliche Trennung und die harten, gegen ihn erhobenen Beschuldigungen seine Zunge lösen würden? Jedenfalls beschloß das junge Mädchen, nichts zu versäumen, was dem Grafen Gelegenheit hierzu geben konnte. Dies betrachtete sie als eine Pflicht, deren Erfüllung sie sowohl sich wie dem Major schuldig sei. Selbst über den verhängnißvollen Brief, so unmöglich dies auch schien, konnte er ja vielleicht noch eine Erklärung geben, die, wenn sie ihn auch nicht rechtfertigte, doch die Sache in einem weit mildern Lichte erscheinen ließ. Jedenfalls beschloß sie Zubow zu retten. Ihr edler Charakter verschmähte jede Rache, es war ihr unmöglich, den Mann dem Verderben preiszugeben, an welchem sie auch jetzt noch, in dieser bitteren Stunde der Enttäuschung, mit Liebe hing.

Diese Betrachtungen nahmen ihren Geist in Anspruch, als ihr Bruder eintrat. Bei seinem Anblick erwachte ihr Schmerz in seiner ganzen Heftigkeit aufs neue, es war ihr, als müsse sie Beichte ablegen und eine Schuld bekennen, von der sie sich doch frei wußte. Schluchzend warf sie sich an seine Brust und umklammerte krampfhaft seinen Hals.

„Was hast Du, Anna?“ fragte dieser erschrocken. „Ich bitte Dich, beruhige Dich. Was ist vorgefallen?“

„O Dlof, ich habe mich eines Vergehens anzuklagen. Ich hätte Dir mehr Vertrauen schenken, ich hätte Dich mit einem Geheimniß bekannt machen sollen, welches ich Dir leider bisher sorgfältig verbarg.“

„Du meinst Dein Verhältniß zu Zubow? Nun, Schwester, so blind war ich nicht, um diese aufkeimende Liebe nicht zu merken. Doch der Graf zeigte sich als ein Ehrenmann, warum hätte ich zwischen Dich und ihn treten sollen, da diese gegenseitige Neigung Dir nur Glück bringen konnte?“

„Und jetzt, weißt Du, was geschehen ist? Holm hat mich diesen Nachmittag mit Anträgen bestürmt, und als ich ihm ein entschiedenes Nein entgegensetzte, zeigte er mir einen Brief vor, in welchem sich der Major als der Verlobte einer Petersburger Dame bekennt.“

Dlof fuhr zusammen. „Unmöglich!“ rief er. „Ein

so freches Spiel würde Zubow mit Dir zu treiben nicht gewagt haben. Doch wie ist der Bletter zu dem Briefe gekommen?"

Anna bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. „Unser Haus ist entehrt“, rief sie, „er hat ihn aus dem Zimmer des Majors gestohlen. Dies ist sein eigenes Geständniß!“

„Der Glende!“ rief der junge Fine entrüstet. „Nie mehr darf er diese Schwelle betreten!“

„Höre weiter. Als auch diese Enthüllung mich seinen Anträgen nicht geneigt machte, schwor er Rache. Zubow ist ein Flüchtling. Die Theilnahme an einer geheimen politischen Gesellschaft und ein schlimmer Handel mit dem Großfürsten Constantin, gegen den er den Degen zog, haben ihn aus seinem Vaterland vertrieben, und jetzt verfolgen ihn Steckbriefe. Holm weiß dies Alles; morgen mit dem Frühsten wird er hier sein, um sich des Majors zu bemächtigen und ihn an den nächsten russischen Grenzposten auszuliefern.“

„Das darf nicht sein, unsere Ehre ist engagirt. Er muß gerettet werden!“

„So dachte ich auch, Bruder.“

„Du bist ein edles Mädchen. Hat Zubow Dich wirklich hintergangen, so rächst Du Dich in einer Weise an ihm, die mich Deinen hochherzigen Sinn be-

wundern läßt. Aber aufrichtig gesagt, ich glaube an seine Untreue noch nicht."

"Was soll nun geschehen?"

"Ich selbst werde ihn über den See bringen und durch die Berge geleiten."

"Nein, überlaß das mir, Olof. Du weißt, daß ich die Ruder zu handhaben verstehe."

Der junge Fine begriff, welche Absicht die Schwester damit verband. Sie wollte den Grafen noch einmal unter vier Augen sprechen, vielleicht kam es dann zu einer Erklärung, und bei dieser sollte kein Dritter Zeuge sein. Er war zartsinzig genug, dieses Verlangen eines tief verwundeten Herzens zu ehren, und antwortete daher:

"Nun gut, ich bin mit Dir einverstanden und werde für einen sichern Boten sorgen. Um neun Uhr treffe ich mit Zubow am See ein; ich eile jetzt, denselben auf die Nothwendigkeit seiner unverweilten Abreise vorzubereiten."

"Und der Oheim?" fragte Anna.

"Er darf für den Augenblick von dem wahren Sachverhalt keine Kenntniß erhalten; die Nachricht, daß er unter seinen Verwandten einen solchen feigen Verräther besitzt, der sich zu Henkersdiensten hergibt, wird ihn voraussichtlich auf das heftigste erschüttern

und sie muß ihm mit Vorsicht beigebracht werden. Morgen soll er die Wahrheit erfahren und er muß sie erfahren, damit er vorbereitet ist, wenn Holm hier eintrifft."

„Gut, Olof. Ich danke Dir für den Edelmuth, welchen Du in dieser traurigen Angelegenheit an den Tag legst.“

„Ich wollte nur, ich könnte Dir einigen Trost spenden. Doch vielleicht, Schwester, wird Deinem Herzen diese Freude noch im letzten Augenblick zu Theil.“

Die beiden Geschwister drückten sich mit einem Blick des innigsten Einverständnisses die Hände.

„Um neun Uhr“, sagte Olof; „vergiß die Stunde nicht.“

„Um neun Uhr“, rief Anna dem Scheidenden nach; „ich werde pünktlich sein.“

Als der junge Fine in das Haus zurückkehrte, fand er seinen Oheim allein. Der alte Herr hatte ein offenes Schreiben vor sich liegen und blickte auf dasselbe mit einer gewissen Feierlichkeit.

„Es wurde mir heute den ganzen Tag keine Gelegenheit, mit Dir allein zu sein, Olof“, begann er mit einer Stimme, deren bewegter Ton dem Neffen nicht entging; „jetzt aber, wo sich der Graf auf sein Zimmer zurückgezogen hat, benutze ich den Augenblick,

um Dir und Deiner Schwester eine Mittheilung zu machen."

Der junge Mann sah den Veteran erwartungsvoll an.

"Setze Dich", sagte dieser und langte gleichzeitig nach dem vor ihm liegenden Blatt Papier. „Ich habe wichtige Nachrichten erhalten“, fuhr er fort; „diesen Morgen sind die längst erwarteten Schreiben aus Stockholm eingetroffen.“

In diesem Augenblick trat auch Anna ein; sie hatte die letzten Worte ihres Oheims noch vernommen.

„Komm näher, mein geliebtes Kind“, sagte dieser mit besonders bewegter Stimme, „denn was ich mitzutheilen habe, betrifft Dich ebenso gut wie Deinen Bruder.“

Das Fräulein nahm an der Seite des Veterans Platz und dieser strich ihr liebevoll über das schöne Haar.

„Laß das Köpfchen nicht so sinken“, sagte er, eine Heiterkeit annehmend, die wohl mehr eine gekünstelte wie natürliche war, „meine Nachrichten sind nicht schlimmer Natur, sie betreffen Euer beiderseitiges Wohl. So hört also: Wir werden uns bald trennen müssen, Eurer Abreise nach der Hauptstadt steht nun nichts mehr im Wege.“

„Ich will Dich aber nicht verlassen!“ rief Anna, wobei ihr eine Thräne ins Auge trat und sie sich zärtlich dem Greise anschmiegte.

„Mache Dir um mich alten Mann keine Sorgen“, antwortete ihr Oheim mit einem liebevollen Blick; „wenn Gott mich gesund erhält, so werde ich auch weiter meinen Gewohnheiten gemäß auf Sarlaa fortleben, bis es mir in einer spätern Zeit wieder vergönnt ist, Euch, meine Kinder, segnend in die Arme zu schließen. Für jetzt ist es aber mein Wille, daß Ihr diese Einsamkeit verlaßt und Euch unter andern Verhältnissen Eurem Stande gemäß für das Leben auszubilden sucht.“

Anna senkte traurig den Kopf, aber zugleich schien sie doch auch wieder noch ein anderer Gedanke wie die nahe Trennung von dem Greise zu beschäftigen, denn unwillkürlich erinnerte sie sich daran, daß sie dann ja auch mit Zubow in Stockholm wieder zusammentreffen müsse.

„Muß diese Trennung denn durchaus stattfinden?“ fragte sie nochmals mit weicher Stimme.

„Ich habe dabei nur Dein Glück im Auge, meine Tochter“, entgegnete der Major. „Siehe, dieses Schreiben kommt von einer der hochgeachteten Damen des Landes, von der Gräfin Piper. Infolge ihrer Ver-

wendung hat Ihre Majestät die Königin die Gnade gehabt, Dich unter ihre Hoffräulein aufzunehmen."

"Ich ein Hoffräulein?" rief unsere Bekannte mit einer Naivetät, die selbst dem alten Herrn ein Lächeln abnöthigte. "Ich, die bisher nur gelernt hat in den Bergen umherzuklettern und mit Dlof auf den Lachsfang zu gehen, ich soll nun auf einmal bei Hofe erscheinen und mich dem steifen Zwange der Etikette unterwerfen? Nun, in der That, ich möchte wohl wissen, wie ich mich in dieser Rolle ausnehmen werde."

"Du wirst Dich früher in die neuen Verhältnisse hineinfinden, als Du glaubst", bemerkte der Major. "Für Dich, Dlof", fuhr derselbe fort, "hat ein alter Waffengefährte von mir, der General von Armfelt, gesorgt. Er ist jetzt ebenfalls alt geworden, aber einst spielte er am Hofe Gustav's III. eine hervorragende Rolle, denn er war der schönste Mann seiner Zeit und galt allgemein als der Liebling der Frauen."

"Und in welcher Weise darf ich denn auf die Protection des Generals rechnen?" fragte der junge Fine, dem es keineswegs an Ehrgeiz und an dem der Jugend eigenen Drange, den Strömungen eines bewegten Lebens zu folgen, mangelte.

"Er hat von dem König das Versprechen erlangt,

Dich unter seine Garde aufzunehmen und Dir ein Offizierspatent im Regiment der Leibgrenadiere zu verleihen, eine Ehre, die nur wenigen jungen Leuten Deines Standes zu Theil wird und welche Du, wie ich hoffe, gebührend zu schätzen wissen wirst."

„Gewiß, mein Oheim“, entgegnete der junge Mann, „und halten Sie sich überzeugt, daß ich stets danach streben werde, mich Ihrer werth zu zeigen.“

„Thue zu jeder Zeit Deine Pflicht, lasse nie einen Flecken auf Deiner Ehre haften und bleibe unter allen Umständen Deinem Könige treu“, bemerkte der Greis; „das ist stets die Devise Deiner Vorfahren gewesen, und Gott sei Dank, sie sind wohl dabei gefahren.“

Der Major reichte mit einem Blick des Vertrauens Olof seine Hand und klopfte gleichzeitig Anna auf die Wange.

„Nun geht, meine Kinder“, sagte er freundlich, „und laßt mich alten Mann ein Stündchen allein. Die Mittheilung, welche ich Euch machte, hat mich doch mehr angegriffen, als ich glaubte, und ich habe heute wieder erfahren, wie theuer Ihr meinem Herzen seid.“

Er winkte nochmals zum Zeichen der Entlassung freundlich mit der Hand und unmittelbar darauf verließ Olof mit seiner Schwester das Zimmer.

„Wie viel Uhr ist es jetzt, Bruder?“ fragte diese.

„Es geht auf neun.“

„So ist es Zeit, daß wir ausführen, was wir vorhaben.“

„Ich treffe Dich also am See?“

„Zur festgesetzten Stunde.“

„Auf Wiedersehen also! Ich begeben mich jetzt zum Grafen.“

Während Anna forteilte, stieg Dlof langsam die Treppe hinauf und öffnete leise das Zimmer Zubow's. Er wurde von zwei Empfindungen beherrscht, denn der Verdacht, daß der Graf an seiner Schwester zum Verräther geworden sei, war auch bei ihm nicht ohne Wirkung geblieben und erfüllte sein Herz mit Bitterkeit, während er auf der andern Seite für den Russen eine Zuneigung empfand, die er auch jetzt noch nicht ganz zu beseitigen vermochte.

Der Major saß, als der junge Fine bei ihm eintrat, am Tisch und stützte gedankenvoll den Kopf in die Hand. Dlof bemühte sich, eine kalte Miene anzunehmen, aber es gelang ihm nur halb, und mit mehr Freundlichkeit, als die Situation mit sich brachte, sagte er:

„Entschuldigen Sie die Störung, aber sie erscheint gerechtfertigt durch Ihr eigenes Interesse.“

Zubow sprang auf. „Was ist vorgefallen?“ fragte

er. „Sollte mir etwa eine neue Unannehmlichkeit bevorstehen?“

„Ist Ihnen denn bereits eine solche passirt?“

„Urtheilen Sie selbst, lieber Freund. Aus diesem Kästchen ist ein Brief in unbegreiflicher Weise verschwunden.“

„Und Sie hatten Ursache, den Inhalt dieses Briefes geheim zu halten?“ fragte der junge Mann mit Schärfe.

„Benigstens könnte, wenn er in unrechte Hände gerieth, damit viel Unheil angestiftet werden.“

„So?“ sagte unser Bekannter gedehnt und sein Auge heftete sich fest auf den Grafen.

„Dlof“, hob dieser an, „Ihre edle Natur verdient volles Vertrauen und ich glaube im Einverständniß mit Ihrer Schwester zu handeln, wenn ich Ihnen jetzt ein Geheimniß anvertraue.“

„Ich weiß es schon“, antwortete dieser trocken. „Sie haben Anna eine Liebeserklärung gemacht und dieselbe dabei auf eine unehrenhafte Weise hintergangen.“

Diese letzten Worte wurden von dem jungen Finen mit gerunzelter Stirn und in einem rauhen Tone gesprochen.

„Dlof“, rief der Graf, und seine Augen blitzten

auf, „können Sie mir wirklich eine solche Schändlichkeit zutrauen?“

„Wohl Ihnen, wenn Sie sich zu rechtfertigen vermögen“, antwortete dieser zögernd.

„Das kann ich! Aber nicht hier, sondern in Gegenwart Ihrer Schwester soll es geschehen. Ein abscheuliches Lügengewebe ist ausgedacht worden und ich irre mich gewiß nicht, wenn ich es mit dem mir abhanden gekommenen Briefe in Verbindung bringe.“

„Darin mögen Sie Recht haben.“

„Sagen Sie mir nur das Eine: Wer spielte Ihnen den Brief in die Hände?“

„Nun, ich finde keinen Grund, dies zu verheimlichen. Mein Vetter Holm war es.“

„Ha“, rief Zubow, „dachte ich es mir doch! Wo ist Ihre Schwester?“

„Unten am See.“

Zubow starrte ihn an. „Zu dieser Stunde, bei Nachtzeit?“

„Allerdings, denn es handelt sich um Ihre Rettung und sie will Sie über den See hinübrudern.“

„Um meine Rettung? Ich hoffte doch in Ihrem Hause sicher zu sein.“

„Leider hat sich ein Verräther hier eingeschlichen. Derselbe, welcher Ihnen den Brief entwendete, wird

Sie verhaften und an die russischen Behörden ausliefern, wenn Sie sich nicht noch diese Nacht in Sicherheit bringen."

"D, nun wird mir Alles klar", rief Zubow. "Dieser Mensch, von Eifersucht und dann von Rache getrieben, hat den mir entwendeten Brief dazu benutzt, um mich in den Augen Ihrer Schwester auf das unwürdigste zu verdächtigen."

"Konnte Anna nach einem solchen Documente Sie noch freisprechen?"

"Nein, nein, aber sie wird es thun, das schwöre ich Ihnen! Und trotz meiner scheinbaren Schuld zeigt sie sich noch so edel, mich retten zu wollen! Welche Erhabenheit der Gesinnung, welche Großmuth des Herzens! Kommen Sie, Dlof. Fort, fort, es läßt mir hier keine Minute länger Ruhe!"

Der Major schlug einen Mantel um sich und steckte das kleine Kästchen in eine Tasche desselben. "Kommen Sie!"

"Aber Ihre übrigen Sachen?"

"Schicken Sie mir dieselben nach Stockholm nach."

"Hoffentlich bringe ich dieselben selbst, denn ich gehe mit meiner Schwester binnen kurzem ebenfalls dahin. Leise, Graf, denn mein Oheim darf für den Augenblick wenigstens nicht ahnen, was wir vorhaben." Diese

Worte sprach unser Bekannter, als der Major im Sturme innerer Aufregung ziemlich geräuschvoll die Treppe hinunterstieg. Beide durchschritten schweigend die Nacht. Endlich lag der See vor ihnen, sein klares Wasser schimmerte ihnen beim Schein des Mondes entgegen. „Anna hält sich schon bereit“, sagte Dlof, indem er auf einen Nachen deutete, in welchem eine weibliche Gestalt sichtbar wurde.

„Welch edles Herz!“ murmelte der Graf. „Sie wähnt sich von mir tödtlich beleidigt und hat doch den Willen, mich zu retten! Bin ich auch ihrer werth?“

Inzwischen waren die beiden Herren am Ufer angelangt. Anna hielt die Ruder in der Hand, Zubow wollte auf sie zustürzen.

Dlof hielt ihn zurück. „Ueberlassen Sie mir die Einleitung“, sagte er; „in diesem Augenblick wird meine Schwester mehr auf meine Stimme wie auf die Ihrige hören.“

„Komm heraus, kleine Nymphe“, sagte er, „hier ist Jemand, der Dich dringend zu sprechen wünscht.“

Keine Antwort erfolgte.

„Anna“, fuhr der junge Zine fort, „glaubst Du, ich würde eine solche Aufforderung an Dich richten, wenn ich nicht meine gewichtigen Gründe dazu hätte? Komm, ich bitte Dich darum, es geschieht im Interesse der Ruhe Deines Herzens.“

„Wollen Sie mich ungehört verurtheilen?“ fragte der Graf mit weicher Stimme.

Jetzt erhob sich langsam das junge Mädchen; in der nächsten Sekunde befand es sich auf dem Lande.

„Anna“, sagte der Major, „Sie sind auf hinterlistige Weise getäuscht worden. Der Schein spricht gegen mich, das ist wahr, aber dennoch bin ich unschuldig.“

Noch immer erfolgte keine Antwort.

„Hören Sie mich. Ich stand allerdings zu Petersburg in einem ernstern Verhältniß zu einer jungen Dame, allein sie betrog mich auf eine unwürdige Weise. Ich überraschte sie bei einem tête-à-tête mit dem Großfürsten Constantin, es kam zu einem harten Austritt und deshalb mußte ich fliehen. Fragen Sie sich nun selbst, was verdiene ich mehr, Ihre Verachtung oder Ihr Mitleid?“

Ein leises Schluchzen ließ sich vernehmen. „Und Sie konnten so schnell vergessen?“ tönte es mißtrauisch.

„Wie konnte ich eine Unwürdige noch lieben? Würden Sie in einem solchen Fall nicht auch vergessen haben?“

„Nein!“ lautete die feste und bestimmte Antwort.

„Um so größer wäre das Verbrechen gegen Sie gewesen“, sagte der Major bewegt, „aber glücklicher-

weise liegt kein solches von meiner Seite vor. Mit einem noch wunden Herzen kam ich allerdings in diese Berge, aber zu neuer Glückseligkeit erwachte ich, als ich Sie sah. Mein ganzer Fehler besteht darin, daß ich Sie mit den Ereignissen, welche mich in Petersburg betroffen, nicht bisher bekannt gemacht habe. Aber es wäre gewiß geschehen, wenn nicht inzwischen ein Judas sein verrätherisches Werk ausgeführt hätte. Dies ist der einzige Fehler, den ich begangen habe. Kommen Sie, Anna, vollenden Sie das Werk Ihrer Großmuth und kehren Sie vertrauensvoll an mein Herz zurück.“

Zubow hatte seine Arme ausgebreitet, und sein Appell an den Edelmuth unserer Bekannten war kein vergeblicher gewesen. Eine so edle, unverdorbene Natur wie die des jungen Mädchens folgte hierbei nur dem Drange ihres natürlichen Gefühls, welches sie zu einer Wiedervereinigung mit dem Geliebten hinzog. Eine unserer feingebildeten städtischen Damen würde es vielleicht angesichts einer solchen Situation für angemessen gehalten haben, diese Scene noch etwas in die Länge zu ziehen, Anna, das Naturkind, kannte solche Pruderie nicht, und deshalb fühlte der Graf auch bald, wie sich ihr Kopf an seine Brust legte, wobei allerdings ein heftiges Schluchzen nicht ausblieb.

„Sie haben mir recht viel Kummer gemacht.“ Dies

war der einzige Vorwurf, welchen sie ihm mit unendlich weicher Stimme und mit einem Lächeln, in welchem sich halb Trotz, halb Vergebung abspiegelte, machte, als sie den Blick wieder zu ihm erhob.

„Nun, glücklicherweise ist das Gewitter vorüber und hoffentlich wird es jetzt beständiges Wetter bleiben“, bemerkte Olof scherzend.

„Darf ich hoffen, daß Sie mir wieder Ihr früheres Vertrauen zuwenden werden?“ fragte der Graf.

„Ja!“ antwortete unsere Bekannte so fest und bestimmt und zugleich so mild und freundlich, daß es Zubow wie Glockengeläute klang und auch der letzte Zweifel in ihm verschwand.

„Jetzt aber fort!“ rief Olof. „Ich selbst werde die Ruder führen, Ihr könnt inzwischen Abschied von einander nehmen.“

Leicht flog der Rachen über die vom Monde verfilberte Wasserfläche. Als er am andern Ufer angelangt war, setzte der junge Mann eine kleine Pfeife an die Lippen und entlockte derselben einen scharfen, weithin hörbaren Ton. Sogleich regte es sich in den Büschen und ein Mann in der Tracht eines finischen Bauers wurde sichtbar, welcher sich schnell der kleinen Gruppe näherte.

„Ich sehe, Du bist pünktlich, Sjögren“, sagte Olof.

„Hast Du Alles bei Dir, was man zu einer Reise braucht?“

„Alles, Herr; meine Bedürfnisse sind nur klein.“

„Nun gut, Sjögren, jetzt merke auf. Diesen Herrn hier vertraue ich Deiner Treue und Gewissenhaftigkeit an.“

„Sie sollen nicht getäuscht werden, Herr.“

„Du mußt ihn sicher und ungefährdet bis nach Abo führen. Nicht auf der Landstraße, sondern durch unsere Wälder und Moräste.“

„Gut, gut, ich kenne ja jeden Weg und Steg.“

„Von Abo wählen Sie den Seeweg bis Stockholm“, fuhr unser Bekannter zu Zubow gewendet fort, „und wenn ich nicht irre, theilten Sie mir ja mit, daß Sie dort Freunde und Beschützer zu finden hofften?“

„Ich bin dessen sogar sicher. Gerade diejenige Partei, welche am entschiedensten gegen Rußland auftritt, erfreut sich jetzt bei Hofe des größten Einflusses.“

„Reisen Sie also mit Gott, in wenigen Wochen sehen wir uns hoffentlich in Stockholm wieder.“

Der junge Fine schüttelte dem Grafen herzlich die Hand und zog sich dann nach dem am Ufer befestigten Rachen zurück, um dem Major Zeit zu lassen, mit Anna ungestört noch einige Worte wechseln zu können.

„Gott beschütze Sie“, sagte der Russe bewegt; „mein Glück, meine Ruhe lasse ich bei Ihnen zurück. Wanken

Sie nie, Anna, und halten Sie unter allen Umständen an dem Vertrauen zu meiner Treue und Redlichkeit fest."

Ein warmer Händedruck erfolgte. „Gehen Sie“, antwortete sie mit weicher, zitternder Stimme, „es hätte dieser Mahnung nicht bedurft. Auf Wiedersehen, mein Freund, und möge dasselbe ein recht glückliches sein!"

Zwei Lippen berührten sich leise, noch ein letzter Blick, noch ein letztes Winken und dann verschwand Zubow mit seinem Führer in dem dichten Gebüsch, welches die den See umgebenden Höhen bekränzte. Geräuschlos legte Dlof die Ruder ein und ebenso geräuschlos glitt das kleine Fahrzeug über das Wasser. Als sie sich dem Herrenhause näherten, sagte der junge Fine: „Der Oheim wird schon schlafen, gute Nacht also für heute; morgen beim Frühstück soll er erfahren, was wir ihm doch nun nicht länger verbergen können."

„Bis morgen also“, erwiderte Anna, dem Bruder die Hand drückend, und schlüpfte ins Haus, um sich in ihrem Stübchen noch eine Zeit lang ungestört ihren Gedanken zu überlassen.

„Wo bleibt denn heute der Graf?“ fragte der alte Major Jönson, als die kleine Familie andern Tags am Kaffeetisch saß.

Olof sah seine Schwester an, diese schickte ihm einen zustimmenden Blick zu.

„Der Graf“, sagte er, auf die Frage des Vetersans antwortend, „ist bereits gestern Nacht abgereist.“

„Wie, abgereist? Man scheidet doch nicht aus einem Hause, wo man gastlich aufgenommen worden ist, ohne Abschied zu nehmen?“

„Lieber Oheim, es walten hier eigenthümliche Verhältnisse ob. Zubow konnte nicht länger bleiben, er mußte fort, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, verhaftet zu werden.“

Der alte Herr starrte den Sprecher wie Jemand an, welcher über den Sinn einer Mittheilung vollständig im Unklaren ist.

„Was sagst Du da, Nefte? Wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, verhaftet zu werden? Welches Geheimniß steckt dahinter? Hat unser Gast etwas gethan, was ihn unserer Freundschaft unwerth macht?“

„Nein, Oheim, aber ein Anderer ist es, der Dein Haus beschimpfte.“

„Wer?“

„Unser Vetter Holm.“

Der Major fuhr empor, die Röthe des Zorns färbte sein Gesicht. „Sprich deutlich und kurz, ich muß

in dieser Sache klar sehen. Ein solcher Schimpf sollte mir von einem Menschen angethan werden, der sich, wenn auch nur entfernt, zur Familie zählt? Das wäre ja entsetzlich! Rede, Dlof, gib mir Aufklärung!"

„Nun, der Graf ist ein politischer Flüchtling; er hat das Unglück gehabt, auf eine sehr unangenehme Weise mit dem Großfürsten Constantin in Berührung zu kommen. Außerdem hat ihm der General Araftschejew Rache geschworen. Von Steckbriefen verfolgt, langte er hier an. Wetter Holm hat von diesen Steckbriefen Kenntniß erhalten und gestern —“

Der junge Mann hielt inne und warf einen fragenden Blick auf seine Schwester.

„Nun gestern, Dheim“, fiel diese ein, „machte mir Holm eine Erklärung, welche ich mit Entschiedenheit zurückwies, weil ich von jeher Abneigung gegen ihn empfunden habe. Von Wuth und Eifersucht entflammt, bezeichnete er den Grafen als die Ursache seiner Niederlage und drohte, ihn heute in unserm Hause zu verhaften. Sollten wir Dir diese Schmach anthun lassen? War es nicht recht, daß wir ihn bei Zeiten in Sicherheit brachten?“

„Gewiß, meine Kinder, Ihr habt da nur etwas gethan, was ich selbst für meine Pflicht gehalten hätte. Allein bedenkt auch, daß Holm der Korb, welchen

Du ihm gegeben, den Kopf heiß gemacht und ihn zu einer Drohung veranlaßt haben wird, die auszuführen er sich bei ruhiger Ueberlegung gewiß schämen würde.“

„Ueberzeuge Dich selbst, ob dem so ist“, antwortete Olof. „Sieh, dort naht er bereits, um Judasdienste zu verrichten.“

Der junge Fine streckte bei diesen Worten den Arm aus und zeigte auf den Lieutenant, welcher in Begleitung von sechs Grenadieren in kurzer Entfernung sichtbar wurde.

„Der Glende!“ murmelte jetzt auch der Major und seine Stirn zog sich finster zusammen.

Inzwischen war Holm mit seiner Escorte angelangt. Während die Soldaten vor dem Hause stehen blieben, trat er selbst ins Zimmer.

„Verzeihung, Oheim“, begann er, „wenn ich schon so früh störe.“

„Vor allen Dingen“, bemerkte der Veteran mit einem verächtlichen Zucken der Mundwinkel, „wollen wir unsere gegenseitige Stellung nicht aus den Augen lassen. Ich bin der Major Jönson und Sie, mein Herr, sind, wenn ich nicht irre, der Commandant von Lowisa?“

Holm sah den Alten einen Augenblick überrascht an, dann warf er aber den Kopf hochmüthig in den Nacken und erwiderte:

„Nun meinetwegen, wie es beliebt. Major, ich befinde mich in dienstlichen Angelegenheiten hier.“

„Schön, Herr Lieutenant von Holm. Welchen Zweck haben dieselben?“

„Auf Requisition der russischen Regierung suche ich den Major Feodor Graf Zubow, welcher sich bis gestern hier aufhielt und der steckbrieflich verfolgt wird.“

Anna brach in ein verächtliches Gelächter aus, der Major strich sich mit wegwerfender Miene seinen weißen Schnurrbart.

Durch das Gelächter des jungen Mädchens wurde Holm am meisten gereizt. Die Furien der Eifersucht erwachten wieder bei ihm und wühlten in seiner Brust.

„Cousinchen“, sagte er, nur mühsam an sich haltend, „ich bitte, den gehörigen Ernst zu beobachten. Es schmerzt mich zwar, indessen der Dienst — meine Pflicht —“

„Keine Redensarten, mein Herr“, rief der Veteran. „Kommen Sie zur Sache! Was wünschen Sie?“

„Es liegt mir die Pflicht ob, den Grafen zu verhaften.“

„Niemand verhindert Sie daran.“

„Aber“ — und der Lieutenant spielte verlegen an seiner Degenquaste — „ich sehe ihn hier nicht. Darf

ich mir vielleicht darüber Auskunft erbitten, wo er zu finden ist?"

„Das wird schwer halten“, fiel hier Olof mit kaltem Hohne ein. „Gestern Abend verließ er unser Haus und in diesem Augenblick ist er wahrscheinlich schon meilenweit entfernt.“

Holm biß sich auf die Lippen. „Nun“, sagte er spöttisch, „es fehlte ihm hier ja nicht an treuen und zärtlichen Freunden.“

„Das ist allerdings wahr“, entgegnete der junge Fine; „wir halten auf Ehre und sind keine feigen Verräther.“

„Herr!“ schrie der Lieutenant und faßte an den Griff seines Degens.

„Still, Olof“, fiel der Major ein, und sich zu Holm wendend, fuhr er fort: „Wünschen Sie das Haus zu durchsuchen, Herr Lieutenant? Sie sind ja mit den Räumen desselben zur Genüge bekannt und es wird Ihnen daher nicht schwer fallen, sich zu orientiren.“

„Es ist nicht nöthig“, entgegnete dieser kurz. „Ich bin überzeugt, daß ich doch nichts finden würde. Ich spare mir ein weiteres Zusammentreffen mit diesem Herrn, der hier so warme Freunde fand, für eine spätere Zeit auf, und dann werde ich doch noch Abrechnung mit ihm halten.“

„So sind wir also fertig mit einander?“ fragte der Veteran in einer Weise, die nicht mißzuverstehen war.

„Für den Augenblick allerdings, mein Verwandter —“

„Dieses Band ist zwischen uns gelöst“, rief der Major heftig. „Ich kenne jetzt nur noch einen Lieutenant Holm, und auch diesen werde ich möglichst bald zu vergessen suchen.“

Ein höhnisches Gelächter folgte von seiten dessen, dem diese Worte galten. „Wir werden ja sehen, ob sich dies so leicht thun läßt. Auch ich begeben mich nach Stockholm, wohin ich versetzt worden bin. Dort hoffe ich Gelegenheit zu haben, Weiteres von mir hören zu lassen. Auf Wiedersehen also! Male Dir nicht die Zukunft zu rosig aus, Cousinchen, hörst Du? Es ist noch nicht aller Tage Abend gekommen!“

Er stürmte zum Zimmer hinaus und trat in Begleitung seiner Escorte den Rückweg nach Louisa an.

„Es ist gut, daß wir ihn los sind“, bemerkte der Veteran, „und glücklicherweise ist unsere Verwandtschaft mit diesem Heuchler nur eine sehr entfernte. Seine Drohungen haben nichts zu bedeuten; er ist ein Prahler, und solche Leute halten es stets lieber mit Worten wie mit Thaten.“

Ende des ersten Bandes.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.
Papier von Julius Lange in Gelnitz bei Dessau.

Verlag von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Aus dem Leben eines Junggesellen.

Romischer Roman

von

Karl von Kessel.

2 Bände. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Katharina von Schwarzburg.

Historischer Roman

von

Bernd von Guseck.

3 Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr.

Karl X. Gustav.

Romischer Roman

von

Bernd von Guseck.

2 Bände. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Neue Romane

aus dem Verlag von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Frike, L., Schloß Bärenberg.

Roman. 3 Bände. Preis 2 Thlr.

Herbert, L., Bis zum Rubicon.

Roman aus Julius Cäsar's Jugendleben. Vier Bände.
Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Rank, D., Johannes Volkh. Hausmittel
der Liebe. Ein guter Mensch.

Drei Erzählungen. Preis 20 Ngr.

Spät, G. A., Aus der Mappe eines
Sinsamen.

Preis 1 Thaler.

Temme, D. D. H., Der Domherr.

Historischer Roman. 4 Bände. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Ein herzloses Weib.

Roman aus dem Englischen von A. Kretschmar.
Drei Bände. Preis 2 Thlr.

Willkomm, L., Ein Stiefkind des Glücks.

Humoristischer Roman aus dem Leben. Drei Bände
Preis 2 Thaler.

Höcker, G., Der beseelte Schatten.

Roman. 2 Bände. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

